

**Zeitschrift:** Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Schwyz  
**Band:** 79 (1987)

**Artikel:** Archäologische Untersuchungen im Frauenkloster St. Peter am Bach, Schwyz  
**Autor:** Descoedres, Georges / Bacher, René  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-165860>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Archäologische Untersuchungen im Frauenkloster St. Peter am Bach, Schwyz

Von Georges Descoedres und René Bacher

## Inhaltsübersicht

Einleitung . . . . .	34
Zur topographischen Situation. . . . .	36
<b>Geschichtliche Einführung</b> . . . . .	38
Von der Samnung der Schwestern zum Dominikanerinnenkonvent . .	38
Überlieferungen zur Baugeschichte . . . . .	44
<b>Die Untersuchungen in der Klosterkirche</b> . . . . .	46
Die Befunde der Ausgrabungen . . . . .	46
<i>Ostkirche</i> . . . . .	46
<i>Ausstattung</i> . . . . .	48
<i>Westkirche</i> . . . . .	50
<i>Ausstattung</i> . . . . .	51
<i>Entwässerungskanal</i> . . . . .	53
<i>Klostermauer</i> . . . . .	54
Interpretation . . . . .	56
<i>Chronologie der einzelnen Bauteile</i> . . . . .	56
<i>Rekonstruktion der Klosterkirche</i> . . . . .	64
Bestattungen . . . . .	75
Der Abbruch der mittelalterlichen Kirche . . . . .	76
<b>Die Untersuchungen im Nazareth</b> . . . . .	81
Die Befunde. . . . .	83
Interpretation . . . . .	94
<i>Rekonstruktion</i> . . . . .	95
<i>Funktion</i> . . . . .	98
<i>Datierung</i> . . . . .	100
<b>Kleinfunde.</b> . . . . .	101
Münzen . . . . .	101
Maßwerk . . . . .	104
Wandmalerei-Fragmente . . . . .	104
<b>Zusammenfassung</b> . . . . .	114

## Einleitung

Vorgängig der 1986 begonnenen Restaurierung der Kirche des Dominikanerinnenklosters St. Peter am Bach in Schwyz nach einem Projekt von Architekt Hans Steiner, Brunnen, wurden eine *archäologische Ausgrabung* in der *Klosterkirche* sowie eine *Grabung*, verbunden mit einer *Bauuntersuchung*, im sogenannten *Nazareth* durchgeführt. Anlaß dazu boten die vorgesehene Installierung einer Bodenheizung in der Kirche sowie die Umgestaltung des Nazareth zu einer Kapelle. Die Ausgrabungen betrafen den Innenraum der Kirche bis an die Stipites der Altäre sowie den gesamten Innenraum des Nazareth. Freigelegt wurde der Innenbereich der mittelalterlichen Klosterkirche bis auf das älteste Bodenniveau. In einzelnen Sondierungen wurde die Grabung bis auf den gewachsenen Boden vorangetrieben. Die in die mittelalterliche Kirche angelegten Gräber wurden soweit möglich beobachtet und dokumentiert. Von einer Ausnahme abgesehen erlaubten es die Umstände allerdings nicht, sie auch auszuheben. Die Schichten im Innern des Nazareth wurden bis in den gewachsenen Boden freigelegt.

Die archäologischen Untersuchungen waren dem Atelier d'archéologie médiévale, Moudon, übertragen und wurden in mehreren Etappen vom 22.



*Abbildung 1* Frauenkloster Schwyz, Ansicht der Klosterkirche von Nordosten; rechts im Hintergrund das Nazareth.



Abbildung 2 «Flecken Schwyz Anno 1553 zu Engelberg aus einem alten Kupferstich abgezeichnet» von Thomas Faßbind; Kopie von Alfonso Guscetti; Federzeichnung um 1850 (STASZ, Graphische Sammlung, Nr. 49). Das Frauenkloster ist am rechten Bildrand situiert.

Juli 1986 bis zum 6. Mai 1987 durchgeführt. Technischer Leiter der archäologischen Untersuchungen war René Bacher. Als Zeichner und Ausgräber arbeiteten Franz Wadsack und Susi Eyer sowie die Studentinnen Gabriele Keck und Anna Merz auf dem Platz. Arbeiter der Baufirma Schmid, Schwyz, haben die Archäologen-Equipe nach Bedarf unterstützt. Die wissenschaftliche Leitung der Untersuchungen lag bei Georges Descoedres und Werner Stöckli. Daniel und Suzanne Fibbi-Aeppli, Grandson, besorgten die photographische Dokumentation. Die Umzeichnungen für die vorliegende Publikation fertigten Susi Eyer und Franz Wadsack an.

Wir möchten uns beim Dominikanerinnenkonvent St. Peter am Bach und besonders bei der Ehrwürdigen Mutter Priorin, Schwester M. Petra Gmünder, sowie bei Kaplan Fridolin Gasser sowohl für die Ermöglichung dieser Untersuchungen wie auch für die vielfältigen Zeichen der Gastfreundschaft bedanken. Unser Dank gilt des weitern Herrn Architekt Hans Steiner und dem verantwortlichen Bauführer, Herrn Willi Kuster, für die neuerdings sehr angenehme Zusammenarbeit. Auch Herrn Staatsarchivar Dr. Josef Wiget und Herrn lic. phil. Markus Bamert von der Denkmalpflege sowie ihren Mitarbeitern sind wir für ihre vielfältige Unterstützung ebenfalls zu Dank verpflichtet. Bedanken möchten wir uns schliesslich auch beim Experten der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, Herrn Prof. Dr. Hans Rudolf Sennhauser, Zurzach und Zürich, für seine wissenschaftliche Beratung.

Unsere Ausgrabungen in der Kirche des Frauenklosters Schwyz konnten sich auf *vorgängige archäologische Untersuchungen* abstützen. Zu erwähnen ist einmal eine Sondierung im Westen des Kirchenschiffes von Josef Keßler-Mächler anlässlich eines Umbaus der Warmluftheizung im Jahre 1956<sup>1</sup>. Im Zusammenhang mit dem Umbau des Schwesternchores im Jahre 1978 sind im weitern vom Atelier d'archéologie médiévale, Moudon, mit einem zeitlich eng begrenzten Mandat Ausgrabungen in diesem Bereich durchgeführt worden, die unter der örtlichen Leitung von Jachen Sarott standen<sup>2</sup>. Die Ergebnisse dieser Untersuchung sind als Ergänzung der jüngsten Ausgrabungen von großer Bedeutung und werden deshalb bei der Darstellung der hier vorzustellenden Resultate miteinbezogen.

Als Ergänzung der archäologischen Arbeiten sind ferner an acht Skeletten, alles Bestattungen in die heutige Klosterkirche, *anthropologische Untersuchungen* von dipl. sc. nat. Andreas Cueni durchgeführt worden, deren Ergebnisse in einem selbständigen Bericht vorgestellt werden<sup>3</sup>. Überdies hat das Restaurierungsatelier Stöckli, Stans, in der Grabung aufgefundene Wandmalereien der mittelalterlichen Klosterkirche geborgen und inzwischen teilweise freigelegt. Wir möchten es nicht versäumen, auch Herrn Andreas Cueni sowie Herrn Peter Stöckli für die sehr angenehme Zusammenarbeit zu danken.

### *Zur topographischen Situation*

Das Dominikanerinnenkloster St. Peter am Bach liegt am östlichen Rande des Fleckens Schwyz an der Straße ins Muotathal (Abb. 2). Die heutige Klosteranlage stammt in den wesentlichen Teilen aus dem 17. Jahrhundert (Abb. 1). Im Zentrum der Anlage befinden sich die dreigeschossigen Konventsgebäude, die sich auf drei Seiten um den Kreuzgang gruppieren<sup>4</sup>. Im Norden liegt die Klosterkirche, deren westliche Eingangsfront mit einem Vorzeichen dem Dorf zugewandt ist. Im Nordwesten ist der Kirche das sogenannte Nazareth angebaut, auf dem Klostergrundriß des Thomas FASSBIND (Abb. 3) als «das doppelte Gewölb» bezeichnet. Im Westen der Konventsgebäude befindet sich das «Herrenhaus», das Wohnhaus des Geistlichen. Eine rund vier Meter hohe Mauer umschließt das Klosterareal mit dem Friedhof der

<sup>1</sup> J. KESSLER-MÄCHLER, Bericht über die Bodensondierungen und Freskofunde im Dominikanerinnenkloster zu St. Peter auf dem Bach in Schwyz, Ms., Rickenbach 1956 (STASZ, Archivakten 50.4.1/17).

<sup>2</sup> W. STÖCKLI, Schwyz, Dominikanerinnenkloster St. Peter am Bach: Archäologischer Untersuch im Schwesternchor, Ms., Moudon 1978.

<sup>3</sup> Vgl. A. CUENI, Die Bestattungen aus der Kirche des Dominikanerinnenklosters St. Peter am Bach in Schwyz S. 117 – 135.

<sup>4</sup> A. MEYER, Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Bd. I, (zitiert: Kdm SZ I), Basel 1978, S. 144–163, und «700 Jahre Frauenkloster St. Peter am Bach, Schwyz», Schwyz 1975.

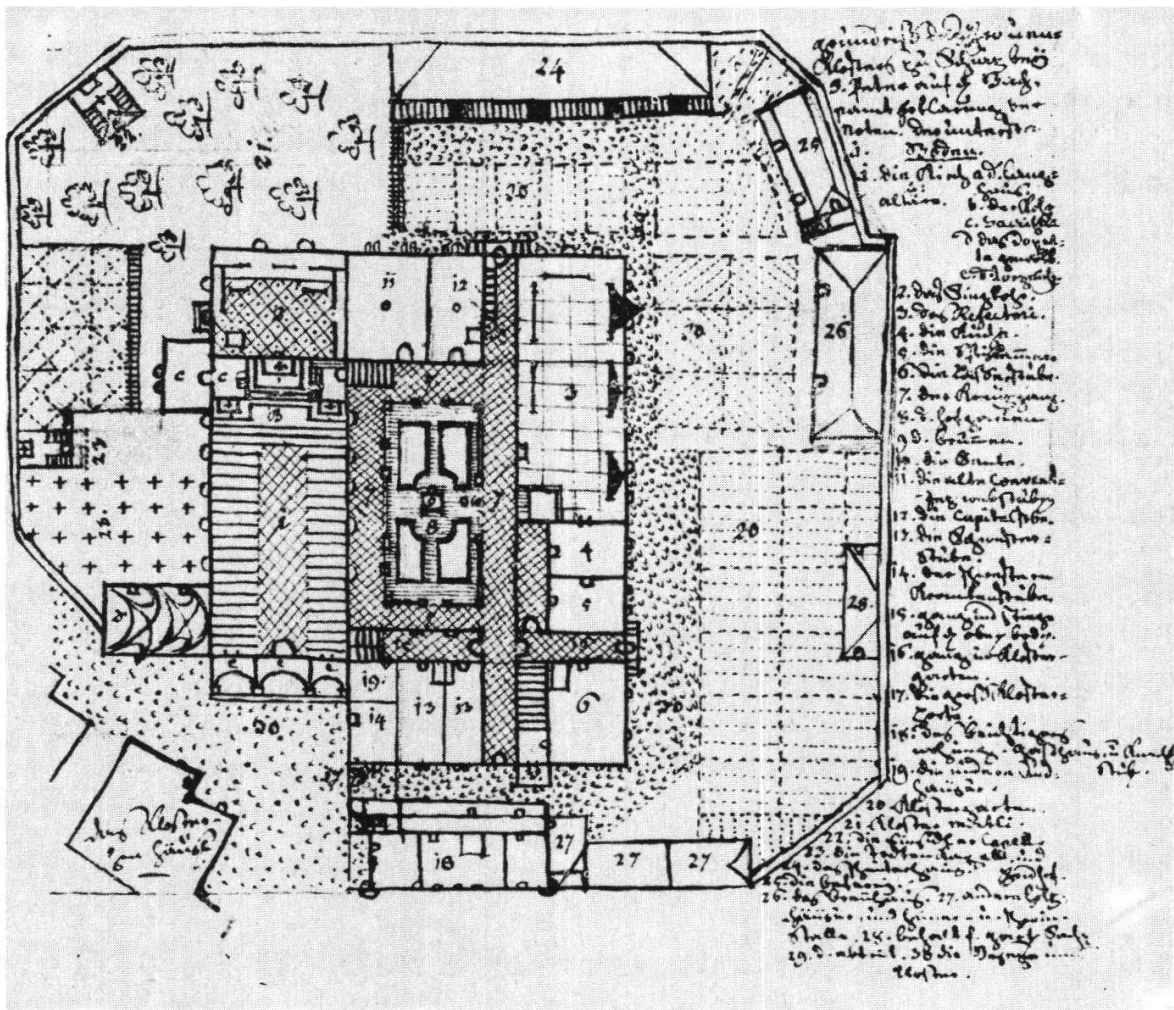


Abbildung 3 Grundriß des Frauenklosters Schwyz von Thomas Faßbind; Zustand um 1800. Als Beischrift ist angegeben: 1) Die Kirche, a. das Langhaus, b. der Chor, c. die Sakristei, d. das doppelte Gewölb (Nazareth), e. das Vorzeichen; 2) das Singchor; 3) das Refectori; 4) die Küche; 5) die Spiskammer; 6) die Lässerstube (Aderlaß); 7) der Kreuzgang; 8) der Hofgarten; 9) der Brunnen; 10) die Senke; 11) die alte Convent- jetzt Webstube; 12) die Capitelstube; 13) die Schwesternstube; 14) der Schwestern Krankenstube; 15) Gang und Stiege auf den obern Boden; 16) Gang in Klostergarten; 17) die große Klosterpforte; 18) des Beichtigers Wohnhaus, Gasthaus und Knechtenstube; 19) die untern Redhäuser (Sprechzimmer); 20) Klostergarten; 21) Klostermattli; 22) die Einsiedlerkapelle; 23) die Totenkapelle und der Friedhof; 24) das Scheiterhaus; 25) die Bäckerei; 26) das Brennhaus; 27) andere Holzhäuser und Hühner- und Schweineställe; 28) Behalt für Gartensachen; 29) Abort; 30) die Besetze ums Kloster (aus: FASSBIND, Frauenklöster, Einsiedler Ms.).

Schwestern im Norden der Kirche, dem Garten sowie einer Reihe von Wirtschaftsgebäuden. Innerhalb der Klausurmauern liegen mit der Friedhof- und der Dreifaltigkeitskapelle zwei weitere Sakralbauten aus der Zeit des Barocks.

Die Klosterkirche präsentiert sich als eine rechteckige, tonnengewölbte Saalkirche mit einer Empore im Westen. Eine Trennwand mit zwei risalithförmigen Aufbauten mit dem Hauptaltar und zwei Nebenaltären trennt die äußere Kirche im Westen vom Schwestern- oder Psallierchor im Osten. Vor

Beginn unserer Ausgrabungen wurde für den angetroffenen Fußboden im Langhaus eine Kote von knapp 510 m über Meereshöhe gemessen.

Das Kloster liegt an einem von Norden nach Süden abfallenden Abhang. Der Dorfbach, nach dem das Kloster benannt ist, fließt, heute überdeckt, im Südosten entlang der Klostermauer. Diese gesamttopographische Lage konnte auch bei den Ausgrabungen in der Kirche und im Nazareth nachvollzogen werden. Das ursprüngliche Terrain wies ein Gefälle von Norden nach Süden auf. Der gewachsene Boden war im Norden und Westen des Ausgrabungsbereiches als erdig-lehmiges, mit Bollensteinen durchmisches Hangrutschmaterial zu fassen. Gegen Südosten bot sich das Bild von zunehmend kleinteiligen Schichtzusammensetzungen bis hin zu einzelnen Lehmبändern.

## Geschichtliche Einführung

### *Von der Sammlung der Schwestern zum Dominikanerinnenkonvent*

Wie viele der im Hochmittelalter gegründeten Frauenklöster und wie die Mehrzahl der Dominikanerinnenkonvente in unserem Land ist auch das dem Predigerorden angehörende Frauenkloster St. Peter am Bach in Schwyz aus einer *losen Vereinigung von Schwestern* hervorgegangen. Dies geschah in einer Zeit, da der Wunsch nach einer «apostolischen Lebensführung» (*vita apostolica*) weite Teile vor allem der städtischen Bevölkerung erfaßte. Es war auch die Zeit, da die *Bettelorden* gegründet wurden, die in den aufblühenden Städten eine rasche Verbreitung fanden. Fromme Laienvereinigungen wie Bruderschaften entstanden, oder es zogen sich einzelne als *Eremiten* in die Einsamkeit der Wälder zurück, wie dies im nahegelegenen *Tschütschi* der Fall war<sup>5</sup>.

In dieser mittelalterlichen Frömmigkeitsbewegung spielten die Frauen eine besondere Rolle<sup>6</sup>. An vielen Orten entstanden Gemeinschaften von Frauen, die, ohne daß sie einem Orden angehörten, sich der Ehelosigkeit

<sup>5</sup> Vgl. «Schwyzer Hefte» Nr. 42, 1987, das vollumfänglich der Einsiedelei im Tschütschi gewidmet ist.

<sup>6</sup> Vgl. H. GRUNDMANN, Religiöse Bewegungen im Mittelalter. Untersuchungen über die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen der Ketzerei, den Bettelorden und der religiösen Frauenbewegung im 12. und 13. Jahrhundert und über die geistlichen Grundlagen der deutschen Mystik, mit einem Anhang: Neue Beiträge zur Geschichte der religiösen Bewegungen im Mittelalter, Darmstadt 1977, passim, besonders S. 170ff.

und der Armut unterworfen und geregelte Gebetszeiten und strenges Fasten beobachteten. Solche Frauengemeinschaften stellten sich in den Dienst der Mitmenschen, unterstützten Arme und versorgten Kranke. Man nannte diese Frauen vielerorts *Beginen*, ihre zumeist kleinen Gemeinschaften wurden in unseren Gegenden gewöhnlich als *Samnungen* (Sammlungen) bezeichnet<sup>7</sup>. Die Kirche stand solchen religiösen Gemeinschaften eher skeptisch gegenüber, denn die Frauen, welche in aller Regel nur eine geringe theologische Bildung hatten, neigten nicht selten zu Ansichten, die außerhalb kirchlicher Normen lagen und deshalb in den Geruch der Ketzerei kamen. Man trachtete deshalb danach, solche Frauenvereinigungen der Anleitung von Theologen zu unterstellen, wozu sich im besondern die Brüder vom Predigerorden anboten. Solche Samnungen sind deshalb vor allem im süddeutschen Raum, wozu auch das Gebiet der heutigen Deutschschweiz zu zählen ist, zu einem guten Teil im *Dominikanerorden* aufgegangen<sup>8</sup>.

Auch im Flecken Schwyz ist im 13. Jahrhundert eine solche Samnung frommer Frauen bekannt geworden<sup>9</sup>. Dieser Frauengemeinschaft ist von einem gewissen Hartmann, genannt «in dem Hofe», ein Haus in Schwyz sowie ein Grundstück in Rickenbach geschenkt worden, wovon wir aus einer Urkunde aus dem Jahre 1275 erfahren<sup>10</sup>. Beim fraglichen Brief handelt es sich um eine von den Räten der Stadt Zürich ausgestellte *Schiedsgerichtsurkunde*, woraus zu erfahren ist, daß Hartmann die betreffenden Güter einige Jahre zuvor seinem Neffen Heinrich Revel, der Bürger der Stadt Zürich war, abgekauft hatte. Diese Schenkung stellte einen ersten Schritt hin zur Entwicklung einer klösterlichen Gemeinschaft dar, als deren Gründer Hartmann im fraglichen Brief bezeichnet wird. Bereits für das Jahr 1283 wird überliefert, daß die Samnung bzw. der Konvent der Schwestern in Schwyz (*congregatio sororum in Swiz*) unter der Obhut von *Brüdern des Predigerordens* lebte<sup>11</sup>. In diesem Jahr stellte der Deutschordensbruder Johannes, Titularbischof von Litauen, der hier einen Altar und einen Friedhof geweiht hatte, einen *Ablaßbrief* aus, worin er «allen Reuigen, die den in der Ehre der Jungfrau Maria geweihten Altar am Feste der Weihe und bestimmten anderen Festtagen aufsuchen und von ihrem Gut spenden, hundert Tage Ablaß für läßliche und vier-

<sup>7</sup> Vgl. A. MENS, *Beginen*, in: *Lexikon für Theologie und Kirche* II, Freiburg/B. 1958, Sp. 115f., und H. GRUNDMANN, *Zur Geschichte der Beginen im 13. Jahrhundert*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 21 (1931), S. 296–320.

<sup>8</sup> GRUNDMANN, *Religiöse Bewegungen* (wie Anm. 6), S. 193.

<sup>9</sup> E. GRUBER, *Beginen und Eremiten der Innerschweiz*, in: *Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte* 58 (1964), S. 79–106, besonders S. 92f.; auch K. STYGER, *Das Frauenkloster St. Peter auf dem Bach in Schwyz, ein Beitrag zur Geschichte desselben*, Schwyz 1875.

<sup>10</sup> J. SCHNELLER, *Die ältesten und merkwürdigern Urkunden betreffend die Dominikanerinnen zu Schwyz* in: *Geschichtsfreund* 29 (1874), S. 288–300 (zitiert: SCHNELLER, *Urkunden*), Nr. 1, S. 288f. – Es ist darin die Rede vom «Schwesternhaus am Bache» (*domus sororum zem bache*).

<sup>11</sup> SCHNELLER, *Urkunden*, Nr. 2, S. 289f.

zig für schwere Vergehen» gewährt und das alljährliche Fest der Kirchweihe auf den Sonntag vor St. Mauritius festsetzt<sup>12</sup>.

Bruder Johannes stellte noch einen weiteren Ablass aus, um den «Mangel der Mägde Christi der Samnung in Schwyz» (*inopia ancillarum Christi congregationis in Swiz*) zu lindern, «allen wahrhaft Reuigen und Beichtenden, die von ihren Gütern zur Erleichterung ihrer Armut hilfreiche Hand bieten<sup>13</sup>.» Ferner erteilt er «den Bräuten Christi» (*sponsis Christi*) die auch vom Bischof von Konstanz bewilligte Vergünstigung, daß sie von den Brüdern des Predigerordens in Schwyz und anderwärts die Kommunion empfangen dürfen, und nimmt sie in seinen Schutz. Das Zugeständnis, daß die Schwestern auch außerhalb von Schwyz die Kommunion empfangen durften, deutet darauf hin, daß sie *keiner strikten Klausur* unterworfen waren, sondern sich offenbar auch außerhalb des Schwesternhauses und des Fleckens Schwyz bewegten.

Ein weiterer Ablassbrief stammt von 1297 und wurde vom Patriarchen Petrus von Konstantinopel, fünf Erzbischöfen und vierzehn Bischöfen ausgestellt. In dieser in Rom ausgefertigten Urkunde ist die Rede vom «Kloster der Schwestern in Schwyz» (*Monasterium sororum in Switz*), die unter der Betreuung und Führung der Brüder vom Predigerorden leben<sup>14</sup>.

Eine im gleichen Jahr von Papst Bonifaz VIII. ausgestellte Bulle, welche den Dominikanerinnenklöstern<sup>15</sup> Befreiung von allen weltlichen Abgaben gewährt, wird 1301 von Abt Johannes von Einsiedeln für das Frauenkloster Schwyz, welches eine Abschrift dieser Urkunde besitzt, bestätigt<sup>16</sup>. Man wird daraus schließen dürfen, daß das Kloster inzwischen in den Dominikanerorden inkorporiert worden ist, wofür das Generalkapitel des Ordens zuständig war. Jedenfalls wird im ältesten Verzeichnis deutscher Dominikanerinnenklöster, welches 1303 anlässlich der Abtrennung der Ordensprovinz Saxonica von der Teutonia ausgefertigt worden ist, das Frauenkloster Schwyz (*Monasterium apud suviz*) als zur Ordensprovinz Teutonia gehörend aufgeführt. Ferner ist hier zum ersten Mal belegt, daß es von Brüdern des *Predigerklosters in Zürich* betreut wurde.<sup>17</sup>

<sup>12</sup> Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft (zitiert: QW) I, 1, Aarau 1933, Nr. 1410.

<sup>13</sup> QW I, 1, Nr. 1411; SCHNELLER, Urkunden, Nr. 3, S. 290f.

<sup>14</sup> SCHNELLER, Urkunden, Nr. 4, S. 291f.

<sup>15</sup> Die Bezeichnungen «Dominikaner» bzw. «Dominikanerinnen» werden erst im 15. Jahrhundert fassbar, vgl. D. v. HÜBNER, «Dominikaner, Dominikanerinnen», in: Lexikon des Mittelalters III/6, München, Zürich 1985, Sp. 1192. Dies trifft im speziellen auch auf das Frauenkloster in Schwyz zu; vgl. unten S. 42.

<sup>16</sup> SCHNELLER, Urkunden, Nr. 5, S. 292f. – Ein Vidimus dieser Bulle stellte der Einsiedlerabt im selben Jahr auch für das Dominikanerinnenkloster Oetenbach in Zürich aus (A. HALTER, Geschichte des Dominikanerinnen-Klosters Oetenbach in Zürich 1234–1525, Zürcher Diss., Winterthur 1956, S. 87).

<sup>17</sup> H. WILMS, Das älteste Verzeichnis der deutschen Dominikanerinnenklöster (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland 24), Leipzig 1928, S. 16.

Die Integrierung der Samnung von Schwyz in den Predigerorden ist allem Anschein nach in recht kurzer Zeit erfolgt, was möglicherweise in den in der Urkunde von 1275 angedeuteten Verbindungen zu Zürich begründet war. Die Beobachtung der Konstitutionen des Ordens, besonders die Einhaltung einer strengen Klausur, scheint in Schwyz allerdings zu einem Konflikt mit den bisherigen Aufgaben und Gewohnheiten der Schwestern geführt zu haben. 1320 bestätigten der Prior und der Lektor des Zürcher Predigerklosters den Schwyzer Klosterfrauen, daß «sie ihnen nicht hinderlich sein wollen in Befolgung und Ausübung ihrer Pflichten nach den Satzungen des hl. Augustin und, wie bis anhin, in Besuchung und Pflege der Kranken.»<sup>18</sup> Diese Urkunde scheint nicht eine Trennung des Frauenklosters vom Predigerorden anzuzeigen, wie angenommen wurde<sup>19</sup>. Wohl belegt sie dagegen, daß die Schwestern, die «mit Willen und Rat» der Predigermönche von Zürich inzwischen den Schleier empfangen haben<sup>20</sup>, weiterhin *karitativen Tätigkeiten außerhalb des Klosters* nachgingen, wie sie dies wohl seit der Gründung der Samnung getan hatten, worauf auch die erwähnte Vergünstigung, außerhalb von Schwyz die Kommunion empfangen zu dürfen, hindeutet.

Dieser Zustand, «halb Beginenkonvent, halb Dominikanerinnenkloster»<sup>21</sup>, scheint noch bis ins 15. Jahrhundert angedauert zu haben. Jedenfalls ist in einer Privaturkunde von 1343 noch immer die Rede von der «sammnung in dem dorbache von Swiz»<sup>22</sup>, und ein weiterer Brief aus dem Jahre 1396, ausgestellt vom Landammann Jost Jacob von Schwyz, richtet sich an die «Priiolinen und den convent gemeinlich den erbern (ehrbaren) geistlichen closter frouwen in dem closter zu Switz uf dem bach in der samnyg»<sup>23</sup>.

1415 hat der General des Dominikanerordens, Bartholomäus Texerius, im Frauenkloster Schwyz Visitation gehalten und dabei strenge *Reformen* vorgenommen<sup>24</sup>. Es wäre denkbar, daß zu diesem Zeitpunkt die alten Gewohnheiten der Samnung, besonders etwa die Besuche außerhalb des Klosters, end-

<sup>18</sup> A.NÜSCHELER, Die Gotteshäuser der Schweiz, Dekanat Luzern III, S.54f.; QW I,2, Nr.1008.

<sup>19</sup> Solches vermuten WILMS (wie Anm. 17), S.39, sowie W.MUSCHG, Die Mystik in der Schweiz 1200–1500, Frauenfeld, 1935, S.133.

<sup>20</sup> QW I,2, Nr.1008, vgl. Anm. 2. – Gemäß der Klostertradition haben die Schwestern in Schwyz den Schleier, «den schwarzen Weihel», erst 1356 erhalten, und zwar soll sich der Abt von Einsiedeln beim Papst dafür verwendet haben.

<sup>21</sup> M.WEHRLI-JOHNS, Geschichte des Zürcher Predigerkonvents (1230 – 1524); Mendikantentum zwischen Kirche, Adel und Stadt, Diss., Zürich 1980, S.159.

<sup>22</sup> QW I,3, Nr. 479.

<sup>23</sup> SCHNELLER, Urkunden, Nr. 22, S.296.

<sup>24</sup> Th. FASSBIND, Frauenklöster, Ms. im Stiftsarchiv Einsiedeln, 1. Teil, 3. Bd., 2. Buch (zitiert: FASSBIND, Frauenklöster). Dieses Manuskript war im Jahre 1823, das der Verfasser auf S.74 als das «gegenwärtige» bezeichnet, noch in Arbeit. Wir benützten eine im Staatsarchiv Schwyz angefertigte Umschrift (STASZ, Slg. Fassbind, 9a), auf welche sich die Seitenangaben beziehen. Kommissar Joseph Thomas Fassbind (1755–1824) dürfte einen umfaßenden Einblick in die Verhältnisse des Frauenklosters Schwyz gehabt haben. Er war 1783–1794 Kaplan im Kloster, 1803–1806 hatte er als Pfarrer in Schwyz das Beichtamt

gültig aufgegeben worden sind und die Klausur fortan beachtet wurde. Die Bezeichnung als «Samnung» für das Frauenkloster Schwyz ist unseres Wissens denn auch nach 1415 nicht mehr faßbar. Jedenfalls ist anlässlich der Aufnahme der Klosterfrauen ins Landrecht von Schwyz im Jahre 1427 von den «Convent frowen des gotzhuseß zu Switz uff dem bach, sanctus dominicus ordens» die Rede<sup>25</sup>.

Ein Ausdruck dieses lange nachwirkenden Erbes der einstigen Samnung dürfte auch das alte Klostersiegel aus dem Jahre 1275 darstellen, das laut FASSBIND bis 1700 in Gebrauch war. Es zeigt die stehende Muttergottes mit Kind, flankiert von je zwei anbetenden Engeln sowie die Umschrift S(igillum). CO(n)VE(n)T(us). SOROR(um). I(n). SZWIZ. CONSTANC(iensis). DIOCESIS<sup>26</sup> und nimmt darin Bezug auf das Patrozinium der ältesten überlieferten Altarweihe. Der Hauptpatron des Hochaltars sowie der Patron des Frauenklosters, St. Petrus Martyr, wird dagegen erst seit dem 18. Jahrhundert im Klostersiegel faßbar.

Das spätere 15. und das 16. Jahrhundert brachten dem Frauenkloster in Schwyz sehr schwierige Zeiten. Eine allgemeine materielle Not, Mißwirtschaft der Klostersvögte, verschiedene Pestzüge sowie die Glaubenswirren zehrten an der materiellen wie auch an der geistlichen Substanz des Schwesternkonvents, welcher sich gezwungen sah, von 1449 bis ins frühe 17. Jahrhundert die Klausur aufzuheben. Johannes Meyer, ein Predigerbruder aus Zürich, der besonders als Ordens-Reformator hervorgetreten ist, vermerkte um 1454 in einer Aufstellung der Dominikanerklöster in der deutschen Ordensprovinz: «Unser frowencloster uf dem bach in dem dorff Switze ist nit ordenlich in alle weg gebuwen und ist ein sletz (schlechtes) wesen da.»<sup>27</sup>

Seit dem frühen 16. Jahrhundert scheint das Kloster nicht länger dem Ordensverband der Dominikaner angehört zu haben. Der Konvent war zeitweise ohne Beichtvater, dann wurde diese Stelle von Konventualen des Klosters Einsiedeln eingenommen, und zu Beginn des 17. Jahrhunderts gingen die Klosterfrauen gar ins alte Kapuzinerkloster zur Beichte. FASSBIND schreibt dazu: «R.P. Alexius, damaliger Prior zu Constanz, stattete anno 1607 dem hiesigen Kloster einen Besuch ab und machte einige Reformen, *obwohl das Convent noch nicht eigentlich des Ordens Schutz genosse*. Sie waren übrigens vast

am Frauenkloster inne, und 1813–1823 war er neuerdings Beichtvater der Dominikaner-Schwestern.

Zur Reformbewegung im Dominikanerorden vgl. H. WILMS, Geschichte der deutschen Dominikanerinnen 1206–1916, Dülmen 1920, S. 127–170.

<sup>25</sup> SCHNELLER, Urkunden, Nr. 12, S. 297f.

<sup>26</sup> Th. FASSBIND, Frauenklöster, Ms. im STASZ. – Es ist darauf hinzuweisen, daß die Darstellung des Siegels im Manuskript des STASZ von derjenigen im Einsiedler-Manuskript (FASSBIND, Frauenklöster, S. 6) in der Art der figürlichen Darstellung wie auch hinsichtlich der Umschrift Abweichungen zeigt.

<sup>27</sup> J. KÖNIG, Die Chronik der Anna von Munzingen, in: Freiburger Diöcesan-Archiv 13 (1880), S. 129–236, besonders S. 209, Anm. 1. – Zu Leben und Werk von Johannes Meyer vgl. MUSCHG, Mystik in der Schweiz (wie Anm. 19), S. 346–351.



Abbildung 4 Links das alte Klostersiegel mit der Darstellung der Mutter Gottes mit Kind, das laut Fassbind bis 1700 in Gebrauch stand; rechts das neue Klostersiegel mit der Darstellung des hl. Petrus Martyr (aus: FASSBIND, Frauenklöster, Ms. im STASZ).

wie von jedermann verlassen, eignen Priester hatten sie keinen, an den schuldigen Tagen mußten Sie in die Pfarrkirche zu Kirchen kommen. Noch mußten Sie ins obere Klösterlin beichten gehen, und zwar gestatteten Jhnen die Capuziner nur X mal im Jahr kommen zu dürfen.»<sup>28</sup>

Der Eintritt von Novizinnen aus begüterten Familien im frühen 17. Jahrhundert brachte eine deutliche wirtschaftliche Besserung der Lage, die es erlaubte, in den Jahren 1625–1629 neue Konventsgebäude und anschließend auch eine neue Klosterkirche zu bauen. Im Zeichen dieses allgemeinen Wiederaufschwungs des Klosters in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, worin sich auch die Reformbestrebungen des tridentinischen Konzils auswirkten<sup>29</sup>, wurde mit den chronikalischen Aufzeichnungen des Klosterlebens begonnen<sup>30</sup>.

Im Jahre 1642 wurde die nach dem Brand des Zisterzienserinnenklosters in der Au in Steinen SZ von 1640 begonnene Übersiedlung der 22 Schwestern in das Kloster St. Peter am Bach abgeschlossen und die liegende und

<sup>28</sup> FASSBIND, Frauenklöster, S. 18. – Die Zurückhaltung der Kapuziner bezüglich der geistlichen Betreuung des Frauenklosters Schwyz lag darin begründet, daß der Kapuzinerorden abgesehen von den Kapuziner-Klarissen die seelsorgerische Betreuung von Frauenklöstern von Anfang an strikte ablehnte, was ihm 1618 von Papst Paul V. offiziell zugestanden wurde (Ph. HOFMEISTER, Von den Nonnenklöstern, in: Archiv für katholisches Kirchenrecht 114 (1934), S. 3–96 und S. 353–437, besonders S. 373).

<sup>29</sup> Vgl. R. CREYTENS, La Riforma dei monasteri femminili dopo i Decreti Tridentini, in: Il concilio di Trento e la riforma tridentina. Atti del convegno storico internazionale (Trento 1963), vol. 1, Roma 1965, S. 45–84.

<sup>30</sup> Laut FASSBIND, Frauenklöster, S. 2, ist «die alte Klosterchronik» im Jahre 1610 angefangen worden. Diese umfaßte neben einer Aufarbeitung der älteren Klostergeschichte anhand der Materialien des reichen Klosterarchivs auch fortlaufende Aufzeichnungen von Ereignissen, welche den Frauenkonvent betrafen. – Die Klosterchronik sowie weitere unedierte Schriften aus dem Klosterarchiv sind uns durch in unermüdlicher Arbeit angefertigte Auszüge der Schwester M. Agnes Hofstetter O.P. zugänglich gemacht worden, wofür wir uns sehr bedanken möchten.

bewegliche Habe dieser beiden Frauenkonvente gegen deren Willen zusammengelegt<sup>31</sup>. Der Konvent Schwyz war damit auf 51 Klosterfrauen angewachsen. Eine Reihe von umsichtigen Beichtvätern vermochte schließlich im 17. und frühen 18. Jahrhundert dem Kloster in geistlichen und zeitlichen Belangen neue Tatkraft zu verleihen.

### *Überlieferungen zur Baugeschichte*

Gemäß der Klostertradition ließen die Schwestern in Schwyz das 1275 von Hartmann in dem Hof geschenkte Haus «so zuwegrichten, daß sie bequem darinnen wohnen, und auch der Andacht obliegen konnten. Darinnen befanden sich auf dem Untersten Boden Zwo Stuben, eine Kuchel und unterhalb Zwey gewölbte Keller. Auf dem Oberen, oder Zweiten Boden waren Zehen kleine Zellen»<sup>32</sup>.

Für 1283 ist die *Weibe eines Altares* zu Ehren der *Muttergottes* sowie eines eigenen *Friedhofes* überliefert. Es wurde demnach eine Klosterkirche gebaut, damit, wie es bei FASSBIND heißt, die Schwestern «führehin enthoben wären, die Lüt-Kirch (Pfarrkirche), wie bishin geschehen, zu besuchen. Dies Kirchlein hangte mit dem Klösterlein zusammen ... Übrigens sah es mehr einem großen Haus, als einem Kloster gleich, und daher nannte man selbes bis 1629 nur das Schwesternhaus zu Schwyz.»<sup>33</sup> Der Vermerk aus der Mitte des 15. Jahrhunderts des erwähnten Predigerbruders Johannes Meyer, das Frauenkoster Schwyz sei «nit ordenlich in alle weg gebuwen»<sup>34</sup>, dürfte sich auf dieses einfache Schwesternhaus beziehen, das keinen Kreuzgang besaß, wie auch ältere Darstellungen zeigen (vgl. Abb. 15).

*Ablaßvergabungen* von 1283, 1297 und 1318 munterten die Gläubigen zu Spenden an das neu gegründete Kloster auf, «um den Mangel der Mägde Christi zu lindern», wie es im Diplom des Bischofs von Litauen heißt<sup>35</sup>. Diese Spendenaufrufe erfolgten aber wohl nicht zuletzt im Hinblick auf fortgesetzte Bautätigkeiten – im Ablaßbrief von 1318 sind Vergabungen an den Bau der Kirche ausdrücklich erwähnt –, wie zwei weitere, nur in kurzem Abstand erfolgte Weihedaten zu belegen scheinen. So konsekriert im Jahre 1347 Bertold, Weihbischof von Konstanz, das Chor des Klosters und den Altar darin (*chorum monasterii uf dem bach et altare in ipso choro situm*) zur Ehre des Märtyrers Petrus, der 11 000 Jungfrauen, des hl. Kreuzes und des Confessors Dominikus und nahm eine Neuweihe des Klosterfriedhofes vor. Das Fest der Kirchweihe, das mit einem Ablaß verbunden war, wurde auf Sonntag nach

<sup>31</sup> FASSBIND, Frauenklöster, S.28ff.

<sup>32</sup> FASSBIND, Frauenklöster, S.2.

<sup>33</sup> FASSBIND, Frauenklöster, S.2f.

<sup>34</sup> KÖNIG, Anna von Munzingen (wie Anm.27), S.209, Anm.1.

<sup>35</sup> QW I,1, Nr.1411.

Kreuzerhöhung festgesetzt<sup>36</sup>. Hier wird erstmals als Hauptpatron des Hochaltars und als Patron des Klosters der 1253 heiliggesprochene Dominikaner Petrus von Verona genannt<sup>37</sup>.

Nur drei Jahre später, 1350, wird wiederum eine Weihe überliefert. Bruder Johannes, Weihbischof von Konstanz, konsekriert (*reconciliavimus*) die Kapelle und den Friedhof des Predigerklosters in Schwyz (*Capellam et cimiterium collegii in Switz ordinis fratrum Praedicatorum*) und gewährt gleichzeitig einen Ablass<sup>38</sup>.

Aus dem Jahre 1444 hat sich ein Ablassbrief eines Weihbischofs Nicolaus erhalten, worin von der Öffnung einer *Kirchenfabrik* (Bau- bzw. Unterhaltsfonds) des Frauenklosters die Rede ist<sup>39</sup>, und für 1449 wird überliefert, «das Gotteshaus zu Schwyz, Predigerordens, (war) durch Alter baufällig geworden an Dach und Mauern und hatte großen Mangel an Kirchenzierden»<sup>40</sup>.

Im Hinblick auf die Wiedereinführung der Klausur wurde 1609/10 eine neue *Klostermauer* gebaut, wobei die Schwestern tatkräftig mithalfen. In diesem Zusammenhang ist zu erfahren: «Zuvor umgab den Klosterhof nur ein geringes Mürli, welches auch baufällig war und den Schwestern wenig Schutz bot»<sup>41</sup>.

1625–1629 wurden neue *Konventsgebäude* errichtet. «Das alte Kloster und die Kirche sind stehn geblieben, bis die zwey neue Flügel unter Dach gebracht worden. Der alte Flügel ist stehn geblieben zum ewigen Andenken, übrigens mit dem neuen Gebäude verbunden, und auf den zwo obersten Contignationen (Stockwerken) die Fenster nach Art der übrigen gestellt worden.»<sup>42</sup> Es scheint somit, daß das alte Konventsgebäude mit gewissen Umbauten in den Klosterneubau integriert worden ist.

Ein Unglücksfall wenige Jahre vor dem Neubau der Klosterkirche gibt uns einen Hinweis darauf, daß bereits die alte Kirche mit einem *Dachreiter* ausgestattet war. Die Klosterchronik überliefert für das Jahr 1633, daß die damalige Küsterin, die mit einem Handwerker in den Dachstuhl hinaufgestiegen war, um ein neues Glockenseil zu befestigen, in die Kirche hinabstürzte, «weil das Getäfer (gemeint wohl: die Deckenbretter) faul war». Auch FASSBIND erwähnt bei seiner Beschreibung der neuen, im 17. Jahrhundert errichteten Klosterkirche, «daß diese ein Thürmlein mit kleinen Zentner-schweren Glogken (hat), deren eine Alt ist»<sup>43</sup>, was wohl heißt: von der alten Klosterkirche stammt.

Nach der Fertigstellung der neuen Konventsgebäude wurde 1639 ein *Neubau der Klosterkirche* beschlossen, wie in der Klosterchronik nachzulesen ist, «da das alte, fast 400jährige Kirchlein, welches von anfang an gestanden und

<sup>36</sup> SCHNELLER, Urkunden, Nr. 7, S. 293f.

<sup>37</sup> Vgl. J. BAUR, Petrus Martyr, in: Lexikon für Theologie und Kirche VIII, Freiburg/B. 1963, Sp. 369f.

<sup>38</sup> SCHNELLER, Urkunden, Nr. 9, S. 295f.

<sup>41</sup> FASSBIND, Frauenklöster, S. 18f.

<sup>39</sup> SCHNELLER, Urkunden, Nr. 14, S. 299.

<sup>42</sup> FASSBIND, Frauenklöster, S. 22.

<sup>40</sup> SCHNELLER, Urkunden, Nr. 15, S. 299f.

<sup>43</sup> FASSBIND, Frauenklöster, S. 28.

einige male erneuert wurde, altershalber schier alles wollte zu Boden fallen und man in großer Sorge und Gefahr gestanden». Das «alte Kirchlein» wird als klein, finster und feucht beschrieben, «man mußte einige Stafflen in selbiges hinabsteigen.»<sup>44</sup> «Nachdem nun die alte Kirche abgeschlossen war, hatten wir das Allerheiligste in der Konvent-Stube aufbewahrt. Hier wurde auch die heilige Messe gefeiert und das Chorgebet gehalten, damit wir die Klausur nicht brechen mußten», heißt es in der Klosterchronik. Im Jahre 1642 ist schließlich die neue Klosterkirche zu Ehren des hl. Petrus Martyr mit drei Altären, dem neuen Friedhof sowie dem Kreuzgang geweiht worden<sup>45</sup>.

## Die Untersuchungen in der Klosterkirche

### *Befunde der Ausgrabungen*

Bei den Ausgrabungen in der Klosterkirche konnten große Teile einer mittelalterlichen Kirchenanlage gefaßt werden (Abb. 12). Dieses in mehreren Etappen entstandene Bauwerk bestand aus zwei zusammengebauten Gottesdiensträumen, die vorläufig als Ost- und Westkirche bezeichnet werden sollen.

#### *Ostkirche*

Von der *Nordmauer* der Ostkirche konnte bei unseren Ausgrabungen im wesentlichen nur die 1,10–1,20 m breite und gegenüber dem Innenniveau der Kirche rund 0,70 m tiefe *Mauergrube* gefaßt werden. Diese war mit Abbruchschutt gefüllt, vor allem Abbruch eines feinkörnigen, grau-braunen Mauer- und Verputzmörtels, wie ein solcher bei den Ausgrabungen von 1986 nirgendwo in situ festgestellt werden konnte. An der Sohle dieser in den gewachsenen Boden eingetieften Mauergrube waren Negative von Lesesteinen sowie vereinzelt Steine als Zeugen der abgerissenen Nordmauer zu beobachten.

Diese Mauergrube stellte die westliche Fortsetzung jener bei den Ausgrabungen 1978 im Schwesternchor der heutigen Kirche<sup>46</sup> gefaßten Mauergrube dar. Hier hatte sich überdies ein rund einen halben Meter langes *Fragment*

<sup>44</sup> FASSBIND, Frauenklöster, S.2.

<sup>45</sup> FASSBIND, Frauenklöster, S.25.

<sup>46</sup> Alle diesbezüglichen Befunde entnehmen wir der Grabungsdokumentation sowie dem Bericht von STÖCKLI, Untersuch im Schwesternchor (wie Anm.2). – Ergänzende Auskünfte verdanken wir den Archäologen Jachen Sarott und Werner Stöckli.



*Abbildung 5* Überblick über die Ausgrabungen im Innern der heutigen Kirche gegen Westen. Im Innern der Ostkirche (Vordergrund) sowie der Westkirche sind jeweils die jüngsten Bodenniveaus freigelegt.

*des Fundamentes* erhalten, welches aus Lesesteinen mit einer deutlich erkennbaren Verblendsteintechnik aufgeführt worden war. Im Schwesternchor zeigte überdies der zu diesem Bau gehörige, als Mörtelstrich angelegte Fußboden Angußkanten gegen Norden. Daraus war ersichtlich, daß das Fundament der Nordmauer auf der Innenseite einen 20 cm breiten Vorsprung aufgewiesen hatte, das aufgehende Mauerwerk somit 0,90–1,10 m stark gewesen sein dürfte. Im Osten war die beobachtete Mauergrube durch die Ostwandfundamente der heutigen Kirche gestört.

Von der *Westmauer* der Ostkirche, bzw. der *Trennmauer* zwischen Ost- und Westkirche, waren die Fundamente und stellenweise ein bis zwei Steinlagen des aufgehenden Mauerwerks zu fassen (Abb. 6). Diese Trennmauer hat sich bis zur Außenflucht der Nordmauer mit Teilen des äußeren Eckverbandes erhalten. Im südlichen Bereich war sie durch die Südmauer der heutigen Kirche gestört. Die unterste Steinlage des Fundamentes bestand mehrheitlich aus größeren Steinblöcken. Darüber war das Mauerwerk, welches ansatzweise eine Verblendsteintechnik zeigte, als eher heterogener Verband aufgeführt worden. Die Mauerstärke sowohl im Fundament wie auch im Aufgehenden betrug 1,05–1,10 m. Der braun-graue Mauermörtel, welcher aus Grubensand mit Kieszuschlag angerührt worden war und im feuchten Zustand eine auffallend dunkle Färbung annahm, unterschied sich deutlich von jenem Mörtelabbruch, wie er als Auffüllung in der Mauergrube der Nordwand gefunden worden war.

Die Trennmauer zog sich im Norden um einen zur Westkirche gehörenden Altarstipes und zeigte südlich davon einen *Durchgang* von der West- in die Ostkirche. Davon zu fassen waren auf der Westseite die Negative der Türgewände sowie, eine Steinlage hoch, die gerade Flucht der nördlichen Türleibung. Die Negative der Türgewände geben eine lichte Breite der Türöffnung von rund 1,40 m an. Dieser mit der Errichtung der Trennwand angelegte Durchgang ist nachträglich im Bereich der Schwelle sowie der Türgewände erneuert worden, ohne daß allerdings Form oder Abmessungen des Durchgangs in der Horizontalen verändert worden wären.

Unmittelbar an die innere Nordwestecke angrenzend ist die Trennwand sekundär zurückgearbeitet und neue Mauerfronten aufgeführt worden, so daß eine 0,50 m lange und 0,40 m tiefe, bis zum Fußboden reichende *Nische* entstand. Dieser Eingriff dürfte einer verhältnismäßig späten Bauphase angehören, denn der dabei angelegte Mörtelstrich stellte eine Ausflickung des jüngeren Fußbodens (siehe unten) dar.

*Ausstattung.* Zu dieser Ostkirche gehörend war 1978 im Schwesternchor ein allseitig verputzter *Altarblock* von 1,05 x 1,85 m Grundfläche gefaßt worden. Diesem Stipes war ein gemauertes, 1,10 m tiefes *Suppedaneum* in der Breite des Altares vorgelagert. Im Bereich des Schwesternchores war ein 3–8 cm starker *Mörtelstrich* auf einer Steinstückung als Fußboden der Ostkirche zu fassen. Die Steinstückung war teils direkt auf den gewachsenen Bo-



*Abbildung 6* Westbereich der Ostkirche mit Mauergrube der Nordwand; links die Trennwand mit dem darin eingelassenen Nordaltar der Westkirche; am unteren Bildrand der Durchgang durch die Trennwand; freigelegt ist der jüngste Zustand; Ansicht gegen Nordosten.

den, teils auf eine nur wenige Zentimeter starke Planierschicht verlegt worden. Der Mörtelstrich stieß gegen den verputzten Altarstipes. Im Fußboden konnte 2,80 m westlich des Altares eine 12 cm hohe *Stufe* beobachtet werden. Sie bestand aus einem *Holzbalken*, wogegen der Mörtel gegossen worden war. Westlich dieser Stufe war auf der Flucht der südlichen Wange des Altares eine *Schieferplatte* in den Mörtel eingegossen. Die 0,60 x 0,35 m messende Platte ragte rund 1 cm über die Oberfläche des Mörtelstrichs hinaus, zeigte jedoch *keine Ablaufspuren*.

Dieser Mörtelstrich war in den Ausgrabungen 1986 auch im westlichen Bereich der Ostkirche zu fassen und stieß hier gegen die Trennwand zur Westkirche. In Norden war er in der Flucht der Mauergrube ausgebrochen, zeigte somit keine Angußkanten, wie solche bei den Ausgrabungen im Schwesternchor zu beobachten waren.

Im Bereich der Ausgrabungen von 1986 konnte überdies ein *zweiter Mörtelstrich* gefaßt werden, welcher direkt auf den älteren gegossen worden war. Es macht somit den Anschein, daß der Fußboden nur im westlichen Teil der Ostkirche erneuert worden ist. Gleichzeitig mit diesem jüngeren Mörtelstrich ist anlehnend an die Trennwand ungefähr auf der Achse des Nordaltars der Westkirche ein 0,50 m hoher Steinsockel eingegossen worden. Es handelte sich dabei um einen bearbeiteten, in der Grundfläche quadratischen Sandstein von 0,35 m Seitenlänge. Weiter ist mit diesem jüngeren Mörtel-

strich eine 0,40 x 0,20 m große Steinplatte vor die Nordwand gesetzt worden, möglicherweise als Unterlage unter die zu vermutende Holzkonstruktion des Chorgestühls. Beide, Sockel und Platte, waren auf den älteren Fußboden gelegt.

### *Westkirche*

Von der Westkirche, welche die erwähnte Trennwand mit der Ostkirche gemeinsam hat, haben sich die *Nordmauer* und mit dieser im Verband große Teile der *Westmauer* erhalten. Das Mauerwerk bestand mehrheitlich aus Lesesteinen und zeigte eine Verblendsteintechnik mit tendentiell größeren Verblendsteinen an der Außenfront sowie mit eher kleinteiligem Steinmaterial im Mauerkern. Deutlicher als bei der Trennwand war hier eine lagige Auf-  
führung des Mauerwerks zu beobachten. Der graue Mauermörtel war aus gewaschenem Sand mit Kieszuschlag bis 30 mm Durchmesser gemischt worden und vielerorts glashart versintert. Während an den Außenfronten der Mauern stellenweise eine gut deckende *rasa pietra* zu beobachten war,



*Abbildung 7* Westkirche mit jüngstem Bodenniveau; Ansicht gegen Nordwesten. Deutlich sichtbar sind die starken Verformungen des Fußbodenniveaus durch den Einsturz der Längswände.

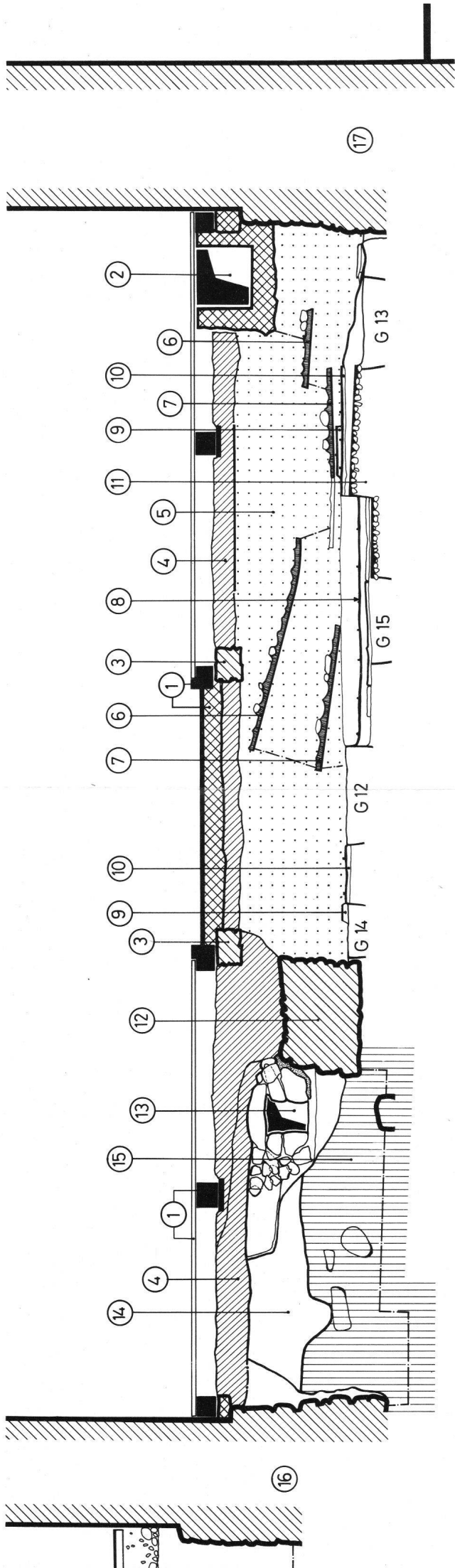


Abbildung 8 Querprofil durch das heutige Kirchenschiff; Maßstab 1 : 50. 1) Moderner Fußboden; 2) moderner Heizkanal; 3) Auflagemäuerchen für Bodenkonstruktion (17.Jh.); 4) erdige Einfüllungen (17.Jh.); 5) Abbruchschutt der mittelalterlichen Kirche; 6) Reste der umgestürzten Südwand; 7) Reste der umgestürzten Nordwand; 8) Balkennegativ, zur Behelfskonstruktion beim Abbruch der mittelalterlichen Kirche gehörend, mit eingedrückten Bodenniveaus; 9) drittes Fußbodenniveau; 10) zweites Fußbodenniveau; 11) erstes Fußbodenniveau; 12) Nordmauer der Westkirche; 13) Wasserkanal; 14) humöse Schicht (mittelalterlich), beim Bau der heutigen Kirche teilweise abgetragen bzw. terrassiert; 15) gewachsener Boden; 16) Nordmauer der heutigen Kirche; 17) Südmauer der heutigen Kirche.

hatte sich an den Innenwänden ein mehrfach getünchter Wandverputz erhalten, welcher im Sockelbereich der Nordwand von einer zweiten, ebenfalls mehrfach kalkgetünchten Verputzschicht überdeckt war.

Die Nordmauer stieß gegen die erwähnte Trennmauer zwischen Ost- und Westkirche. Sie war nur gerade zwei Steinlagen tief fundiert (vgl. Abb. 8) und wies im westlichen Teil an der Grenze zwischen den in die Grube gelegten und den frei aufgeführten Mauerteilen ein Vorfundament von bis zu 20 cm Breite auf. Ihre Mauerstärke betrug 0,90 m im Aufgehenden, welches sich an der Nordwestecke bis zu einem Meter hoch erhalten hat. Dagegen zeigte die Westwand bei einer Mauerstärke von rund 1,00 m keinen Fundamentvorsprung, war jedoch als Giebelwand 0,80–0,90 m tief fundiert.

In der Westmauer konnte ein Portal gefaßt werden. Erhalten haben sich zwei 16 cm starke Kalksteinplatten, welche die gesamte Mauerbreite einnahmen und an der gewellten Oberfläche starke Ablaufspuren aufwiesen. Gefaßt werden konnte zudem die Türleibung im Norden, welche senkrecht zur Mauerflucht stand und verputzt war. An der Außenfront war ferner das Negativ des nördlichen Türgewändes festzustellen sowie flache, sekundär versetzte Unterlagssteine für die eigentliche Türschwelle, welche allerdings fehlte. Desgleichen fehlte aufgehendes Mauerwerk im Süden des Einganges. Dieses scheint im Zuge der Installierung einer Warmluftheizung vor 1956 abgetragen worden zu sein<sup>47</sup>. Aufgrund der erhaltenen *Schwelle*, die keine sekundären Abarbeitungen zeigte, ist auf eine lichte Türöffnung von 1,20–1,30 m zu schließen.

Im Verband mit der Nordwestecke war bis knapp ins Aufgehende das Fragment eines 0,60 m starken, *Ost-West verlaufenden Mauerzuges* zu fassen. Dessen nördliche Flucht setzte die Außenflucht der Westkirchen-Nordmauer fort.

*Ausstattung:* In einem Abstand von 0,70 m von der Nordwand befand sich ein *Altarstipes* von 1,20–1,30 x 1,55 m Grundfläche. Dieser in einer sorgfältig angelegten Verblendsteintechnik mit einem feinkörnigen, mit gewaschenem Sand gemischten Kalkmörtel errichtete Altarblock war 0,60 m tief in die Trennwand eingelassen. Der rund einen halben Meter im Aufgehenden erhaltene Stipes war auf drei Seiten verputzt, d.h. die Trennmauer ist gegen die verputzte Nord- und Südfront des Altarblockes gesetzt worden. Mehrere Reparaturen des Verputzes am Altarstipes, wie sie auf der Südfront beobachtet werden konnten, zogen sich auf die Trennwand. Mit dem gleichen Mörtel wie der Altarstipes wurde ein gemauertes *Suppedaneum* errichtet, welches bei gleicher Breite wie der Stipes lediglich 0,65 m tief war. Dieses Suppedaneum ist nachträglich zuerst mit einer Holzkonstruktion und schließlich durch eine Vormauerung um rund 0,50 m verlängert worden.

Überreste *eines weiteren Altares* bzw. eines *Suppedaneums* ließen sich auf der Südseite des Durchganges durch die Trennmauer bei der Südwand der heuti-

<sup>47</sup> Bericht KESSLER (wie Anm. 1).

gen Kirche nachweisen. Dieses Altarstufenfragment war 0,90 m lang, was der Tiefe des Suppedaneums entsprochen haben dürfte, und maximal 0,33 m breit erhalten. Es zeigte auf der Nord- sowie auf dem erhaltenen Teil der Westseite einen sorgfältig angelegten Verputz.

In der Westkirche konnten insgesamt *drei Bodenniveaus* festgestellt werden, was bedeutet, daß der Fußboden, sieht man von mehreren Einzelreparaturen ab, zweimal erneuert worden ist. Diesen drei Fußbodenniveaus gemeinsam ist die Ausscheidung einer rund 4,60 m tiefen Altarzone im Osten. Das Bodenniveau in der Westkirche lag 17 cm (beim jüngsten Boden) bis 28 cm (beim ältesten), das heißt ein bis zwei Stufen tiefer als das Bodenniveau in der Ostkirche.

Als ältester Fußboden war im südlichen Teil dieser Chorzone ein auf einer Steinstickung angelegter *Mörtelestrich* zu beobachten. Dieser schloss sowohl an die Trennmauer als auch an den erhaltenen Teil des Suppedaneums eines Süd-Altars an und zeigte in diesem Bereich quadratische Negative von 22 cm Seitenlänge. Auf der Achse vom Westeingang der Kirche zum Durchgang in die Ostkirche griff der Mörtelestrich auf einer Breite von 0,85 m rund 0,25 m podestartig gegen Westen aus, nördlich und südlich durch Reste von Balken begrenzt. Es dürfte sich hier um den Durchgang in einer hölzernen *Chorabschrankung* handeln, von welcher sich Reste der Unterlagsbalken erhalten haben. Spuren und Reste von weiteren Balken stützen die Annahme, daß der Fußboden westlich des Presbyteriums aus Holz war.

Zu einem späteren Zeitpunkt hat man diesen ersten Fußboden durch einen neuen ersetzt, bei welchem es sich um einen *Tonplattenboden* handelte. Gleichzeitig mit diesem zweiten Fußboden wurde auch die gemauerte Verlängerung des Nordaltar-Suppedaneums angelegt. Quadratische Tonplatten von 21-23 cm Seitenlänge bei 3,5 cm Stärke waren im Presbyterium sowie auf einem knapp 3,00 m breiten Mittelband im Schiff verlegt. Zu beiden Seiten des Mittelganges konnten Reste von Banklagern beobachtet werden. Zur Abgrenzung des Presbyteriums hat weiterhin eine hölzerne Chorabschrankung bestanden, deren Auflagebalken mit einem Querschnitt von 14 x 15 cm nun in die Nordwand eingelassen wurde. Zu diesem Fußbodenniveau gehörige Tonplatten haben sich einzig in jener Nord-Süd verlaufenden Reihe erhalten, auf welche die Chorschranke gestellt war. Dieser zweite Fußboden im Presbyterium ist im Bereich zwischen den beiden Altären einmal erneuert worden. Aufgrund der Anschlüsse muß davon ausgegangen werden, daß dies im Zusammenhang mit dem erwähnten Umbau des Durchganges in die Ostkirche geschah.

Der dritte Fußboden stellte eine gesamtheitliche Erneuerung seines Vorgängers dar, wobei die Grunddisposition (Altarbereich, Mittelgang) beibehalten worden ist. Großenteils scheinen die bisherigen quadratischen *Tonplatten* wiederverwendet worden zu sein. Lediglich beim Nordaltar wurde ein größerer Bereich mit Tonplatten von 32 x 16 cm Grundfläche ergänzt. Auch von diesem Fußboden haben sich nur die Negative der Tonplatten im

Unterlagsmörtel erhalten. Wie beim Vorgängerboden, hier mit der Ausnahme der erwähnten Tonplattenreihe, sind die Bodenplatten wohl zum Zwecke ihrer Wiederverwendung herausgelöst worden. Es ist weiter zu erwähnen, daß alle diese Bodenreste *stark deformiert* waren, was mit dem weiter unten darzustellenden Abbruch der Westkirche zu erklären ist.

### *Entwässerungskanal*

Anlehnend an die Außenfront der Nordmauer der Westkirche und sich entlang der Nordmauer der Ostkirche fortsetzend bestand ein *Wasserkanal* von rund 20 cm breite und knapp 40 cm Höhe (Abb. 9). Auf eine eingetragene Lehmschicht wurden auf zwei trocken aufeinandergesetzte Steinlagen der Seitenwände Steinplatten als Abdeckung verlegt. Im Norden davon, d.h. auf



*Abbildung 9* Wasserkanal, teilweise abgedeckt; im östlichen Teil des Grabungsfeldes; Ansicht gegen Osten. Rechts im Bild die Mauergrube der Nordwand der Ostkirche.

der Hangseite, war eine 0,50–0,80 m breite, gegen den Hang ansteigende Grube lose mit Steinen gefüllt. Dagegen ist die Südseite des Kanals gegen die Außenfront der Kirchennordmauer sorgfältig mit Lehm abgedichtet worden (vgl. Abb. 8). Dabei war zu beobachten, daß diese Lehmdichtung zum Teil in Hohlräume zwischen den Steinlagen der Kirchennordmauer hineinzieht. Dieser Wasserkanal wies im Schiff der heutigen Kirche ein Gefälle von einem Prozent von Osten nach Westen auf. Es dürfte sich dabei um einen Entwässerungskanal handeln mit der Funktion, das Hangwasser von der Kirchenmauer abzuhalten.

### *Klostermauer*

In der Nordwestecke der heutigen Kirche wurde das 0,90 m starke Fundament einer Nord-Süd verlaufenden Mauer freigelegt, die knapp vor der Nordwestecke der Kirche nach Westen umbog. Im Bereich der Mauerecke war dieses Fundament aus größeren Steinblöcken gesetzt worden, die einen massiven Aufbau vermuten lassen. Die leicht abgewinkelte Fortsetzung des Fundamentes nach Norden konnte anlässlich der Ausgrabung im Nazareth gefaßt werden (Abb. 10). Kurz vor der Nordwestecke des Nazareth, welche auf die Abbruchkrone dieser Mauer gesetzt worden ist, zeigte diese einen weiteren Knick. Nördlich davon wies die Ostflucht der Mauer eine mit der Innenflucht der bestehenden Klausurmauer identische Mauerfront auf. Im Nazareth war zudem an einer Stelle eine Steinlage des aufgehenden Mauerwerkes zu beobachten, das rund 0,80 m stark gewesen sein dürfte und auf der Ostseite einen Fundamentvorsprung von 10–20 cm aufwies.

Dieser mehrfach abgewinkelte Mauerzug wies den gleichen Mauermörtel auf wie die Nord- und Westmauer der Westkirche. Auch der Charakter der Aufmauerung war derselbe mit Ausnahme der Mauerecke im Süden, wo die unterste Steinlage aus auffallend größeren Blöcken bestand. Dieser mehrfach abgewinkelte Mauerzug dürfte kaum Bestandteil eines Gebäudes gewesen sein; vielmehr ist anzunehmen, daß es sich dabei um die ehemalige Klostermauer handelte.

Der Entwässerungskanal ist bei der Nordwestecke der Kirchenanlage zwischen der Nordmauer der Klosterkirche und der Klausurmauer hindurchgeführt worden, die hier im Fundamentbereich in einem Abstand von etwa 0,50 m parallel verlaufen. Bemerkenswert ist die Beobachtung, daß im fraglichen Bereich die Nordmauer der Kirche sowie deren westliche Fortsetzung ausnahmsweise an der Außenfront einen 10 cm breiten Fundamentvorsprung zeigten, welcher zusammen mit einem Gegenstück an der Klausurmauer als Auflager für die Deckplatten des Wasserkanals diente.

Im Innern des Nazareth war zu beobachten, daß die Fundamente dieser Klausurmauer einen älteren Mauerzug störten. Es handelte sich dabei um die unterste Steinlage einer West-Ost verlaufenden einhäuptigen Mauer von



*Abbildung 10* Fundament der Klostermauer im Innern des Nazareth; Ansicht gegen Norden. Nördlich des angeschnittenen modernen Betonschachtes sind die beiden grubenartigen Konstruktionen sichtbar, von denen jedenfalls die westliche (linke) älter ist als die Klausurmauer.

0,40 m Stärke. In einem Abstand von 1,20 m von der Klostermauer schloß sich rechtwinklig an den erwähnten Mauerzug das Fundament einer weiteren, ebenfalls einhäutig angelegten Mauerkonstruktion von gleicher Stärke an, welche sich auf einer Länge von etwa 1,30 m erhalten hat, jedoch mit einem andern Mörtel gefügt worden ist als jener. Das nach Westen gerichtete Mauerhaupt war zweistufig angelegt und bildete möglicherweise das Negativ einer Balkenkonstruktion. Der Bereich zwischen diesen Fundamenten und der Klausurmauer und dieser entlang nach Norden in einer Ausdehnung von maximal 3 m war mit grünem Lehm sorgfältig ausgestrichen.

Ein weiterer, einhäutig in den gewachsenen Boden gesetzter Mauerwinkel war im Nordosten des Nazareth zu beobachten, welcher durch die Ostwand des Gebäudes gestört war. Im Bereich dieses trocken aufgeführten Mauerwinkels war kein Lehmestrich zu beobachten. Eine Fortsetzung der durch diesen Mauerwinkel definierten Grube war entlang der Ostwand des Nazareth nach Süden festzustellen, ohne daß deren Zugehörigkeit zur beobachteten Mauerkonstruktion sicher zu bestimmen war. Diese beiden *grubenartigen Konstruktionen* (vgl. Abb. 10) sind mit Material des gewachsenen Bodens durchmischt mit Mörtelgries eingefüllt worden.

### *Interpretation*

#### *Chronologie der einzelnen Bauteile*

Bei den Ausgrabungen konnte eine Anlage aus zwei hintereinandergebauten Kirchen freigelegt werden. Bei der längeren Ostkirche dürfte es sich um die eigentliche Klosterkirche, *das Chor der Schwestern*, bei der Westkirche um ein *Gotteshaus für die Laien* gehandelt haben. Ferner war ein den beiden Kirchen hangwärts vorgelagerter Entwässerungskanal sowie Teile einer älteren Klostermauer zu fassen.

Die verschiedenen Bauteile sind nicht gleichzeitig, sondern in mehreren Etappen entstanden (Abb. 11). Eindeutig zu fassen war dies bei der Nordmauer der Westkirche, welche gegen die Trennmauer der beiden Kirchen gesetzt worden ist. Da die Nord- und die Westmauer der Westkirche im Verband und damit gleichzeitig aufgeführt worden sind, kann man davon ausgehen, daß die gefaßte Westkirche – zumindest im Bauablauf – nachträglich zur Ostkirche errichtet worden ist.

Nun war andererseits festzustellen, daß die Trennmauer zwischen diesen beiden Kirchen den verputzten Stipes des zur Westkirche gehörenden Nordaltars teilweise umschloß, was darauf hindeutet, daß dieser Altar vor dem Bau der Trennmauer errichtet worden ist. Einiges weist zudem darauf hin,

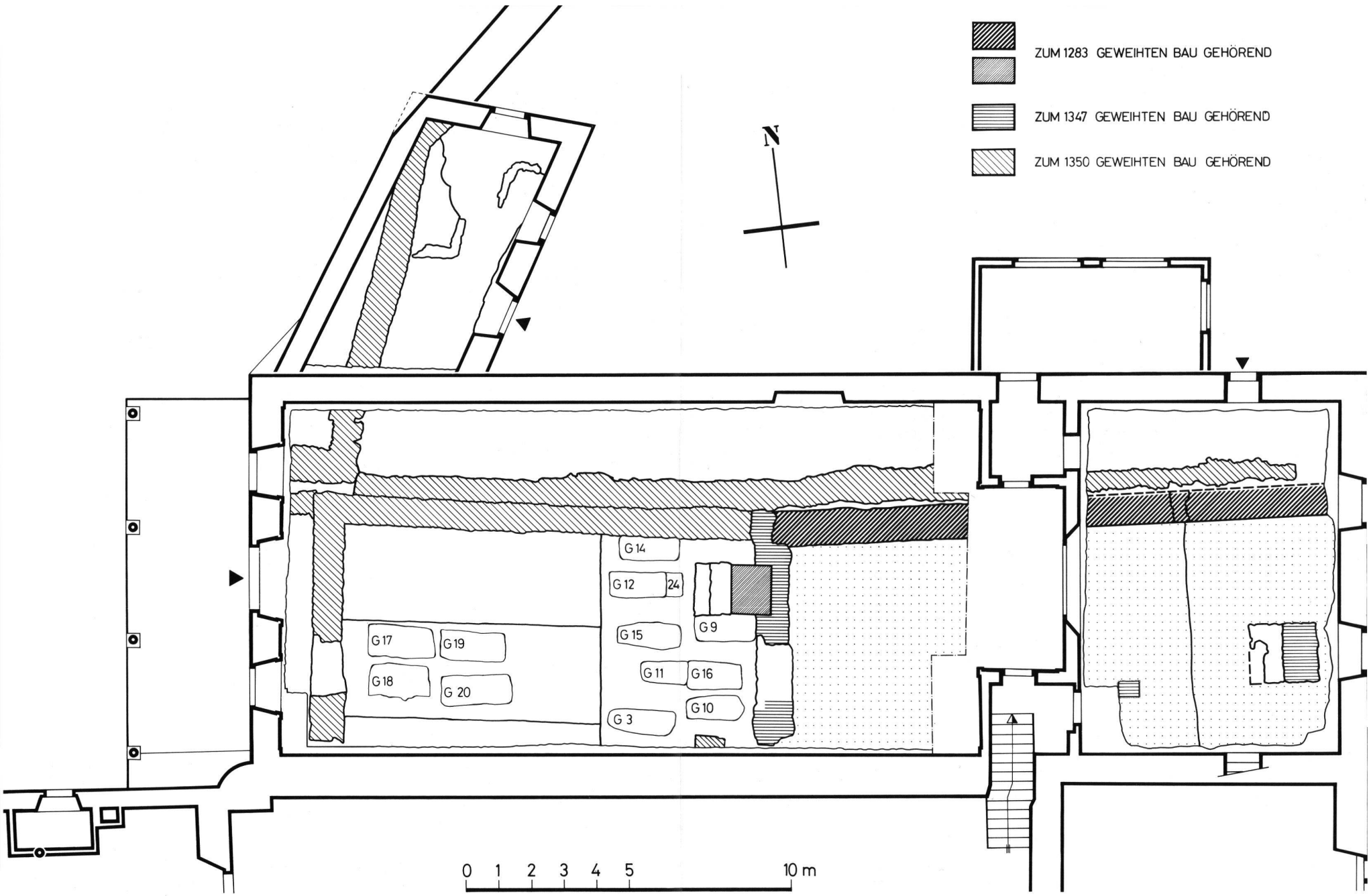


Abbildung 11 Periodenplan der mittelalterlichen Klosterkirche; Maßstab 1 : 150. Eingezeichnet sind die beobachteten Gräber im Altarbereich und im Mittelgang der Westkirche.



Abbildung 13 Nordaltar-Stipes der Westkirche nach dem teilweisen Abbau der jüngeren Trennwand; von Nordosten gesehen.

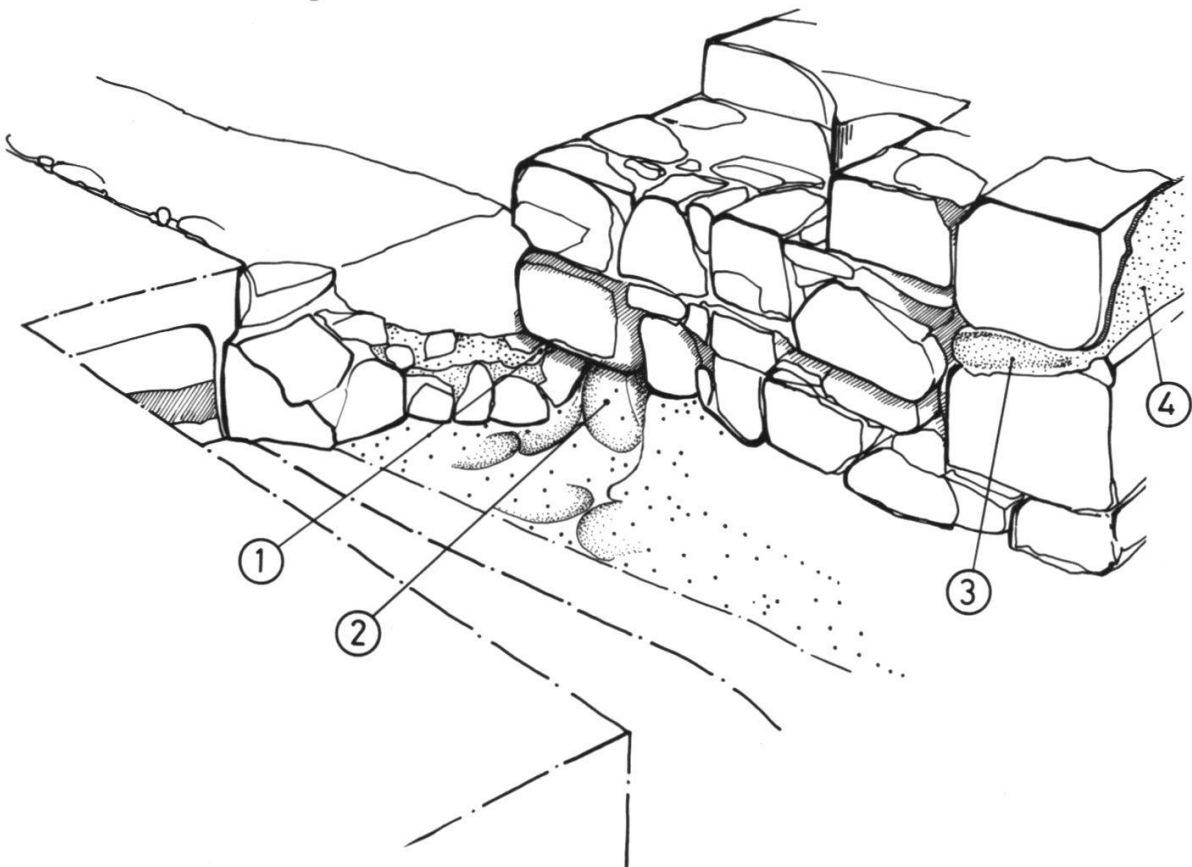


Abbildung 14 Gleiche Situation wie Abb.13 als unmaßstäbliche Ansichtsskizze: 1) Das Fundament der jüngeren Trennwand zieht sich wenig unter den Altarstipes; 2) Steinnegativ einer älteren Konstruktion im gewachsenen Boden; 3) Steinnegativ einer älteren Konstruktion im Mauermörtel des Altarstipes; 4) geglätteter und gekalkter Verputz auf der Nordseite des Stipes, gegen welchen die jüngere Trennmauer gesetzt worden ist.

daß diese Trennmauer bzw. die Westmauer der Ostkirche nicht gleichzeitig mit dieser entstanden ist. Einmal ist der in der Mauergrube der Ostkirchen-Nordwand beobachtete Mörtelabbruch deutlich verschieden vom Mauermörtel der Trennmauer. Zum andern unterscheidet sich die Nordmauer der Ostkirche sowohl bezüglich Mauercharakter (Steingrößen) und Fertigung (Fundamentvorsprung im Innern von 20 cm) wie auch hinsichtlich der Mauerstärke von der West- bzw. Trennmauer.

Ein sorgfältiger Abbau der erhaltenen Trennmauer im Bereich des zur Westkirche gehörenden Nordaltars ermöglichte folgende Beobachtungen (vgl. Abb. 13 und 14): Auf der Ostseite des Altarstipes hat sich nahe der Nordostecke ein Steinnegativ im Mauermörtel des Altars erhalten, welches nicht von der angetroffenen Trennmauer herrühren kann. Zumindest an einer Stelle war überdies unzweideutig festzustellen, daß ein unterhalb der Unterkante des Altarblockes liegendes Steinnegativ im gewachsenen Boden unmöglich von der abgebauten Trennmauer herrühren konnte. Diese beiden Befunde deuten darauf hin, daß an der Stelle der angetroffenen Trennwand eine ältere Mauer bestanden hatte. Diese ältere Trennwand, gegen welche der Nordaltar gebaut worden ist (Steinnegativ im Mörtel des Altarstipes), muß vollständig abgeräumt worden sein. Nimmt man den sorgfältig abgeglätteten und gekalkten Verputz auf der gesamten Länge der Nord- und Südfront des fraglichen Altars ernst, so wird man eine ältere Trennmauer von knapp 0,60 m Stärke anzunehmen haben. Deren Fundament bzw. die Sohle der Mauergrube zeigte unter anderem mit dem erwähnten Steinnegativ im gewachsenen Boden einen Absatz gegen Süden. Dieser mochte durch die Hanglage, möglicherweise aber auch durch einen Eingang an der Stelle des Durchgangs der späteren Trennmauer bedingt sein. Dieser Fundamentabsatz lag eine Steinlage tiefer als die Unterkante des anstoßenden Altarblockes. Beim Bau der angetroffenen, späteren Trennmauer ist die unterste Steinlage ihres Fundamentes bei der Südostecke des Altars anstelle des weggeräumten Fundamentes der älteren Mauer geringfügig (rund 10 cm tief) unter den Altarstipes geschoben worden.

Mit Sicherheit läßt sich aussagen, daß der fragliche Nordaltar älter ist als die nachgewiesene Westkirche. Sowohl die handwerkliche Qualität wie vor allem auch dessen Größe lassen einen Außenstandort dieses Altars vor der Ostkirche, beispielsweise unter einem Vorzeichen, als unwahrscheinlich erscheinen. Es ist vielmehr anzunehmen, daß die freigelegte Westkirche eine Vorgängerin hatte. Mehrere diesbezügliche Sondierungen im schweren, stark lehmhaltigen gewachsenen Boden vermochten keine positiven Befunde zu erbringen. Man möchte deshalb annehmen, daß eine ältere Laienkirche im Westen, die möglicherweise bereits die Ausmaße der jüngeren aufwies, nur als Provisorium, vielleicht aus Holz, errichtet worden ist und sich deshalb keine faßbaren Spuren erhalten haben. In diesem Zusammenhang dürfte auch die ältere, von uns vermutete, mit 0,60 m im Aufgehenden eher schwache Trennmauer gesehen werden. Einen weiteren Hinweis auf den proviso-

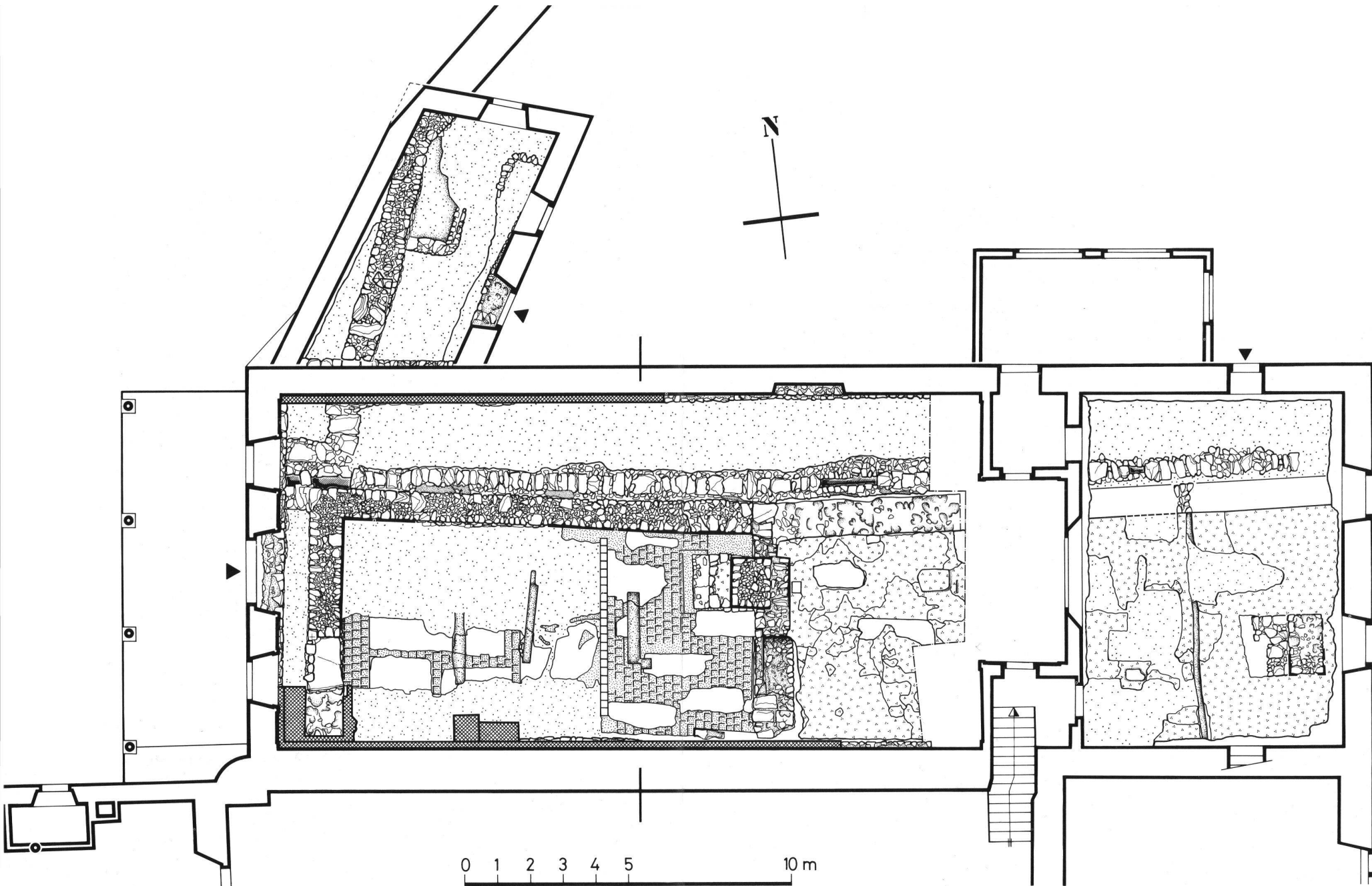


Abbildung 12 Archäologischer Grundriß der mittelalterlichen Klosterkirche; Maßstab 1 : 150. Dargestellt ist das jüngere Fußbodenniveau in der Ostkirche sowie das zweite Fußbodenniveau in der Westkirche. Die langgestreckten, Nord-Süd verlaufenden Gruben in der Westkirche sind Negative einer Behelfskonstruktion während des Abbruchs der Kirche.

rischen Charakter der älteren Trennmauer ließe sich auch daraus ersehen, daß diese nicht etwa im Mauerverbund mit dem Nordaltar, was an sich nahegelegen hätte, aufgeführt worden ist<sup>48</sup>.

Bettelordensklöster haben sich bei ihren Kirchen- und Konventbauten zu Beginn gewöhnlich mit Provisorien begnügen müssen. «Ihre Konvente sind noch wie Herbergen und ihre Oratorien wie Schuppen», charakterisiert Georges DUBY diese Anfänge<sup>49</sup>, was in dieser Weise etwa anhand der *Predigerkirche in Basel* anschaulich aufgezeigt werden konnte<sup>50</sup>. Auch der Gründungsbau der *Zürcher Predigerkirche* scheint sehr einfach gewesen zu sein und wurde innerhalb von nur einer Generation durch einen Neubau ersetzt<sup>51</sup>. Diese Provisorien mochten teilweise im anfänglich hochgehaltenen Armutsideal des Dominikanerordens bzw. der Bettelorden im allgemeinen begründet gewesen sein. Der Hauptgrund dafür ist jedoch wohl in den geringen oder gar fehlenden Dotationen bei der Gründung dieser Klöster zu sehen.

Dies scheint sich mit den Frauenklöstern des Predigerordens gleichermaßen verhalten zu haben. Das *Kloster Oetenbach in Zürich*, welches aus einer Beginenvereinigung hervorgegangen war<sup>52</sup>, wurde nach mißglückten baulichen Anfängen auf dem Sihlfeld 1237 an den Oetenbach versetzt, wo zuerst «ein hülzen closter» gebaut wurde, wie das Stiftungsbuch des Klosters angibt<sup>53</sup>. Der Konvent wurde mit Ablassbriefen bedacht, darunter mit einer päpstlichen Bulle, worin es heißt, daß man den frommen Frauen «durch finanzielle Beihilfe den angefangenen Klosterbau vollenden helfen» möge<sup>54</sup>. «Also nament si zu geistlichen und zeitlichen, und beriet sie got etwas, do mit wolten si pauen und mauren machen, als si auch teten ...»<sup>55</sup>. Es scheint darauf ein Steinbau in Angriff genommen worden zu sein, doch das Kloster am Zürichhorn war «nit nach irem willen gepawen, als inen denn komlichen were gesein»<sup>56</sup>. Da zudem die Zahl der Klosterfrauen stark zugenommen

<sup>48</sup> Ein im Verband mit einer Trennwand, vielleicht der Rückwand eines Lettners, aufgeführter Altar, der möglicherweise aus der Erbauungszeit der Kirche in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt, konnte bei den Ausgrabungen im Innern der Klosterkirche des ehemaligen Zisterzienserinnenkonventes auf der Au in Steinen SZ beobachtet werden; vgl. G.DESCOEUDRES, Steinen SZ, Kapelle auf der Au: Archäologische Untersuchungen 1986/87, Ms., Moudon 1987, S.6 und S.25.

<sup>49</sup> G.DUBY, Die Zeit der Kathedralen, Frankfurt/M. 1984, S.251.

<sup>50</sup> R.MOOSBRUGGER-LEU/P.EGGENBERGER/W.STÖCKLI, Die Predigerkirche in Basel (Materialhefte zur Archäologie in Basel 2), Basel 1985, «Die Behelfskirche», S.29ff.

<sup>51</sup> WEHRLI-JOHNS, Zürcher Predigerkonvent (wie Anm.21), S.27–30, und *diesselbe*, Zur Baugeschichte der Predigerkirche, in: Zürcher Predigerchor, Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft, hrsg. von der Arbeitsgruppe Predigerchor, Zürich 1987, S.23–33.

<sup>52</sup> A.HALTER, Geschichte des Dominikanerinnen-Klosters Oetenbach in Zürich 1234–1525, Zürcher Diss., Winterthur 1956, S.5ff.

<sup>53</sup> Das Stiftungsbuch des Klosters aus der Mitte des 14. Jahrhunderts wurde ediert von H.ZELLER-WERDMÜLLER/J.BÄCHTOLD, Die Stiftung des Klosters Oetenbach und das Leben der seligen Schwestern daselbst, in: Zürcher Taschenbuch 12 (1889), S.213–276.

<sup>54</sup> HALTER, Oetenbach (wie Anm.52), S.8.

<sup>55</sup> ZELLER-WERDMÜLLER/BÄCHTOLD, Stiftung, (wie Anm.53), S.226.

<sup>56</sup> *Ibid.*, S.234.

hatte, wurde das Kloster auf das Sihlbühl in die Stadt Zürich verlegt. «Do fiengent si on, ze pauen und pauten des ersten unser frawen Capelle und dar nach ein klein hulzen closter.»<sup>57</sup> Auch der bauliche Neubeginn in der Stadt scheint wiederum ein Provisorium gewesen zu sein. Darauf deutet nicht nur das «klein hulzen closter» (bei 120 Klosterfrauen) hin, sondern ebenso die im Stiftungsbuch erwähnte «frawen Capelle», welche späterhin als eine Nebenkapelle der Klosterkirche faßbar wird. Nun ist nach einer ersten Kirchweihe im Jahre 1285 eine Weihe 1317 des «Hochalteres im Chor der Kirche und des Altares der Laienkirche vor dem Eingang in den Chor» überliefert sowie weitere Altarweihen für die Jahre 1332 und 1347<sup>58</sup>.

Eine ähnliche Entwicklung aus einfachen baulichen Anfängen, die durch Spenden von Wohltätern bald einmal verbessert werden konnten, läßt sich auch beim *Dominikanerinnenkloster St. Katharinental bei Diessenhofen TG* verfolgen. Der Konvent war aus einer Gemeinschaft frommer Frauen aus Winterthur hervorgegangen, denen Graf Hartmann von Kyburg ein Grundstück bei Diessenhofen abtrat. Die Frauen bauten sich dort ein Haus «biß das closter gebaut war»<sup>59</sup>. Dort erhielten sie sich «baj einander mit arbeit undt allmussen undt spardten so vill (wie) meglich zum bauen.»<sup>60</sup> Schließlich konnte mit dem Bau von Kirche und Kloster begonnen werden. «Ein alte frauw von Randeg undt andere edell-laith schikhten uns vill allmuesen, das wir alle sambsteg die werkhlait koendten zahlen.»<sup>61</sup> Um die Mitte des 13. Jahrhunderts<sup>62</sup> «gabe uns der sellige bischoff von Regenspurg, Albertus magnus die benediction und waichte den chor und den frauwen(altar) im chor in der ehr unser lieben frauwen und St. Joannis Evangelisten undt 2 altar voraus in der auseren kirchen in der ehr St. Catharina Mart. und St. Nicolai, den andern (in) St. Dominici (und) St. Petri Mart. Dise 2 altar wurden hernach abgebrochen und durch Eberhardt von Craitzlingen zuo Costantz so ein tochter ins closter zu uns gethan und 4 ander altar, wie auch den chor so baufellig gewes, und die cantzell und den mitleren alter machen lasen ...»<sup>63</sup>. Die

<sup>57</sup> Ibid., S. 234.

<sup>58</sup> HALTER, Oetenbach, (wie Anm.52), S.46 und S.67f.

<sup>59</sup> Die Anfänge des Dominikanerinnenklosters St.Katharinental sind in einer Schrift «Wie daß hochlobl. Closter S. Catharinathall bey Diessenhoffen ihren anfang genomen» in mehreren Kopien aus der ersten Hälfte des 18.Jahrhunderts überliefert: K. FREI-KUNDERT, Zur Baugeschichte des Klosters St.Katharinental, in: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte 66 (1929), S.1–176, besonders S.139–150. – Vgl. A.HÄBERLE, Die Grafen von Kyburg und ihre kirchlichen Stiftungen, in: Die Grafen von Kyburg (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 8), Olten 1981, S.53–68, besonders S.57–59.

<sup>60</sup> FREI-KUNDERT, St.Katharinental (wie Anm.59), S.142.

<sup>61</sup> FREI-KUNDERT, St.Katharinental (wie Anm.59), S.142.

<sup>62</sup> Das Datum variiert in den Handschriften sowie auch in weiteren Überlieferungen zwischen 1250 und 1269, vgl. FREI-KUNDERT, St.Katharinental (wie Anm.59), S.143, Anm.22.

<sup>63</sup> FREI-KUNDERT, St.Katharinental (wie Anm.59), S.143f.

Weihe nach diesem Umbau erfolgte 1305<sup>64</sup>, also nur zwei Generationen nach der Konsekration des Gründungsbaus.

Mit diesem Exkurs über die baulichen Anfänge von Klosterkirchen des Dominikanerordens im 13. und 14. Jahrhundert wollten wir zeigen, daß diese ärmlichen und bescheidenen Schwesternvereinigungen sich nicht von Anfang an Kirchen- und Klosterbauten errichten lassen konnten, welche über Generationen hinweg die Bedürfnisse des Konventes abdeckten, wie dies bei den wohldotierten adligen Damenstiften die Regel war. Die Quellen machen es deutlich, daß die Frauenklöster des Predigerordens sich anfänglich nur notdürftige Behausungen und einfachste Oratorien bauen lassen können. Doch vielfach recht zahlreich ausgestellte Ablassbriefe, deren Erträgnisse teils erklärtermaßen für den weiteren Ausbau des Klosters bestimmt waren, gaben diesen jungen Konventen die Mittel in die Hand, Kirche und Kloster weiter auszubauen. Dies mochte an manchen Orten durch den raschen Zuwachs an Klosterfrauen angezeigt gewesen sein. Doch scheinen die zur Verfügung stehenden Mittel vor allem auch für den Ersatz der anfänglichen Provisorien, seien diese nun «hölzen» oder in Stein gebaut gewesen, verwendet worden zu sein. Wir müssen die für das Kloster Katharinental überlieferte «Baufälligkeit» des Chores der ersten Klosterkirche nach kaum zwei Generationen nicht unbedingt wörtlich nehmen. Wichtig zu sehen ist jedoch, daß der definitive Ausbau dieser Klosterkirche, wozu offenbar auch ein Lettner (die erwähnte «cantzell») gehörte, erst in einem weitem Schritt geschah und in diesem Fall durch die Spende eines Wohltäters ermöglicht wurde.

Kehren wir zum Frauenkloster Schwyz zurück. Wie gezeigt wurde, hat sich auch hier der definitive Ausbau der mittelalterlichen Klosterkirche über mehrere Bautappen erstreckt. Der Stifter des Klosters, von dem wir im übrigen weiter nichts mehr hören, hat den Frauen der Samnung ein Haus sowie ein Grundstück in Rickenbach vermacht – zweifellos eine äußerst bescheidene Dotation. Wir erfahren von einer ersten Kirchweihe im Jahre 1283, verbunden mit zwei Ablässen, wovon der eine, wie es heißt, «dem Mangel der Mägde Christi» Abhilfe schaffen soll. Weitere Ablassbriefe werden in den Jahren 1297 und 1318 ausgestellt, wobei letzterer ausdrücklich Spenden zum Bau der Kirche als Grund zur Ablassgewährung erwähnt. Innerhalb von nur drei Jahren, 1347 und 1350, sind denn auch tatsächlich zwei Konsekrationen von Gottesdiensträumen überliefert.

Wie sich gezeigt hat, ist die Westkirche in Schwyz, jedenfalls in den gefaßten Teilen, das jüngste Bauelement der mittelalterlichen Kirchenanlage. Zur Zeit ihrer Errichtung muß die nachgewiesene jüngere Trennwand zwischen der Ost- und Westkirche bereits existiert haben. Wie es scheint, hat diese jüngere Trennmauer eine ältere an derselben Stelle ersetzt. Der Nordaltar der Westkirche, der offenbar gegen die ältere Trennmauer gesetzt worden ist,

<sup>64</sup> FREI-KUNDERT, St.Katharinental (wie Anm.59), S.9.

rechnete mit großer Wahrscheinlichkeit bereits mit einer Laienkirche anstelle der späteren Westkirche. Keine sicheren relativ-chronologischen Aussagen waren für die Bauteile der Ostkirche zu gewinnen. Es ist jedoch festzuhalten, daß die Nordmauer der Ostkirche sowohl im Charakter wie auch im verwendeten Mörtel des Mauerwerks sich von allen übrigen Bauteilen unterschied. Aufgrund der angetroffenen Konstellation wird man ferner annehmen dürfen, daß diese Nordmauer der Ostkirche vor der jüngeren Trennmauer errichtet worden ist. Bemerkenswert ist im übrigen, daß sich diese erhaltene Trennwand mit ihrer Flucht auf die Westkirche zu beziehen scheint.

Aufgrund der beschriebenen Befunde möchten wir folgenden zeitlichen Ablauf der einzelnen Bauetappen annehmen:

Bischof Johannes von Litauen weihet 1283 «im Kloster der Schwestern in Schwyz ... den Altar sowie den Friedhof ... und gewährt allen Reuigen, die den in der Ehre der Jungfrau Maria geweihten Altar am Fest der Weihe und an bestimmten andern Festtagen aufsuchen und von ihrem Gut spenden, hundert Tage Ablaß»<sup>65</sup>. In diesem Dokument ist von einem einzigen Altar die Rede, der zudem von den Gläubigen aufgesucht werden konnte. Nimmt man diese Textstelle wörtlich, so muß es sich dabei um einen Altar an einem den Laien zugänglichen Ort gehandelt haben. Man möchte somit annehmen, daß mit dem erwähnten Marienaltar der nachgewiesene Nordaltar in einem Vorgängerbau (aus Holz oder Stein) der erhaltenen Westkirche gemeint war. Aufgrund der Lage dieses Altares vor einer relativ schwachen östlichen Abschlußwand (ältere Trennwand) ist anzunehmen, daß im Bereich der Ostkirche ein Raum für das Chorgebet bestand. Nun ist es durchaus denkbar, daß sich die Klosterfrauen bei der Kommunion in der Laienkirche aufgehalten haben. Wir haben uns für diesen Zeitpunkt ohnehin nicht ein geschlossenes Dominikanerinnenkloster vorzustellen, sondern noch immer mit einer Frauengemeinschaft in der Art der Beginenvereinigungen zu rechnen, die nun allerdings unter der Obhut von Predigerbrüdern stand.

Es steht also zu vermuten, daß die Ostkirche als Chor der Klosterfrauen bereits existierte und mit einer provisorischen Trennwand von der Laienkirche abgetrennt war. Es scheint, daß diesem Chor ein Altar fehlte. Auch der ältere Fußboden in der Ostkirche, der bereits mit der Existenz der jüngeren Trennwand rechnete, dürfte zu jenem Zeitpunkt noch nicht bestanden haben. Alle Indizien deuten darauf hin, daß die anfänglichen Bauten sowohl der West- wie auch der Ostkirche recht provisorisch hergerichtet worden sind. Darauf deutet auch der zweite, wohl gleichentags ausgestellte Ablaßbrief des Bischof Johannes hin, der «um den Mangel der Mägde Christi der Samnung in Schwyz zu lindern, allen wahrhaft Reuigen und Beichtenden, die von ihren Gütern zur Erleichterung ihrer Armut hilfreiche Hand bieten» einen Ablaß verspricht<sup>66</sup>. Ein einfacher Gottesdienstraum, den Schwestern wie den Laien gleichermaßen zur Meßfeier bestimmt, ein davon getrennter

<sup>65</sup> QW I, 1, 1410.

<sup>66</sup> QW I, 1, 1411.

und abgeschlossener Raum für das Chorgebet – diese bescheidenen baulichen Anfänge scheinen auch den bescheidenen Anfängen der Sammlung am Bach zu entsprechen.

1347 weiht der Konstanzer Weihbischof Berthold «das Chor des Klosters uf dem bach und der in diesem Chor gelegene Altar zu Ehren des Märtyrers Petrus, der 11 000 Jungfrauen, des hl. Kreuzes und des Confessors Dominikus». Er nimmt zugleich eine Neuweihe des Klosterfriedhofes vor und gewährt einen Ablass. 1350 schließlich nimmt Weihbischof Johannes eine Neuweihe der Kapelle und des Klosterfriedhofes vor und gewährt wiederum den Gläubigen, welche die Kapelle an bestimmten Tagen besuchen, einen Ablass.

Es scheint, daß die zahlreichen, seit 1283 vergabten Ablässe, wovon wie erwähnt derjenige von 1318 ausdrücklich Spenden zugunsten des Kirchenbaus vorsah, den Klosterfrauen die Mittel zur Hand gegeben haben, die Klosterkirche weiter aus- und umzubauen. Zuerst wurde offensichtlich das Chor ausgebaut und nun ein Altar darin errichtet<sup>67</sup>. Es ist anzunehmen, daß zu diesem Chorausbau neben dem erhaltenen älteren Mörtelestrich auch die Konstruktion der jüngeren, massiven Trennwand gehörte, wie sie in unserer Ausgrabung zu fassen war. Mit der drei Jahre später wiedergeweihten Kapelle dürfte die von Grund auf neu errichtete Laienkirche im Westen gemeint sein, die einen zu vermutenden provisorischen Vorgängerbau ersetzt hat. Es ist dabei bemerkenswert, daß 1347 von der *Weihe des Chores* – also wohl der Erstweihe – sowie von der *Neuweihe des Friedhofes* (der bereits 1283 geweiht worden war) die Rede ist, 1350 jedoch *Kapelle und Friedhof neugeweiht* wurden. Es ist anzunehmen daß der Klosterfriedhof, dessen Lage aufgrund zahlreicher verstreuter Knochenfunde ebenso wie heute nördlich der Kirche zu vermuten ist, durch die jeweiligen Bauarbeiten an der Klosterkirche als profaniert angesehen wurde und deshalb bei der Weihe sowohl des Chores als auch der Laienkirche konsekriert werden mußte. Daß mit der Kapelle die Laienkirche gemeint ist, darauf deuten die Ablassgewährung für Gläubige hin, die diese Kapelle besuchen, sowie das Wiedererscheinen des Marienpatroziniums, welches bereits für den Altar der zu vermutenden Vorgängerkirche anlässlich der Weihe von 1283 faßbar war<sup>68</sup>.

In direktem Zusammenhang mit der Weihe der Kapelle ist allerdings kein Patrozinium erwähnt. Dagegen heißt es bei der gleichzeitigen Ablassgewährung, daß jene Gläubige in den Genuß eines Ablasses kommen sollen, wel-

<sup>67</sup> FASSBIND, Frauenklöster, S.9, spricht im Zusammenhang mit der Weihe von 1347 ausdrücklich vom Hochaltar. Auch im Kloster Oetenbach in Zürich wurde der Hochaltar im Frauenchor erst 1317, also 32 Jahre nach dem ersten überlieferten Kirchweihdatum (Liebfrauenkapelle?) konsekriert; HALTER, Oetenbach (wie Anm.52), S. 45f.

<sup>68</sup> Es ist darauf hinzuweisen, daß mit der dargestellten Neusichtung des schriftlichen Quellenmaterials im Zusammenhang mit den Ausgrabungen die Annahme eines Patrozinienwechsels für das Frauenkloster Schwyz wie in G.DESCOEUDRES, Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche St.Gallus in Morschach, in: MHVSZ 78 (1986), S.199, angenommen, nicht länger haltbar ist. Die These eines Patrozinienwechsels 1318 für die Pfarrkirche Morschach wird dadurch jedoch nicht geschwächt.

che die Kapelle bei der Kirchweihe und den Festen der hl. Jungfrau Maria, des hl. Apostels Petrus sowie des hl. Dominikus besuchen. Wenn man davon ausgeht, daß der *Nordaltar* in der Westkirche mit dem *Marienpatrozinium* vom Vorgängerbau übernommen worden ist, könnte der mit dem Neubau der Laienkirche errichtete *Südaltar*, von dem sich Teile des Suppedaneums erhalten haben, dem *Apostel Petrus* geweiht worden sein <sup>69</sup>. Der dritte Festtag, für welchen ein Ablaß in Aussicht gestellt wurde, galt dem Ordensgründer und Mitpatron des Hochaltars im Nonnenchor.

Gleichzeitig mit dem Neubau der Westkirche wurde auch der beschriebene Entwässerungskanal sowie das gefaßte Stück der Klostermauer errichtet. Dies geht zum einen aus der erwähnten konstruktiven Verschränkung dieser drei Bauelemente hervor. Daneben zeigte die Art der Lehmabdichtung des Kanals, daß diese anlässlich des unverputzten Rohbauzustandes der Westkirchen-Nordmauer vorgenommen worden ist. Im weitern wies das erhaltene Fundament der Klausurmauer den gleichen Mauermörtel wie die Laienkirche sowie weitgehend gleichartige Mauercharakteristika auf.

Zusammenfassend möchten wir die chronologische Entstehung der Kirchenbauten im Frauenkloster Schwyz so sehen, daß 1283 eine einfache, wohl nur als Provisorium gedachte Kirche mit einem Marienaltar bestand, die den Klosterfrauen ebenso wie den Laien zur Meßfeier diente. Östlich an diese Kirche angebaut dürfte ein Raum für das Chorgebet wahrscheinlich bereits mit den Außenmauern der späteren Ostkirche existiert haben, dem zu jenem Zeitpunkt ein eigener Altar fehlte. Erst gut zwei Generationen später, nämlich 1347, wurde das Chor mit dem Hochaltar fertig ausgebaut. Und gleich anschließend scheint das bisherige Provisorium der Laienkirche durch einen Neubau ersetzt worden zu sein, welcher 1350 geweiht wurde. Mit diesem Neubau ist, abgesehen von einer Klostermauer, auch ein Kanal angelegt worden, welcher das Hangwasser von den Kirchenmauern fernhalten sollte. Erst Mitte des 14. Jahrhunderts scheint demnach der Ausbau der Klosterkirche und wohl auch des Klosters (Klostermauern) abgeschlossen gewesen zu sein.

### *Rekonstruktion der Klosterkirche*

War die Entstehung der ersten Kirche des Frauenklosters Schwyz nur indirekt und zudem mit einigen Unsicherheiten zu erschließen, was mit dem provisorischen Charakter der baulichen Anfänge zusammenzuhängen scheint, so dürfen wir wohl davon ausgehen, daß die wesentlichen Bauelemente der archäologisch erfaßten Kirchenanlage Mitte des 14. Jahrhunderts

<sup>69</sup> Das Patrozinium des Apostels Petrus ebenso wie das Nebenpatrozinium des hl. Kreuzes vom Hochaltar erscheinen im Gegensatz zu den übrigen, in den Weiheurkunden von 1347 und 1350 erwähnten Patrozinien bei der Weihe der heutigen Kirche 1642 nicht mehr.

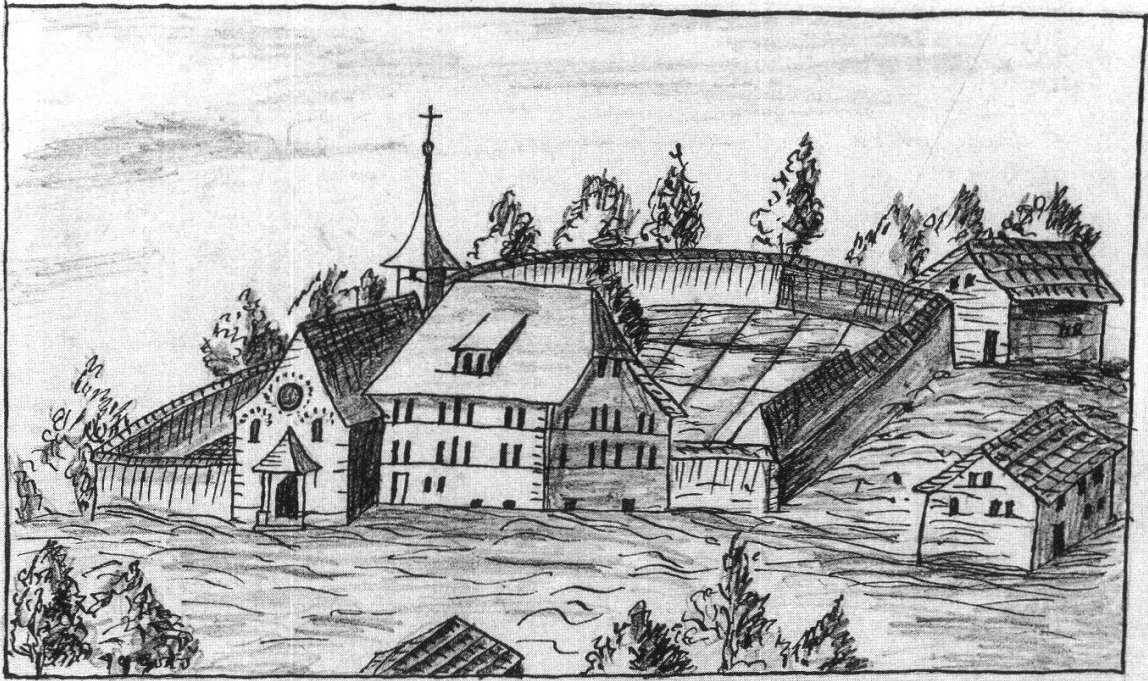
fertiggestellt waren. Erst zu diesem Zeitpunkt dürfte die Klosterkirche fertig ausgebaut und ausgestattet gewesen sein, worauf auch die Klostertradition hindeutet, die vom alten «Kirchlein» weiß, «welches von Anfang an gestanden und einige Male erneuert wurde»<sup>70</sup>.

Wenn nun versucht werden soll, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts bestehende bzw. fertiggestellte Kirchenanlage zu rekonstruieren, so wird man davon ausgehen dürfen, daß große Teile davon erfaßt werden konnten. Es fehlen der östliche Abschluß der Ostkirche sowie die Südmauer der gesamten Anlage, die im Bereich des Nordflügels des heutigen Kreuzganges und des sogenannten alten Kapitelhauses gelegen haben muß. Da der Westeingang der Westkirche, der Durchgang durch die Trennmauer der beiden Kirchen sowie der einzige Altar in der Ostkirche mit nur unerheblichen Abweichungen auf einer Achse liegen, wird man die Kirchenanlage symmetrisch dazu ergänzen dürfen. Hinsichtlich des Ostabschlusses ist aufgrund der Lage des Altares anzunehmen, dass er gerade war und wohl an der Stelle der heutigen Ostmauer lag. Dies ergibt für die Ostkirche Abmessungen im Lichten von rund 17 x 8,5 m.

In der *Ostkirche* war ein 4,0–4,5 m tiefes *Presbyterium* durch eine Stufe ausgedehnt. Im Zentrum des Presbyteriums stand ein mit 1,05 x 1,85 m Grundfläche sehr stattlicher Altar – der *Hauptaltar* der Kirchenanlage, dessen Hauptpatron, Petrus Martyr, auch der Patron des Klosters ist. Es besteht kein Zweifel, daß es sich bei dieser Ostkirche um das *Chor der Schwestern* handelte.

In der gesamten Ostkirche bestand als Fußboden ein Mörtelstrich, der im westlichen Teil später erneuert worden ist. Wir haben wohl entlang der Nord- und Südwand mit je einem Chorgestühl zu rechnen. Zwar ließen sich vor allem auf dem älteren Mörtelstrich verschiedenartige Spuren beobachten (Eindrücke, unterschiedliche Abnutzung und Verschmutzung), die sich stellenweise überlagerten, doch waren diese nicht sicher zu deuten. Auffallend war rund 2 m westlich der Stufe zum Presbyterium eine in den Fußboden eingegossene Steinplatte, welche nicht begangen worden ist. Es hat sich dabei mit großer Wahrscheinlichkeit um den *Standort des Lesepultes* gehandelt. Dieses befand sich nicht auf der Gebäudeachse, sondern auf der Flucht der

<sup>70</sup> Daß die Klosterchronik angibt, das «Kirchlein» sei fast 400 Jahre alt gewesen, dürfte ein nachträglicher Rückschluß auf das erste bekannte Weihedatum sein. Bemerkenswert ist immerhin die Überlieferung, daß die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts abgebrochene Klosterkirche die erste gewesen sei – die erste definitiv ausgebaute Kirchenanlage, möchte man aufgrund der vorliegenden Befunde beifügen. Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist ferner der Eintrag in der Klosterchronik zum Jahre 1350: «In diesem Jahr mutmaßlich haben die Schwestern der Sammlung wiederum eine neue Kapelle oder Kirche erbauen wollen. Der Weihbrief von selbigem zeigt an, daß diese am Freitag nach Ostern in diesem Jahr eingeweiht wurde». Es hat sich offenbar das Wissen erhalten, dass nur eine, nämlich die fertig ausgebaute Kirche zuvor existiert hat, doch scheinen keine Vorstellungen mehr von den vorgängigen Provisorien bestanden zu haben, so daß man die Kirchweihe von 1350 in ihrer Bedeutung nicht mehr verstand.



Das alte Frauenkloster zu Schwyz. Nach einem 250 jährigen Kupferstich gezeichnet. Von dem Comissar Th. Fassbind circa 1796. also um ein Jahr früher als die Kupferstich-Vergrößerung von 1646.

Abbildung 15 «Das alte Frauenkloster zu Schwyz nach einem 250jährigen Kupferstich gezeichnet»; Kopie um 1850 nach einer Kopie aus dem Jahre 1796 von Thomas Faßbind. Die Beschriftung ist unklar; die Darstellung zeigt das Kloster vor dem 1625 begonnenen Neubau (STASZ, Graphische Sammlung, Nr. 118).

südlichen Wange des Hauptaltars, offensichtlich um die Sicht auf den Altar nicht zu verstellen.

Der Konvent der Klosterfrauen in Schwyz blieb während des ganzen Mittelalters für ein Dominikanerinnenkloster auffallend klein. Gemäß den bei FASSBIND angegebenen Listen der Klosterfrauen sowie des im Kloster aufbewahrten Totenbuches dürfte der Konvent im 13. und 14. Jahrhundert durchschnittlich aus etwa fünf bis höchstens zehn Schwestern bestanden haben. Im 15. Jahrhundert mochten es im Mittel 10–20 Schwestern gewesen sein, und im 16. Jahrhundert schwankte die Anzahl der Klosterfrauen mit abgelegter Profeß zwischen einer und zwölf Nonnen. Nachdem im Jahre 1507 zehn Schwestern an der Pest gestorben waren, lebten während einer Zeitspanne von mehr als drei Jahrzehnten nurmehr zwei Schwestern im Kloster. Zu Beginn der 90er Jahre des 16. Jahrhunderts war der Konvent wiederum auf neun Klosterfrauen angewachsen<sup>71</sup>, und anlässlich des Kloster-

<sup>71</sup> FASSBIND, Frauenklöster, S. 18, und Totenbuch. – Aus diesen Quellen ist ersichtlich, daß die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verstorbenen Schwestern nach abgelegter Profeß durchschnittlich 43 Jahre (Maximum: 86 Jahre, Minimum: 1 Jahr) im Kloster gelebt hatten.

neubaus in den 20er Jahren des 17. Jahrhunderts wird in der Chronik vermerkt, daß die alten Konventsgebäude zehn Zellen umfaßten, die jeweils mit zwei bis drei Schwestern besetzt waren.

Es ist angesichts der Größe des Schwesternchores anzunehmen, daß das Chorgestühl deutlich mehr Personen Platz geboten hat, als Nonnen im Kloster lebten. Zum einen ist denkbar, daß außer für Novizinnen auch für Laienschwestern und möglicherweise auch für Pfründerinnen Platz im Chor vorhanden war. Zum andern ist nicht auszuschließen, daß man das Chorgestühl im Hinblick auf einen erhofften Zuwachs an Klosterfrauen eher großzügig konzipiert hat.

Hinzuweisen ist im weitem auf die bei der Nordwestecke des Chores nachträglich in die Trennwand eingelassene, bis auf den Fußboden hinabreichende Nische. Ein Hinweis auf eine mögliche Interpretation dieses aus sich heraus kaum erklärbaren Befundes war aus den archäologischen Untersuchungen in der ehemaligen *Klosterkirche auf der Au in Steinen SZ* zu gewinnen<sup>72</sup>. Hier war festzustellen, daß eine bestehende, östlich an eine Trennwand angrenzende Nebenpforte in der Nordwand nachträglich durch die damals im Kloster ansässigen Dominkanerinnen vergrößert und dabei in die Trennwand hineingeschnitten wurde. Es scheint, daß diese etwas umständliche Verbreiterung der Pforte deshalb im westlichen Bereich vorgenommen wurde, weil im Osten ein Chorgestühl einer Verbreiterung im Wege stand. Man möchte vermuten, daß in der Ostkirche des Frauenklosters Schwyz diesselbe Situation gegeben war, daß nämlich eine bestehende *Nebenpforte in der Nordwand* angrenzend an die Trennwand nachträglich *verbreitert* worden ist und daß diese Verbreiterung aus ähnlichen Gründen wie in der Klosterkirche Steinen nicht auf der Ostseite der Pforte, sondern im Westen vorgenommen und dabei das Türgewände in die Trennwand hineingeschnitten wurde. Bei dieser Nebenpforte, welche aufgrund der archäologischen Befundsituation nicht faßbar war, dürfte es sich um die *Totenpforte* als Verbindung des Schwesternchores zu dem im Norden der Kirche gelegenen Friedhof gehandelt haben.

Es ist davon auszugehen, daß ein direkter Zugang vom Schwesternhaus bzw. den Konventsgebäuden in das Chor der Schwestern bestand. Er dürfte sich an der Südwand entweder gegenüber der Totenpforte oder nahe beim Presbyterium befunden haben. Keine Hinweise waren aus den Ausgrabungen hinsichtlich der Befensterung des Chores zu gewinnen<sup>73</sup>.

Im Bereich der Ostkirche war eine größere Anzahl von Wandmalerei-Fragmenten in Secco-Technik geborgen worden. Neben geringen Resten von figürlichen Darstellungen waren ornamentale Motive sowie vor allem Fragmente einer weißen Quadermalerei auf grauem Grund zu beobachten

<sup>72</sup> DESCOEUDRES, Steinen (wie Anm.48), S. 7f.

<sup>73</sup> Die in Abb.17 eingezeichneten Fenster sind als Vorstellungshilfe in Anlehnung an die Befensterung der Westkirche angegeben. Hingegen wurde auf eine Darstellung der hinsichtlich ihrer Größe und genauen Lage unbekanntem Konventsgebäude verzichtet.

(vgl. unten S. 108), die ins 14. Jahrhundert zu datieren sind. Man hat somit davon auszugehen, daß das Chor der Schwestern mit Wandmalereien versehen war, die zeitlich möglicherweise mit der Weihe von 1347 zusammengehen. Beim Motiv der dunkelgrauen Quadersteine dürfte es sich um eine Malerei im Sockelbereich handeln<sup>74</sup>.

Das Niveau der *Westkirche* lag gegenüber demjenigen im Schwesternchor um eine bis zwei Stufen tiefer. Ihre Nordmauer zeigte beim Anstoß zur Trennmauer einen leichten Knick, so daß ein leicht trapezförmiger Grundriß mit lichten Abmessungen von rund 12,5 x 8,5–9,0 m anzunehmen ist. Die Westkirche wies ebenfalls einen *ausgegrenzten Altarbereich* auf, welcher ungefähr die gleiche Tiefe wie das Presbyterium im Schwesternchor zeigte. Im Gegensatz zu diesem war der Altarbereich in der Westkirche nicht erhöht; er wies dagegen eine hölzerne *Abschrankung* auf. In der Trennwand zur Ostkirche bestand ein *Durchgang*, der im Lichten rund 1,40 m breit war und den Altarbereich der Westkirche mit dem Schwesternchor verband.

Zu beiden Seiten dieses Durchgangs lag *je ein Altar*. Der Nordaltar, der mit dem Marienpatrozinium von einem zu vermutenden provisorischen Vorgängerbau übernommen worden sein dürfte, war teilweise in die Trennmauer der um die Mitte des 14. Jahrhunderts fertiggestellten Kirchenanlage eingelassen. Das ursprüngliche Suppedaneum zeigte mit 0,65 m eine auffallend geringe Tiefe. Es ist jedoch bald mit einer Holzkonstruktion und gleichzeitig mit dem zweiten Bodenniveau der Westkirche durch eine Vormauerung vergrößert worden. Über jenem Teil des Altares, welcher in die Trennwand eingelassen war, wird eine Bogennische zu rekonstruieren sein, in deren Rückwand beispielsweise ein Altarbild aufgemalt gewesen sein könnte<sup>75</sup>. Es ist denkbar, daß in dieser Wandnische späterhin das heute im Giebelfeld des Hochaltares angebrachte Gnadenbild «Maria mit Kind» aufgestellt worden ist<sup>76</sup>.

<sup>74</sup> Die Wände des Chores im Dominikanerinnenkloster Klingental in Basel waren mit «sandsteinfarbenen (*sic*) Quadern» bemalt; F MAURER, Kdm BS IV, 1961, S.46.

<sup>75</sup> Als Beispiel eines um 1300 oder in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts als Wandmalerei angelegten Altarbildes sei auf den Marienaltar in der Pfarrkirche in *Leuk VS* hingewiesen, welcher vor die Turmwand gestellt worden ist; G. DESCOEUDRES/J.SAROTT, Materialien zur Pfarrei- und Siedlungsgeschichte von Leuk, in: *Vallesia* 39 (1984), S.139–238, besonders S.190f. – Eine ebenfalls zu einem Marienaltar gehörige, geritzte und bemalte Sandsteinplatte aus der Predigerkirche in Basel wird im Basler Historischen Museum (Inv.Nr.1876.67) aufbewahrt. Diese dem 1269 geweihten Marienaltar zugeschriebene Altarplatte zeigt in der Mitte die Muttergottes mit Kind flankiert von je einem leuchtertragenden Engel sowie von zwei Dominikanerheiligen (Dominikus und Petrus Martyr?).

<sup>76</sup> Zu dieser in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts datierten und laut Klosterchronik 1890 überarbeitete Holzstatue vgl. A.MEYER, Kdm SZ I, 1978, S.152; ferner «700 Jahre Frauenkloster St.Peter am Bach, Schwyz», Schwyz 1975, Abb.6. – Für den Neubau der Klosterkirche im 17. Jahrhundert ist gemäß Klosterchronik auch der Ratschlag «vieler gutherziger Personen» eingeholt worden, «welche eine besondere Lieb und Andacht zu diesem Ort getragen wegen der gnadenreichen Bildnis der Mutter Gottes, welches vielen Personen große Gnaden erteilt und in vielen Trübsalen selbige getröstet» hat.

Der *Altar auf der Südseite* dürfte etwas kleiner gewesen sein. Archäologisch nachgewiesen konnte ein Teil des dazugehörigen Suppedaneums, welches eine Tiefe von 0,90 m aufgewiesen haben muß. Der Altarstipes, der vor die Trennwand gestellt war, ist demnach mit einer Tiefe von 0,90–0,95 m zu veranschlagen. Da der Altarstipes gegen die jüngere Trennwand gesetzt worden ist und der älteste Fußboden an die verputzten Wangen der Altarstufe anschloß, ist davon auszugehen, daß dieser Altar mit dem Bau der gefaßten Westkirche errichtet worden ist.

Aufgrund der zu vermutenden Genesis der Kirchenanlage ist anzunehmen, daß die *Trennwand* die volle Raumhöhe einnahm. Es ist unbekannt, ob, abgesehen von der beobachteten Türe, noch weitere Öffnungen zwischen Ost- und Westkirche bestanden. Auch hinsichtlich der Öffnungen der Westwand konnte archäologisch nur das Portal gefaßt werden. Darstellungen der mittelalterlichen Klosterkirche, die jedoch nur aus dritter Hand überliefert sind, zeigen in der Achse der Westfassade zumeist ein Fenster, gewöhnlich als *Okulus* dargestellt (Abb. 2)<sup>77</sup>. Eine Darstellung des Frauenklosters vor dem Neubau in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Abb. 15) zeigt neben einem Okulus im Giebelfeld noch zwei weitere Fenster. Ferner ist hier ein kleines Vorzeichen angegeben<sup>78</sup>.

Genauer im Bild bezüglich des *Wandaufnisses* sind wir bei der Nord- und Südwand der Westkirche, obwohl letztere in ihrer Lage archäologisch nicht gefaßt werden konnte. Dies hängt mit der speziellen Art ihres Abbruchs beim Bau der heutigen Kirche zusammen (vgl. den Abschnitt «Der Abbruch der mittelalterlichen Kirche» unten S. 76). Die Seitenwände der Westkirche wiesen drei symmetrisch angeordnete *rundbogige Fensteröffnungen* auf. Die Fensterachsen lagen knapp 5 m auseinander; an der Innenwand waren die Fensteröffnungen, welche geschrägte Laibungen aufwiesen, 1,02 m breit. Weiter läßt sich aussagen, daß die Fenster höher – wenn auch nicht wesentlich höher – als 2,20 m gewesen sein mußten<sup>79</sup>. Aufgrund von zahlreichen, bei den Ausgrabungen beobachteten Fragmenten von *Butzenscheiben* aus hellem Waldglas muß angenommen werden, daß die Fenster verglast waren.

Als ältester *Fußboden* war im Presbyterium ein Mörtelstrich zu fassen, der nördlich und westlich des Südaltares Negative von Tonplatten zeigte, was zumindest optisch den Eindruck einer zweiten, seitlich umlaufenden Altar-

<sup>77</sup> STASZ, Graphische Sammlung, Nr.45: «Abriß des Hauptfleckens Schwyz wie es anno 1512 gewesen, von Thomas Fassbind im Jahre 1841 nach einem alten Kupferstich copiert» ist in einer Kopie von Felix Donat Kyd erhalten.

<sup>78</sup> STASZ, Graphische Sammlung, Nr.118: «Das alte Frauenkloster zu Schwyz nach einem 250jährigen Kupferstich gezeichnet», Kopie um 1850 einer Kopie von Thomas Fassbind (1796) eines Kupferstiches von 1646. Die Angaben sind hier ungenau. Der dargestellte Zustand ist jedenfalls älter als 1625 (Beginn des Neubaus der Konventgebäude).

<sup>79</sup> Die maximal zu faßende Fensterhöhe betrug 2.20 m, wobei sich keine Fensterbänke erhalten haben. Bei einem der Fenster haben sich neben der Fensteröffnung Malereireste eines Weihekreuzes erhalten (V12 = Abb.44). Aufgrund dieses Befundes ist anzunehmen, daß die Gesamthöhe des Fensters nicht wesentlich mehr als 2.20 m betrug.

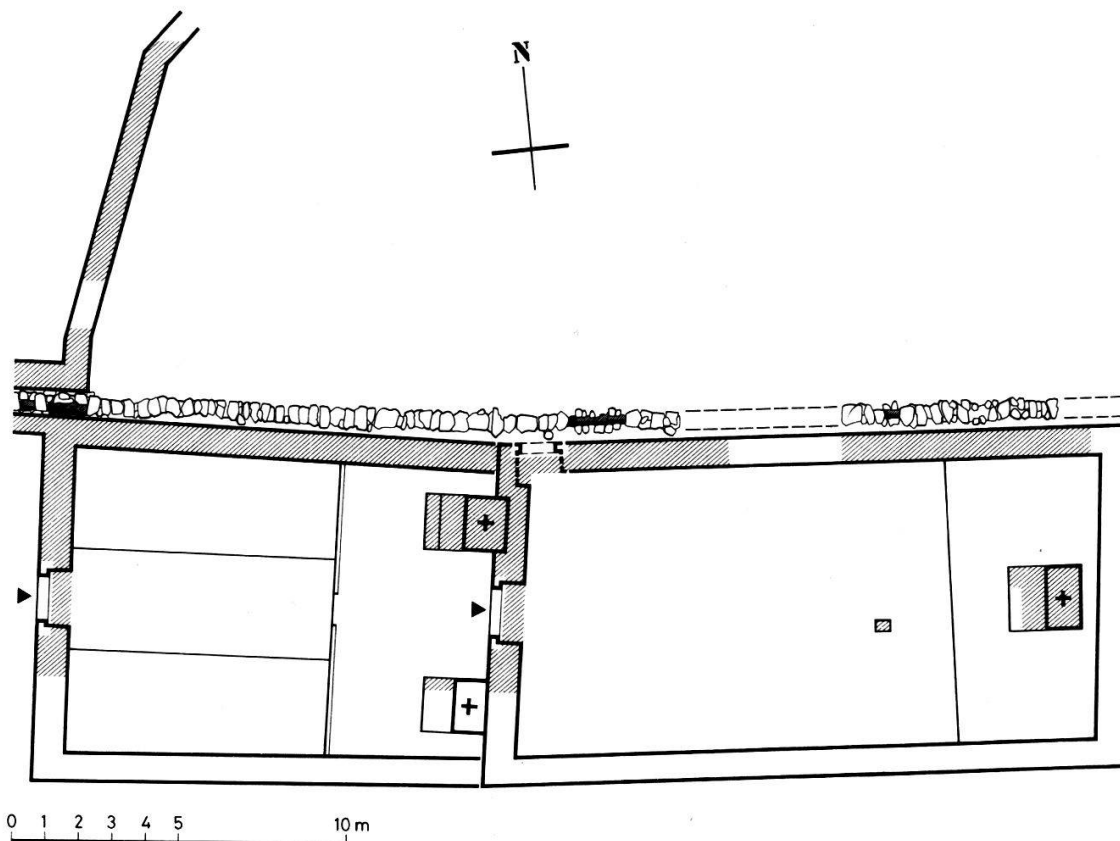


Abbildung 16 Rekonstruierter Grundriß der mittelalterlichen Kirchenanlage des Frauenklosters; Maßstab 1 : 300. Die Darstellung zeigt den Zustand der Kirche nach ihrer Fertigstellung um die Mitte des 14. Jahrhunderts mit Ausnahme des Fußbodens in der Westkirche und der Nebenpforte in der Nordwand der Ostkirche, die beide in dieser Weise aus je einem Umbau Mitte des 15. bzw. im 16. Jahrhundert hervorgegangen sind.

stufe erweckt haben dürfte. Da dieser erste Fußboden im Bereich des Nordaltares gestört war, konnte nicht ermittelt werden, ob hier eine ähnliche Konstruktion bestanden hatte. Dies ist zumindest nicht auszuschließen, scheint doch der Nordaltar aufgrund seiner Größe und Konstruktion sowie seines Patroziniums und seiner zu vermutenden Übernahme von einem möglichen Vorgängerbau der wichtigere der beiden Altäre gewesen zu sein.

Hatte anfänglich im Schiff der Westkirche lediglich ein Holzboden bestanden, so ist im Zuge der Erneuerung des Fußbodens hier ein mit Tonplatten belegter Mittelgang entstanden. Beidseitig davon waren Spuren von Banklagern zu fassen. Mit dieser Erneuerung des Fußbodens wurde der Altarbereich mit einem Tonplattenboden versehen. Im gleichen Mörtel, mit dem dieser Tonplattenboden versetzt wurde, ist auch die gemauerte Vergrößerung des Nordaltares-Supp daneums errichtet worden. Darin vermauert konnten zwei Münzen (M10 und M11, siehe unten S. 103) geborgen werden. Die eine war ein in *Schaffhausen* um 1424 geprägter *Angster*, die andere ein *Pfennig*, der in *Zürich* möglicherweise um 1400 geprägt wurde. Ein 1495 in *Brandenburg-Franken* geschlagener *Heller* (M9) in einer dünnen Planierschicht

unter dem dritten Fußbodenniveau zeigt, daß das zweite Bodenniveau wohl vor dem 16. Jahrhundert angelegt worden ist.

Wie erwähnt, ist für das Jahr 1449 überliefert, die Klosterkirche sei «durch Alter baufällig geworden an Dach und Mauern und hatte großen Mangel an Kirchenzierden», nachdem fünf Jahre zuvor eine *Kirchenfabrik* eingerichtet worden war. Es wäre also denkbar, daß um die Mitte des 15. Jahrhunderts eine Renovation der Kirche vorgenommen wurde, wozu die Erneuerung des Fußbodens in der Westkirche und vielleicht auch desjenigen in der Ostkirche gehörte. Der Hinweis auf den großen Mangel an Kirchenzierden deutet überdies darauf hin, daß man bemüht war, dem Abhilfe zu schaffen. Möglicherweise ist mit dieser Renovation auch die späterhin als Gnadenbild verehrte Muttergottesstatue ans Kloster gekommen.

Der Fußboden in der Westkirche ist zu einem späteren Zeitpunkt nochmals, wie es scheint unter Wiederverwendung von zahlreichen Tonplatten des Vorgängerbodens, erneuert worden, ohne daß an der bestehenden Disposition des Altarbereichs oder des Mittelganges etwas verändert worden wäre.

Was die *malerische Ausstattung der Westkirche* betrifft, so war diese wesentlich bescheidener als diejenige im Schwesternchor. Im Bereich der Westkirche sind praktisch keine Wandmalerei-Fragmente mit figürlichen Darstellungen gefunden worden. Das bekannt gewordene Bruchstück mit einem zierlichen Köpfchen (Abb. 45)<sup>80</sup>, welches KESSLER 1956 nahe am Westeingang geborgen hat<sup>81</sup>, steht mit zwei weiteren unleserlichen Bruchstücken völlig vereinzelt da. Die Ausbeute an Fragmenten mit figürlichen Darstellungen war jedoch auch in der Ostkirche äußerst bescheiden. Andererseits ist davon auszugehen, daß das erwähnte Bruchstück aus einem größeren Bildzusammenhang stammt. Zieht man ferner in Betracht, daß sich eine außerordentlich große Menge an Mauer- und Verputzmörtel der mittelalterlichen Kirchenanlage erhalten hat (vgl. Abb. 8), so ist man versucht anzunehmen, daß Verputzstücke mit bildlichen Darstellungen beim Abbruch der Klosterkirche – zum Beispiel von den Klosterfrauen – geborgen und gesammelt worden sind.

Die Wände der Westkirche waren verputzt und weiß gekalkt. Als älteste Malschicht, welche gleichzeitig mit dem Bau um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden ist, waren einzig Teile eines *Weihekreuzes* zu fassen, dessen Umrisse in den feuchten Verputz vorgeritzt worden sind. Bei dem in einem Ring eingeschriebenen Weihekreuz scheint es sich entweder um eine reduzierte Form des Krückenkreuzes mit gerundeten Enden oder wohl eher um ein Lilienkreuz gehandelt zu haben (Abb. 44).

<sup>80</sup> L. BIRCHLER, Fragmente von Wandmalereien aus dem Kloster St. Peter, in: Schwyzer Zeitung vom 16.11.1956 (*Jünglingskopf, Mitte oder 2.Hälfte 14. Jahrhundert*); A. MEYER, Kdm SZ I, 1978, S. 147 (*Frauenkopf, 14. Jahrhundert*); Y.JOLIDON, Kat.-Nr.233, in: H. DRÄYER/Y.JOLIDON, Alltag zur Sempacherzeit, Innerschweizer Lebensformen und Sachkultur im Spätmittelalter, Luzern 1986, S.169 (*Jünglingskopf, um 1330*).

<sup>81</sup> KESSLER-MÄCHLER, Bodensondierung (wie Anm.1).

Während sich die ursprüngliche malerische Ausstattung der Westkirche auf solche Weihekreuze beschränkt haben dürfte, waren auf einer jüngeren Kalkschicht graue Rahmenmalereien entlang der Fensternischen zu fassen (Abb. 46 und 47). Diese malerische Ausstattung der Westkirche dürfte um die Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden sein.

Bei der Westkirche dürfte es sich um die *Laienkirche* gehandelt haben oder die «äußere Kirche», wie diese in den Quellen der Dominikanerinnenklöster genannt wird<sup>82</sup>. Darauf deutet ihre Lage mit dem Eingang im Westen hin, ebenso die Aufteilung des Schiffes mit einem Mittelgang, wie diese seit der ersten Erneuerung des Fußbodens faßbar wird. Die Hinweise in den zahlreichen Ablaßvergaben machen es deutlich, daß ein Teil der Kirchenanlage den Laien zugänglich gewesen sein muß.

Es ist davon auszugehen, daß die gesamte Anlage von Schwesternchor und Laienkirche mit einem durchziehenden *Satteldach* im Äußeren als eine Einheit in Erscheinung getreten ist, wie dies solcherart von den Bildquellen überliefert wird. Diese bezeugen auch die Existenz eines Dachreiters<sup>83</sup>. Es steht ferner zu vermuten, daß sowohl das Schwesternchor als auch die Laienkirche eine flache *Holzdecke* aufwies. Darauf deutet auch der Unfall der Schwester im Jahre 1633 hin, die vom Dachstuhl in die Kirche hinabstürzte, «weil das Getäfer faul war». Die Kirchenanlage wies zwar beachtliche Mauerstärken auf; es konnten jedoch keinerlei Hinweise, etwa Wanddienste oder Strebepfeiler, auf Gewölbekonstruktionen beobachtet werden.

Dem Bau der mittelalterlichen Klosterkirche scheint ein Fußmaß entsprechend 0,34 m zugrundegelegt worden zu sein. Dies würde Abmessungen für das Schwesternchor (Ostkirche) von 50 x 25 Fuß bedeuten, die Länge der Laienkirche (Westkirche) wäre mit rund 36 Fuß und die Tiefe der beiden Altarbereiche mit ungefähr 12 Fuß zu veranschlagen. Die Breite der Fenster in der Westkirche würde demnach genau 3 Fuß und der Abstand der Fensterachsen 14 Fuß betragen. Für die Höhe der Fenster wäre die Hälfte davon, nämlich 7 Fuß entsprechend 2,38 m, in Betracht zu ziehen.

Es ist nun noch ein weiteres Bauelement zu deuten. Es handelt sich dabei um jenes 0,60 m starke Mauerstück, das in Fortsetzung der Nordmauer im Verband mit der Nordwestecke der Laienkirche errichtet worden ist. Es wäre ein naheliegender Gedanke, dieses Mauerstück, welches eine deutlich geringere Mauerstärke aufweist als die Mauern der Kirche, als zu einer Vorhallen-Konstruktion gehörig zu interpretieren. Dagegen sprechen allerdings sämtliche bekannten Bildquellen zum Frauenkloster – eine davon (Abb. 15) zeigt lediglich ein schmales Vorzeichen. Zudem waren unseres Wissens Vorhallen bei mittelalterlichen Klosterkirchen der Dominikanerinnen zumindest unüblich. Wir möchten annehmen, daß es sich beim nachgewiesenen Mauer-

<sup>82</sup> Vgl. z.B. FREI-KUNDERT, St.Katharinental (wie Anm.59), S.144.

<sup>83</sup> Ein Dachreiter für die mittelalterliche Klosterkirche wird indirekt auch durch den Unfall einer Klosterfrau im frühen 17. Jahrhundert überliefert, die beim Anbringen eines neuen Glockenseiles in die Kirche hinabstürzte (siehe oben S. 45).

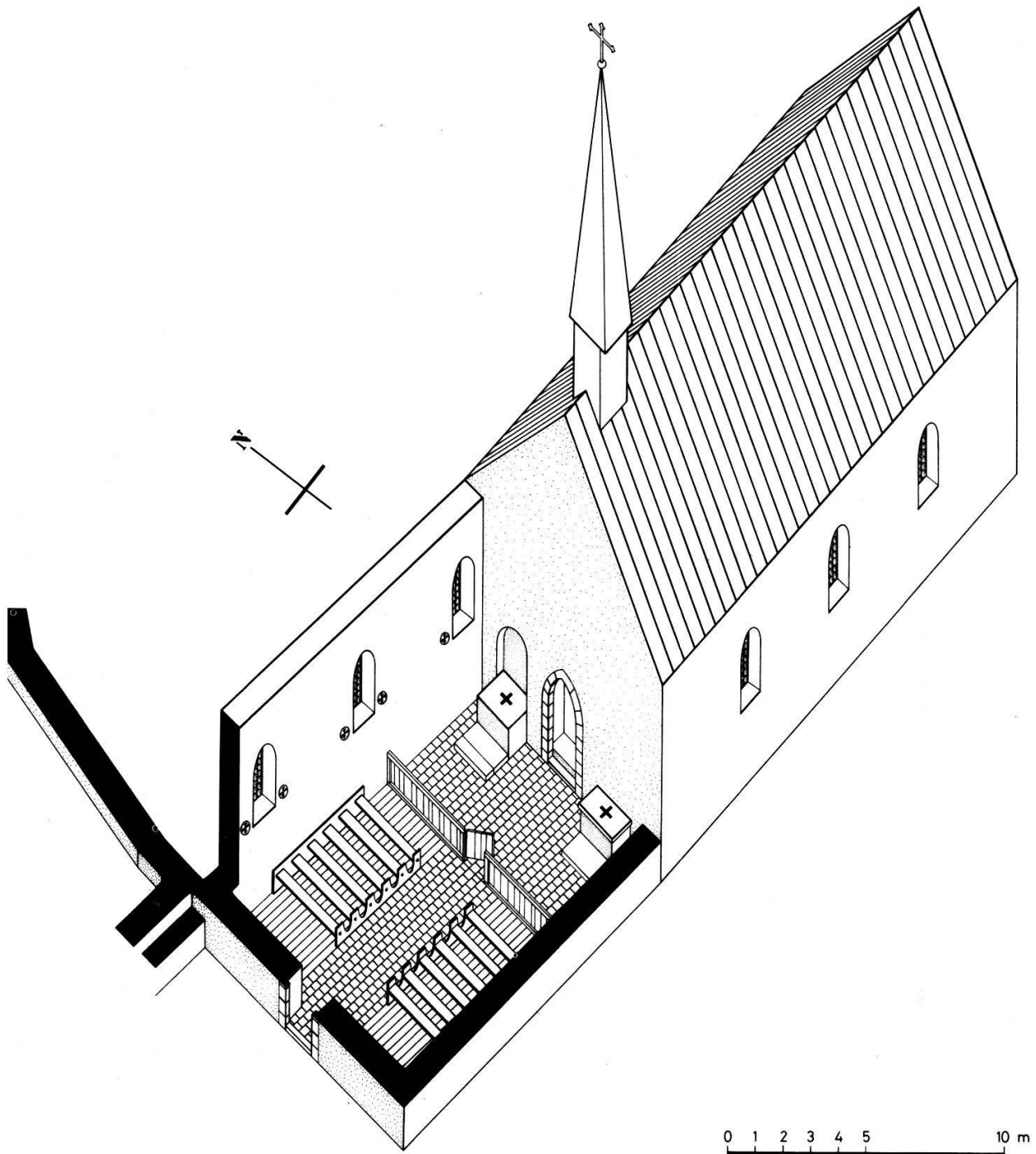


Abbildung 17 Isometrischer Rekonstruktionsversuch der mittelalterlichen Klosterkirche; Maßstab 1 : 300. Der dargestellte Zustand entspricht demjenigen von Abb.16.

stück um eine hangseitige *Stützmauer* handelte. Ihr dürfte überdies die Funktion zugekommen sein, die Fortführung des Wasserkanals gegen Westen sicherzustellen und zu verhindern, daß sich dessen Wasser vor den Kircheneingang ergoß. Dieser ebenfalls gleichzeitig mit dem Bau der Westkirche angelegte *Wasserkanal*, der sich entlang der Nordmauer der gesamten Kirchenanlage zog, war zum Auffangen und Abführen des Hangwassers eingerichtet. Dies geht daraus hervor, daß den Kanal hangseitig eine lose mit

Steinen gefüllte Sickergrube begleitete, während auf der Seite der Kirchenmauer der Kanal mit Lehm abgedichtet war und damit als Schutz des Mauerwerks vor eindringender Feuchtigkeit diente. Es ist anzunehmen, daß bei den vorangegangenen Bauten diesbezüglich Probleme auftraten, denen man mit dieser Maßnahme begegnen wollte.

Solche nur mit trocken versetzten Steinen errichtete Wasserkanäle, die mit Steinplatten abgedeckt waren, haben eine lange Tradition. Ein Wasserkanal in der gleichen Funktion wie in Schwyz, nämlich «zur Entfeuchtung und Entwässerung des in den Hang eingetieften Mauerwerkes», wurde beispielsweise bei einem römischen Gebäudekomplex in *Riom GR* beobachtet<sup>84</sup>. Zur Drainage des lehmigen Baugrundes sowie zur Abführung des hoch anstehenden Grundwassers wurden nachträglich Kanäle von der gleichen Art in der Kirche des nahegelegenen *Zisterzienserinnenklosters auf der Au bei Steinen SZ* eingerichtet<sup>85</sup>. Solche *Dolen* genannte Wasserkanäle waren im Mittelalter auch vielfach zur Entsorgung der Städte gebräuchlich<sup>86</sup>. Ferner zeigt das Beispiel einer Wasserzuführleitung aus dem frühen 18. Jahrhundert in der *Glashütte Südel in Flühli LU*<sup>87</sup>, daß dieselbe Konstruktionsweise solcher Wasserkanäle noch in der Neuzeit anzutreffen ist.

Gleichzeitig mit der Westkirche und dem Wasserkanal ist auch eine Mauer errichtet worden, deren Lage sowie vor allem deren mehrfach gewinkelter Verlauf es als unwahrscheinlich erscheinen lassen, daß diese Teil eines Gebäudes war. Obwohl die Klosterchronik anlässlich des Neubaus der Klausurmauer im frühen 17. Jahrhundert von einem «geringen Mürli» berichtet, welches zuvor den Klosterhof umgeben und den Schwestern wenig Schutz geboten habe, gehen wir davon aus, daß es sich bei dem in den Ausgrabungen gefaßten Mauerfundament um Teile der mittelalterlichen *Kloster- bzw. Klausurmauer* handelt<sup>88</sup>. Die Gleichzeitigkeit ihrer Errichtung mit der Fertigstellung der Kirchenanlage erweckt den Anschein, daß zu diesem Zeitpunkt der Ausbau des Klosters zu einem Abschluß gekommen ist.

Nun war im Bereich des Nazareth festzustellen, daß der Bau der Klostermauer die Aufgabe jedenfalls einer der beiden gefaßten *grubenartigen Konstruktionen* voraussetzte. Diese beiden, 0,50–0,80 m in den gewachsenen Boden eingetieften, einhäuptig gemauerten Konstruktionen konnten nicht in

<sup>84</sup> J. RAGETH, Riom-Parsonaz, Kr. Oberhalbstein GR, in: *Jahrbuch der schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 65 (1982), S.205–208.

<sup>85</sup> DESCOEUDRES, Steinen (wie Anm.48), S.26.

<sup>86</sup> Vgl. M. ILLI, *Von der Schißgruob zur modernen Stadtentwässerung*, Zürich 1987, S.44–46.

<sup>87</sup> G. DESCOEUDRES/H.HORAT/W.STÖCKLI, *Glashütten des 18. Jahrhunderts im Entlebuch*, in: *Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern* 3 (1985), S.2–54, besonders S.12f.

<sup>88</sup> Die Diminutivform «geringes Mürli» für eine im Aufgehenden rund 0.80 m starke Mauer findet sich in ähnlicher Weise auch beim «alten Kirchlein», obwohl die neue Klosterkirche in der Grundfläche nur unwesentlich größer angelegt worden ist. Man wird darin eine Art Rechtfertigungstopos für den jeweiligen Neubau zu sehen haben, welcher überdies in beiden Fällen mit dem zusätzlichen Hinweis auf die Baufälligkeit ergänzt worden ist.

ihrem gesamten Umfange gefaßt werden. Es fehlten auch Hinweise bezüglich einer genaueren zeitlichen Stellung – Frühphase des Schwesternhauses oder Zeit vor Klostergründung? – sowie bezüglich ihrer Funktion. Handelte es sich dabei um hochmittelalterliche Formen von Grubenhäusern mit Steinfundamenten als Substruktion von Ständerbauten<sup>89</sup>?

### *Bestattungen*

Im Bereich zwischen dem Wasserkanal und der Nordwand der heutigen Kirche ist in humösen Einfüllschichten, die beim Bau der bestehenden Kirche eingetragen worden sind, ein zahlreiches Knochenmaterial, darunter auch Tierknochen (Küchenabfälle), geborgen worden, ohne daß hier ein Grab zu fassen gewesen wäre. In geringerem Maße waren verstreute Knochen auch in Einfüllschichten im Nazareth zu beobachten. Man möchte daraus schließen, daß sich der *Friedhof* des mittelalterlichen Klosters ebenso wie spätestens seit der Zeit von Thomas FASSBIND (vgl. Abb. 3) im Norden der Kirche bzw. im Nordwestbereich des Klosterareals befunden hatte. Dies wird auch durch die beiden Weihbriefe von 1347 und 1350 nahegelegt, wo im Zusammenhang mit der Weihe des Chores bzw. mit der Neuweihe der «Kapelle» jeweils der Klosterfriedhof rekonskriert wurde.

Während in der Ostkirche, also im Chor der Schwestern, kein einziges Grab gefaßt werden konnte, war dagegen die Laienkirche sehr dicht mit Gräbern belegt<sup>90</sup>. Im Altarbereich der Westkirche wurden neun Gräber beobachtet, wovon mindestens zwei mehrfach belegt worden sind. Sechs davon und eine Zweitbestattung sind zur Zeit des zweiten Fußbodens angelegt worden, die übrigen drei sowie je eine Zweit- und eine Drittbestattung bei Bestehen des dritten Fußbodens. Im Mittelgang konnten vier Gräber sicher nachgewiesen werden, die alle vom zweiten Fußboden aus angelegt worden sind. Bei einzelnen Sondierungen im Bereich der Banklager zu seiten des Mittelganges war zu beobachten, daß hier sehr dicht und unorganisiert bestattet worden ist. Die Gesamtzahl der in der Laienkirche beigetzten Individuen dürfte *bei weit über hundert* liegen.

Nun haben sich allein aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts elf *Messstiftungen* an das Kloster überliefert<sup>91</sup>. Es ist sehr wohl möglich, daß ein Teil davon, wenn nicht sogar die Mehrzahl, für Angehörige der Stifter bestimmt waren, die in der Klosterkirche bestattet waren. Die Tatsache, daß Bestattungen ausschließlich in der Westkirche vorgenommen worden sind, deutet

<sup>89</sup> Vgl. G. P. FEHRING, Einführung in die Archäologie des Mittelalters, Darmstadt 1987, S.164.

<sup>90</sup> Bei unseren Ausgrabungen ist nur ein einziges Grab (G 9) der mittelalterlichen Kirche ausgehoben worden. Eine Reihe von Gräbern ist anlässlich von einzelnen Sondierungen angeschnitten worden.

<sup>91</sup> FASSBIND, Frauenklöster, S.94f.

darauf hin, daß es sich um Laien handelte, wobei nicht auszuschließen ist, daß beispielsweise auch einzelne Beichtväter hier bestattet wurden<sup>92</sup>. Da nicht anzunehmen ist, daß auch Klosterfrauen in der Laienkirche bestattet wurden und zudem keine Gräber im Schwesternchor zu fassen waren, ist zu vermuten, daß die Nonnen ausschließlich im Klosterfriedhof beigesetzt worden sind.

### *Der Abbruch der mittelalterlichen Kirche*

Zum Jahr 1639 steht in der Klosterchronik zu lesen: «Als in diesem Jahr nunmehr der Klosterbau mit viel Mühe und Arbeit, Hunger und Kummer, mit Hilf und Gnade Gottes zu Ende geführt werden konnte, hat unsere wohlehrwürdige Mutter Priorin und der ganze Konvent ... beschlossen, den neuen Kirchenbau in die Hand zu nehmen. Da das alte, fast 400jährige Kirchlein, welches von Anfang an gestanden und einige Male erneuert wurde, altershalber schier alles wollte zu Boden fallen und man in großer Sorge und Gefahr gestanden. Deshalb fing man am 2. April an, die alte Kirche zu schleifen und mit der Gnade und Hilfe Gottes das Fundament zu graben. Hernach den 25. April ist der erste Eckstein gelegt worden.»

In unseren Ausgrabungen war festzustellen, daß man beim Abbruch der beiden Teile der Kirchenanlage (Ost- und Westkirche) verschieden vorgegangen ist. Wie an der Nordmauer der Ostkirche zu ersehen war, hat man nicht nur die Wand abgetragen, sondern auch das Fundament praktisch bis auf den letzten Stein ausgehoben, offenbar um möglichst viel Baumaterial für den Neubau zu gewinnen<sup>93</sup>. Bei der Westkirche wurden die Süd- sowie die Nordwand nicht abgetragen, sondern *man hat diese Wände umgestürzt*. Nachdem offenbar vorgängig die West- sowie die Ost- bzw. die ehemalige Trennwand zum Schwesternchor abgetragen worden sind, hat man die Nordwand gegen das Kircheninnere umstürzen lassen. Danach wurde das Steinmaterial dieser Mauer geborgen, so daß nur noch der Innenverputz mit den angrenzenden Steinnegativen der Mauer zurückblieb. Dasselbe Verfahren wurde danach auch an der Südwand angewandt, wobei anzumerken ist, daß das Umkippenlassen der beiden Wände im Innern der Westkirche eine starke Verformung der Bodenniveaus bewirkt hat (vgl. Abb. 7).

Für die Annahme, daß man diese beiden Wände willentlich zum Einsturz gebracht hat, spricht vor allen Dingen der Umstand, daß *zwei Wände* auf die-

<sup>92</sup> Die älteste der drei in Grab 9 gefaßten Bestattungen war eine Frau in junglichem Alter, was zeigt, daß die Bestattung im Altarbereich der Westkirche keinesfalls etwa nur Priestern vorbehalten gewesen war.

<sup>93</sup> Daß die Steine der alten Kirche für den Neubau wiederverwendet worden sind, war anhand von zahlreichen Mörtelresten, die an Bausteinen der heutigen Kirche kleben, ersichtlich. An einem Stein war sogar ein Stück bemalter Verputz zu beobachten (V7, vgl. Abb.42).



*Abbildung 18* Die beim Abbruch der Westkirche umgestürzten Wände; Ansicht gegen Westen.

se Art und Weise zu Fall gebracht worden sind sowie daß in der Zwischenzeit die Bausteine der zuerst gefallenen Nordwand geborgen wurden. Weiter war zu beobachten, daß vor dem Einsturz der Nordwand sämtliche Tonplatten des jüngsten Bodenniveaus wohl zur Wiederverwendung sorgfältig herausgelöst worden sind.

Wie der Einsturz der beiden Wände mit Bruchkanten etwa auf der Höhe der Fensterbänke technisch bewerkstelligt worden ist, ließ sich im einzelnen nicht ermitteln. Festzustellen waren drei Nord-Süd verlaufende Negative von liegenden sowie ein Negativ von einem stehenden Balken, die nach dem



*Abbildung 19* Detail der Abb.18; Ansicht gegen Nordwesten. Rechts Teile der umgestürzten Südwand mit deutlich sichtbaren Steinnegativen; links oben umgestürzte Teile der Nordwand. In der Bildmitte sichtbar sind die Negative eines stehenden sowie (teilweise sichtbar) eines liegenden Balkens als Behelfskonstruktion zur Stützung der Südwand. Diese nach dem Einsturz der Nordwand angebrachte Konstruktion wurde entfernt, bevor die Südwand umgestürzt worden ist.

zuerst erfolgten Einsturz der Nordwand versetzt worden waren. Diese Balken, die noch vor dem Einsturz der Südwand wieder entfernt wurden, müssen starken Belastungen ausgesetzt gewesen sein, denn sie haben teilweise im zurückgebliebenen Innenverputz der Nordwand sowie im Unterlagsmörtel des ehemaligen Tonplattenbodens tiefe Eindrücke hinterlassen. Möglicherweise dienten diese Balken als Auflager für Stützen der freistehenden Südwand. Da sie erst nach der Bergung des Steinmaterials aus der umgestürzten Nordmauer angelegt und zudem vor der Niederlegung der Südwand wiederum entfernt wurden, könnte dies darauf hinweisen, daß man mit dem Abbruch der den Konventsgebäuden zugewandten Südwand zur Abschirmung des Klosters gegen den Baubetrieb möglichst lange zugewartet hat.

Diese Methode des Abbruchs scheint nicht eben verbreitet gewesen zu sein<sup>94</sup>. Sie dürfte im Falle von Schwyz mit dem in der Klosterchronik beschriebenen äußerst schlechten baulichen Zustand der alten Kirche zusammengehangen haben, welcher einen ordentlichen Abbruch als gefährlich erscheinen lassen mochte: «schiefer alles wollte zu Boden fallen und man (hat) in großer Sorge und Gefahr gestanden». Das Umlegen der beiden Mauern, die im Aufgehenden immerhin rund 1,00 m stark waren, war deshalb vielleicht ohne allzu großen technischen Aufwand zu bewerkstelligen.

Zum zeitlichen Ablauf des Abbruchs der mittelalterlichen Kirche ist anzunehmen, daß man mit dem Abtragen der Ostkirche begonnen hat und danach – laut Klosterchronik erfolgte die Setzung des «Ecksteins» nur 23 Tage nach Beginn des Abbruchs – im Osten der Bau der heutigen Kirche in Angriff genommen wurde. Es scheint, daß der Neubau im weiteren Ablauf vor allem auf der Nordseite vorangetrieben worden ist, um Störungen des Klosterbetriebes bei weiter aufrecht stehender Südwand der alten Westkirche möglichst gering zu halten.

Die 1642 fertiggestellte neue Klosterkirche scheint weitgehend nach den im Konzil von Trient 1563 niedergelegten Grundsätzen sowie nach den darauf basierenden Richtlinien von Karl Borromäus für die Kirchen von Frauenköstern ausgeführt worden zu sein<sup>95</sup>. Danach war die Kirche dem

<sup>94</sup> Bekannt wurden umgestürzte Wände beispielsweise bei zwei frühmittelalterlichen Bauten in *Domat/Ems GR* (A. CARIGIET, Die Ausgrabung der karolingischen Kirche St. Peter in Domat/Ems, in: *Archäologie der Schweiz* 2 (1979), S. 113–118) und in *Sion VS* (F.-O. DUBUIS, La découverte d'une église préromane à Sion, Sous-le-Scex, in: *Archäologie der Schweiz* 7 (1984), S. 139–144), doch scheinen hier die Mauern nicht mit Absicht umgestürzt worden zu sein. – In dem 1580 abgebrochenen ehemaligen Mönchssaal im Ostflügel des Klosters *Romainmôtier VD* wurden kürzlich ebenfalls Teile einer umgestürzten Wand beobachtet, deren Einsturz während den Abbrucharbeiten offenbar aber nicht willentlich herbeigeführt worden ist (Wir verdanken diese Angabe der freundlichen Mitteilung von Dr. Peter Eggenberger).

<sup>95</sup> Vgl. L. HAUTECOEUR, *Le Concile de Trente et l'art*, in: *Il concilio di Trento e la riforma tridentina, Atti del convegno storico internazionale* (Trento 1963), vol. I, Roma 1965, S. 345–362, besonders S. 354–359; H. HORAT, *Die Bauanweisungen des hl. Karl Borromäus und die schweizerische Architektur nach dem Tridentinum*, in: *Kunst um Karl Borromäus*, hg. von B. ANDERES et alii, Luzern 1980, S. 135–155, besonders S. 142–147.

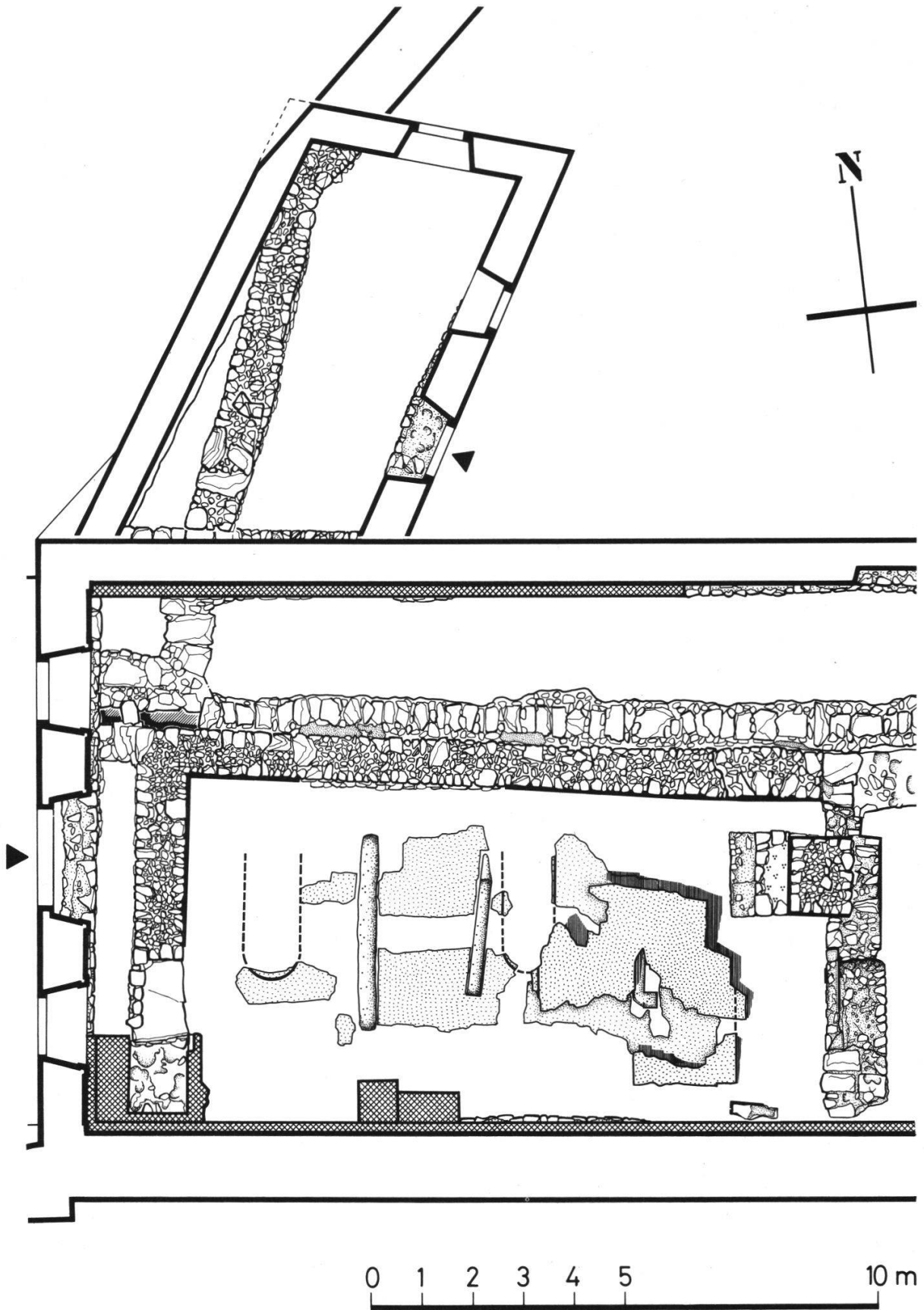


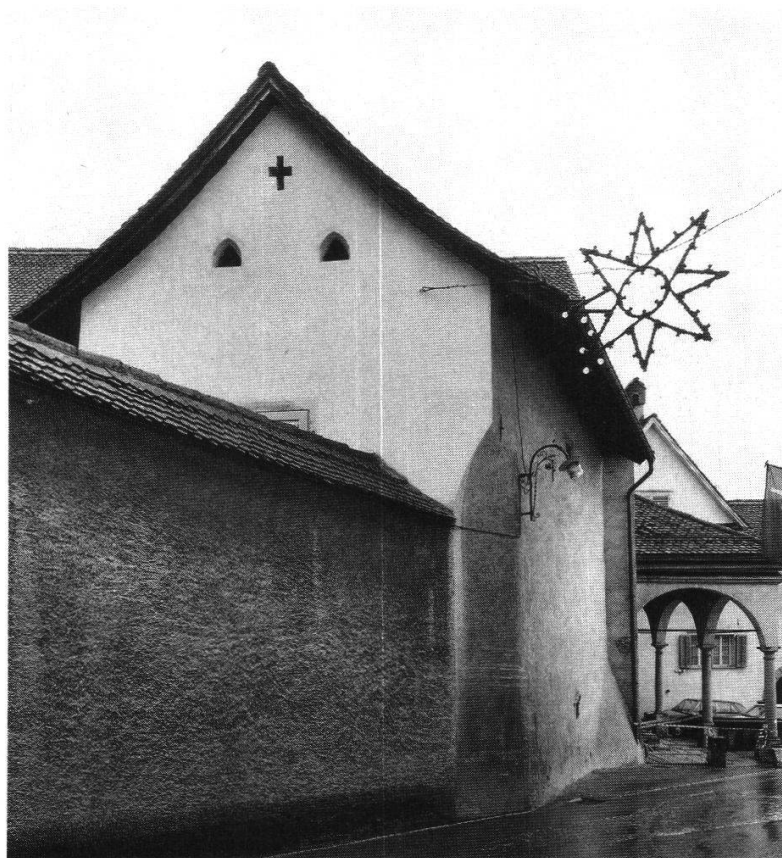
Abbildung 20 Archäologischer Grundriß der Westkirche mit den bei deren Abbruch umgestürzten Wänden; Maßstab 1 : 150.

Kapuzinerschema folgend in ein Langhaus, sowie ein äußeres und ein inneres Chor eingeteilt. Die Verbindung dieser beiden Räume war derart gestaltet, daß ein direkter Durchblick von der einen auf die andere Seite nicht möglich war. Der Hochaltar war über mehrere Stufen erhöht gemäß der Forderung nach Sichtbarmachung des im Tabernakel über dem Hochaltar aufbewahrten Sakramentes. Ferner erlaubte ein in der Rückwand des Hochaltars angebrachtes Fenster den Nonnen im innern Chor die bei der Zelebration emporgehobene Hostie und den Kelch zu sehen. Die Veränderungen in der liturgischen Disposition der Klosterkirche des 17. Jahrhunderts gegenüber dem mittelalterlichen Bau zeigen anschaulich, daß «zwischen den Klöstern der Kapuziner, mittelalterlichen Frauenklöstern und den Bauanweisungen von Karl Borromäus Wechselbeziehungen (bestehen), die den Typus des Frauenklosters in der Zeit der Reform stark vereinheitlicht haben»<sup>96</sup>.

<sup>96</sup> HORAT, Bauanweisungen (wie Anm. 95), S. 143.

## Die Untersuchungen im Nazareth

Das im Kloster unter der Bezeichnung «Nazareth» bekannte Gebäude fügt sich im Nordwesten an die bestehende Klosterkirche an. Im Grundriß (Abb. 23) ist der Bau trapezförmig und stößt schiefwinklig gegen die Nordmauer



*Abbildung 21* Nazareth und Klostermauer; Ansicht von Norden. Rechts davon ist das Vorzeichen der Kirche.

der Klosterkirche. Bei einer Breite von 4,00–4,50 m weist das Gebäude eine Länge von 6,80–7,80 m (parallel zu den Seitenwänden gemessen sind es rund 8,50 m) im Lichten auf. Die Mauerstärke beträgt rund 0,80 m auf Fußbodenhöhe; einzelne Wände (markant bei der Nordwand) verjüngen sich stark gegen oben. Das Nazareth weist ein *zweijochiges Kreuzgratgewölbe* (Abb. 24) auf, das mit einseitig verlängerten Kalotten im Norden und Süden in den schiefwinkligen Grundriß eingepaßt wurde.

Eine spitzbogenförmige Türe in der Ostwand (Abb. 28) gewährt Zugang vom Klostergarten bzw. vom Friedhof her, während an der Südwand ein Hocheingang von der Nonnenempore besteht. Die Befensterung an der Nord- und Ostwand ist *zweigeschossig* (Abb. 26); unter dem südlichen Gewölbescheitel ist eine Fensterluke in die Westwand eingeschnitten.

Im angetroffenen Zustand war das Nazareth durch eine in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts errichtete Fachwerkwand (maschinengesägte Balken) unterteilt. Im südlichen Raumteil führte eine gleichzeitig errichtete Holzterrasse auf die Empore hinauf. Im Norden war im Zuge dieser sekundären Raumteilung auf halber Raumhöhe eine Balkendecke eingezogen worden (vgl. Abb. 32), die jedoch in den 70er Jahren unseres Jahrhunderts entfernt werden mußte, weil sie vom Hausschwamm befallen war<sup>97</sup>. Bis zur Höhe dieser ehemaligen Decke war damals auch der gesamte Verputz abgeschlagen

<sup>97</sup> Wir verdanken diese Angaben Herrn Hans Steiner, der als Architekt damals diese Arbeiten veranlaßt hatte.



Abbildung 22 Nazareth und Klosterfriedhof; Ansicht von Nordosten.

worden. Das Nazareth hatte in den letzten Jahren lediglich die marginalen Funktionen als Treppenhaus für einen wenig benützten Aufgang sowie als Abstellraum.

### Die Befunde

Die Bauuntersuchungen haben als erstes ergeben, daß das Nazareth als *Einheit* entstanden und *an die heutige Kirche angebaut worden ist*. West- und Ostmauer des Gebäudes stießen gegen die Nordmauer der Kirche. Zwei ergän-

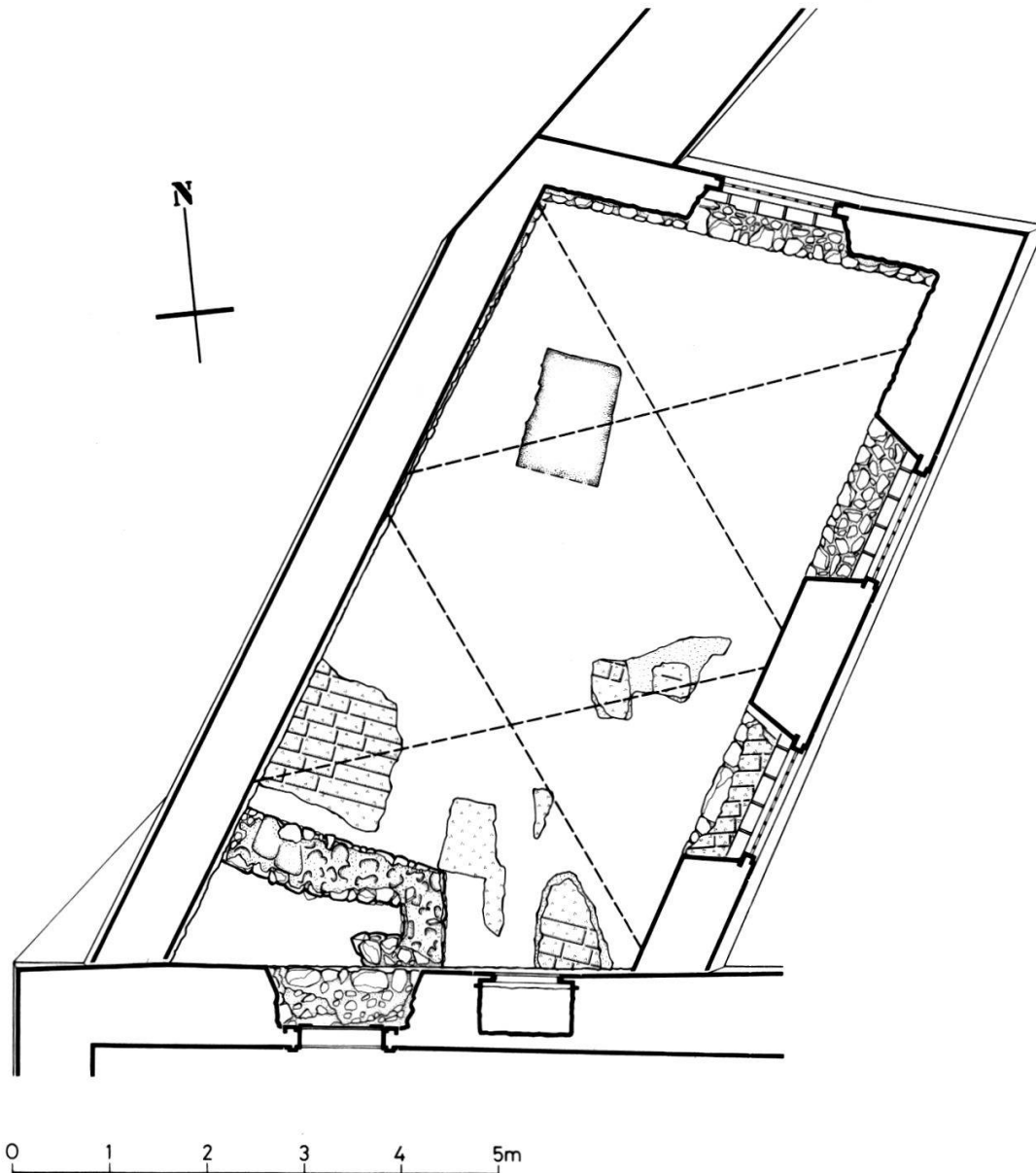


Abbildung 23 Archäologischer Grundriß des Nazareth; Maßstab 1 : 100. Der Schnitt der Mauern wurde knapp unterhalb der bestehenden Gewölbeansätze angelegt. Eingezeichnet sind die beobachteten Reste des Fußboden-Unterlagsmörtels, die zur Zeit des Nazareths angelegte Grube sowie (links unten) das Fundament des Treppenlaufes.



Abbildung 24 Nazareth, südliches Gewölbejoch; Ansicht gegen Süden. Erkennbar ist rechts der nachträglich umgestaltete Eingang von der Empore her sowie links eine Wandnische.

zende Beobachtungen im Dachgeschoß konnten diesen Befund der Nachzeitigkeit erhärten. Es war festzustellen, daß der Dachstuhl der Kirche auch im Bereich des Nazareth-Dachanstoßes *Aufschieblinge* aufwies und zudem die Nordmauer mit einer bündig zu diesen Aufschieblingen verlaufenden *Schräge* abschloß (Abb. 35). Es kann somit kein Zweifel bestehen, daß das Kirchendach hier ursprünglich ungestört durchgezogen war und erst mit der Anfügung des Nazareth-Dachstuhls geöffnet worden ist.

Das Erscheinungsbild der mit dem Nazareth errichteten Mauern ist ähnlich wie dasjenige der Kirchenmauern; die beiden Mauermörtel sind jedoch verschieden. Das recht heterogen erscheinende Mauerwerk des Nazareth ist aus Lese- und Bruchsteinen verschiedener Größen (Durchmesser von 5 cm bis 50 cm variierend) nur ansatzweise lagig aufgeführt worden. Ferner lassen sich zahlreiche Einschlüsse von Ziegel- und Backsteinfragmenten beobachten. Bogen- und Gewölbekonstruktionen wurden mit Backsteinen ausgeführt. Der Mauermörtel ist weiß, kristallin und weist nur wenig Kieszuschlag auf im Gegensatz zum Mauermörtel der Kirche.

Ein weiteres Ergebnis der Bauuntersuchungen liegt in der Feststellung, daß ursprünglich ungefähr *auf halber Raumböhe ein weiteres Gewölbe* parallel zum

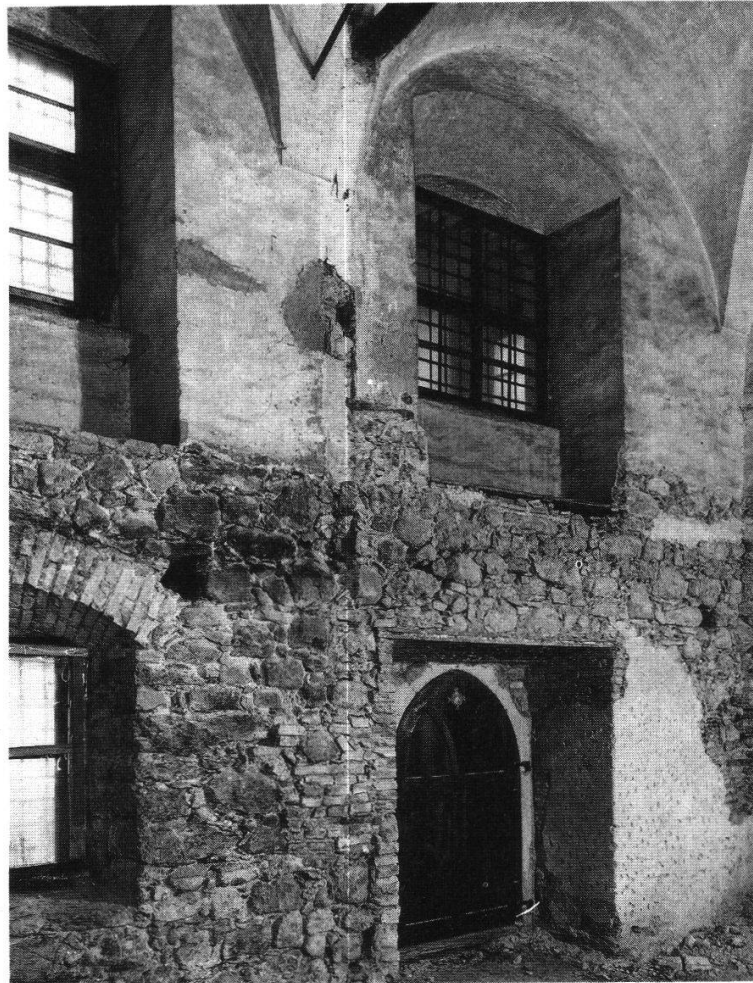


Abbildung 25 Nazareth,  
Ostwand, südlicher Teil;  
Ansicht von Nordwesten.

bestehenden existiert hatte. An der West- und an der Ostwand konnten Teile der in Backstein gemauerten Gewölbeansätze gefaßt werden. An der West- und an der Südmauer zeichneten sich überdies die Rundungen der Kallotten im Verputz ab und zeigten stellenweise Brauen am einstigen Gewölbeansatz. Mit der Bezeichnung des Nazareth als «doppeltes Gewölb» (vgl. Abb. 3) hatte FASSBIND somit nicht etwa die Zweijochigkeit des Gebäudes gemeint, sondern auf diese Weise *das Übereinander von zwei gewölbten Räumen* bezeichnet. Auch die Befensterung nimmt auf die Zweigeschossigkeit dieses Gebäudes Bezug, ferner eine Nische in der Südwand, welche im angetroffenen Vorzustand unzugänglich gewesen war. Im weiteren war festzustellen, daß mit der Errichtung des Gebäudes drei West-Ost verlaufende Balken zur Entlastung der unteren Gewölbe eingezogen worden sind. Das nicht geringe Gewicht der in Tonplatten angelegten Fußbodenkonstruktion im Obergeschoß sowie auch deren Belastung dürfte weitgehend von diesen querversetzten Balken getragen worden sein. Die Nordwand sowie der nördliche Teil der Westwand zeigten überdies einen maximal 14 cm breiten Mauerücksprung, auf welchem die Fußbodenkonstruktion des Obergeschoßes auflag.



Abbildung 26 Nazareth,  
Ostwand, nördlicher Teil.  
Ansicht von Südwesten.

Während die Fenster mit ihrer Vergitterung sowie mit den Nischen im Obergeschoß weitgehend den ursprünglichen Zustand zeigten, war festzustellen, daß *beide Eingänge verändert* worden sind. Auf der Empore sind im vergangenen Jahrhundert eine einfache Holztüre eingesetzt und zugleich die Laibungen der Türnische etwas verengt worden. Der Eingang in der Ostwand vom Klostergarten her wurde gar erst zu diesem Zeitpunkt geschaffen. Dabei ist das in grünem Sandstein gearbeitete Türgericht (Abb. 28) an dieser Stelle offensichtlich wiederverwendet worden. Die Türe ist an die Stelle einer bis zum Fußboden reichenden Wandnische oder eines Fensters in der Art der Fenster im Obergeschoß gesetzt worden. Davon erhalten haben sich große Teile der südlichen Nischenlaibung, die wie diejenigen der Fenster leicht geschrägt ist. Ein zu vermutender Stichbogen sowie die nördliche Laibung der Nische sind dagegen ersetzt worden.

Die eindeutigen Befunde, wonach das Nazareth nachträglich zum Bau der heutigen Kirche errichtet worden ist, hätten erwarten lassen, daß für die Wandnische sowie für den Hocheingang in der Südwand bzw. in der Nordmauer der Kirche sekundäre Ausbrüche nachzuweisen wären. Dem war jedoch nicht so. Statt dessen war zu beobachten, daß die Nordmauer der Kir-

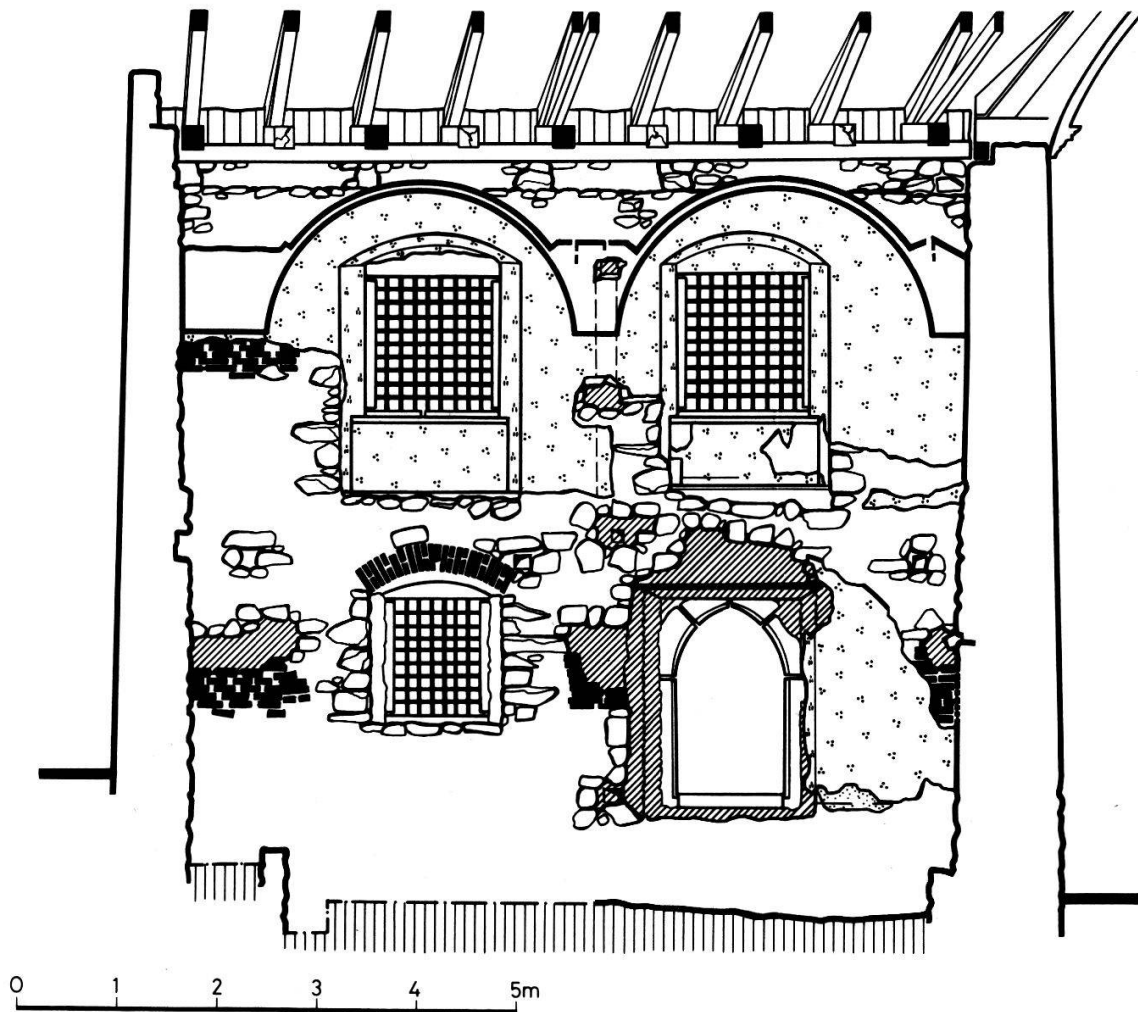


Abbildung 27 Nazareth; archäologischer Aufriß der Ostwand; Maßstab 1 : 100. Die schraffierten Teile sind Umbauten des 19. Jahrhunderts.

che unterhalb der Wandnische eine *horizontale Baunaht* zeigte, an deren Oberfläche der Mauermörtel abgestrichen worden war. Darüber war mit einem leicht verschiedenen Mauermörtel die Wand weiter hochgezogen und darin Wand- und Türnische im Verband aufgeführt worden. Lediglich im untern Teil der Türnische, wo eine Treppenstufe angelegt worden war, konnten Ausbrüche aus dem Mauerwerk beobachtet werden. Knapp 1,90 m unterhalb der erwähnten Baunaht konnte eine weitere solche Baufuge festgestellt werden, so daß man annehmen kann, daß es sich bei diesen horizontalen Baufugen um Grenzen von *Gerüstgeschossen* handelte.

Die Beobachtung, daß die fragliche Wand- und Türnische gleichzeitig mit dem Kirchenbau angelegt worden sein dürfte, scheint im Widerspruch zur Feststellung eines anfänglich im Bereich des Nazareth-Anstoßes durchziehenden Kirchendaches zu stehen. Der nicht sonderlich ausgeprägte, wenngleich deutlich faßbare Unterschied des verwendeten Mauermörtels ober-

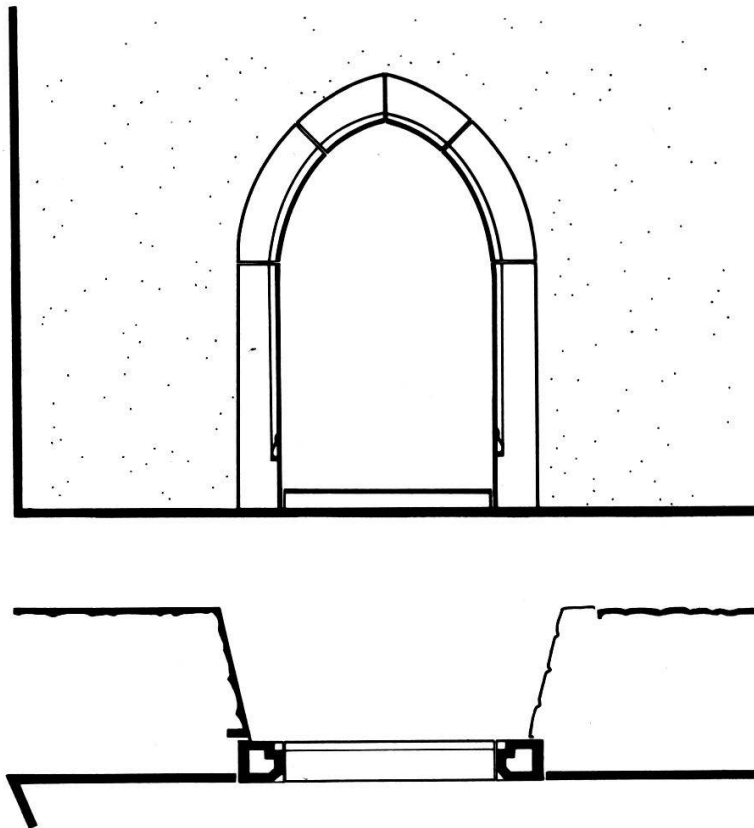


Abbildung 28 Nazareth, Grundriß und Außenansicht des Portals in der Ostwand, dessen Gewände wahrscheinlich vom ursprünglichen Eingang auf der Empore stammen; Maßstab 1 : 50.

halb der oberen Baunaht ist wohl als *Planänderung*, verbunden möglicherweise mit einem zeitweiligen Unterbruch der Bauarbeiten, zu deuten. Man möchte somit annehmen, daß die *Errichtung des Nazareth bereits vor Vollendung des Kirchenbaus geplant* und zumindest mit der Tür- und Wandnische in der Kirchen-Nordmauer bereits begonnen worden war. Die Beobachtung, daß das Kirchendach im Bereich des späteren Nazareth-Anstoßes jedoch vorerst geschlossen worden war, zeigt, daß bei der Eindeckung der Kirche das Nazareth jedenfalls noch nicht bis in das Dachgeschoß aufgeführt gewesen war.

Im südlichen Teil des Erdgeschosses war an mehreren Stellen Unterlagsmörtel eines *Tonplattenbodens* zu fassen. Die nur wenig gegeneinander versetzten Tonplatten wiesen ein Format von 32 x 16 cm auf. Solche Tonplattenegative waren auch in der südlichen Fensternische der Ostwand im Obergeschoß zu fassen (vgl. Abb. 23). Wie Schmutzspuren auf dem Wandverputz anzeigten, hat sich der Fußboden im Obergeschoß stufenlos in die Fensternischen hineingezogen.

Zu beiden Seiten der im 19. Jahrhundert angelegten Trennwand ist während des Zweiten Weltkrieges je eine mit Beton verkleidete Grube im Boden angelegt worden, welche als Verstecke für Kirchengeräte in Notzeiten ge-



Abbildung 29 Nazareth, Westwand, Südteil; Ansicht von Nordosten.

dacht waren<sup>98</sup>. Eine in mittelalterliche Einfüllschichten eingetiefte *Grube* war ferner im nördlichen Teil des Nazareth zu fassen (vgl. Abb. 23). Diese 0,80 m breite und gegenüber dem Innenniveau des Nazareth rund 0,80 m

<sup>98</sup> Die Auskünfte bezüglich der zeitlichen Stellung sowie der Funktion dieser beiden Gruben verdanken wir dem Architekten Herrn Hans Steiner.



Abbildung 30 Nazareth, Dachgeschoß, Westwand mit ursprünglichem Verputz, welcher gegen die Dachstuhlkonstruktion zieht. Im Vordergrund: Gewölbekalotte.

tiefe Grube war gegen das Fundament der mit dem Bau des Nazareth aufgegebenen mittelalterlichen Klostermauer gesetzt worden. Ihre in erdige Schichten abgetieften Wände zeigten keinerlei Verkleidungen. Auf der Südseite war die Grube durch den einen der erwähnten Betonschächte gestört; ihre Länge muß deshalb mehr als 1,20 m betragen haben. Da in diesem Bereich alle älteren Bodenreste beim Einbau eines Betonfußbodens ausgeräumt worden waren, konnte nicht ermittelt werden, ob diese späterhin wiederum verfüllte Grube zum ursprünglichen Bestand des Nazareth gehörte oder nachträglich angelegt worden ist. Hinweise auf deren Funktion waren aus dem Boden keine zu gewinnen, doch liegt es nahe, darin einen Vorläufer jener Verstecke aus dem 20. Jahrhundert zu vermuten.

In der Südwestecke befand sich der ursprüngliche *Treppenaufgang*. Dieser stieg der Südwand entlang nach Westen an und endete nach einer Viertelsdrehung parallel zur Westwand. Erhalten hat sich das Fundament dieses

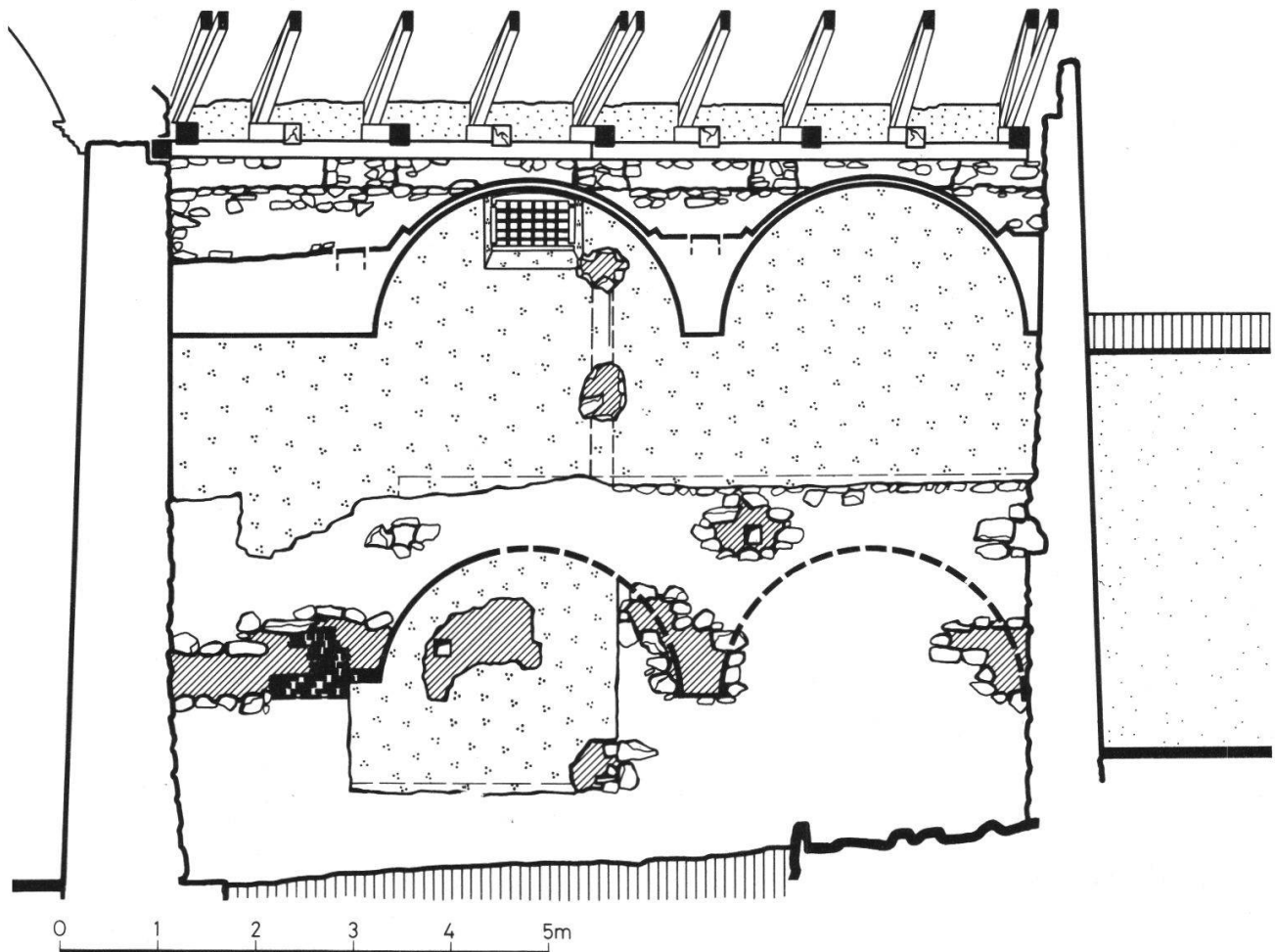


Abbildung 31 Nazareth, archäologischer Aufriß der Westwand; Maßstab 1 : 100. Die schraffierten Teile sind Umbauten des 19. Jahrhunderts.

Treppenaufganges, ferner waren an der Süd- wie auch an der Westwand je Teile einer Stufe als Schmutzspur auf dem Verputz zu fassen. Ein horizontal verlaufender Mauerflick des 19. Jahrhunderts im südlichen Teil der Westwand dürfte eine Verankerung der Treppenkonstruktion an dieser Stelle ersetzt haben. Man hat die Einpassung des unteren Gewölbes in das schiefwinklige Gebäude geschickt ausgenutzt, um den Treppenaufgang außerhalb von tragenden Gewölbeteilen anlegen zu können. Die Öffnung im Gewölbe für den Treppenlauf ist zudem durch einen quer verlegten Balken abgesichert worden. Zu einem späteren Zeitpunkt ist das Treppenfundament gegen Osten verlängert worden, was darauf hinweist, daß der Treppenlauf zumindest im unteren Teil entlang der Südwand gestreckt, das heißt flacher gesetzt worden ist.

Der *Dachstuhl* des Nazareth (vgl. Abb. 30, 33 und 35) stammt ohne wesentliche Veränderungen aus der Erbauungszeit. Es handelt sich dabei um einen stehenden Dachstuhl mit doppelten Fußfetten, worauf abwechslungs-



*Abbildung 32* Nazareth, Ansicht der Nordwand. Die sichtbaren Balkenlöcher stammen vom Einzug einer Holzdecke im 19. Jahrhundert.

weise Binder- und Stichbalken als Träger der Sparren gesetzt sind. Während die äußeren Fußpfetten über einem Mauerrücksprung in die Seitenwände eingelassen worden sind, wurden die inneren Fußpfetten auf pfeilerartige Aufbauten verlegt, welche auf dem erwähnten Mauerabsatz aufsitzen und ebenfalls zum ursprünglichen Bestand gehören. Die Firstsäulen sind durch

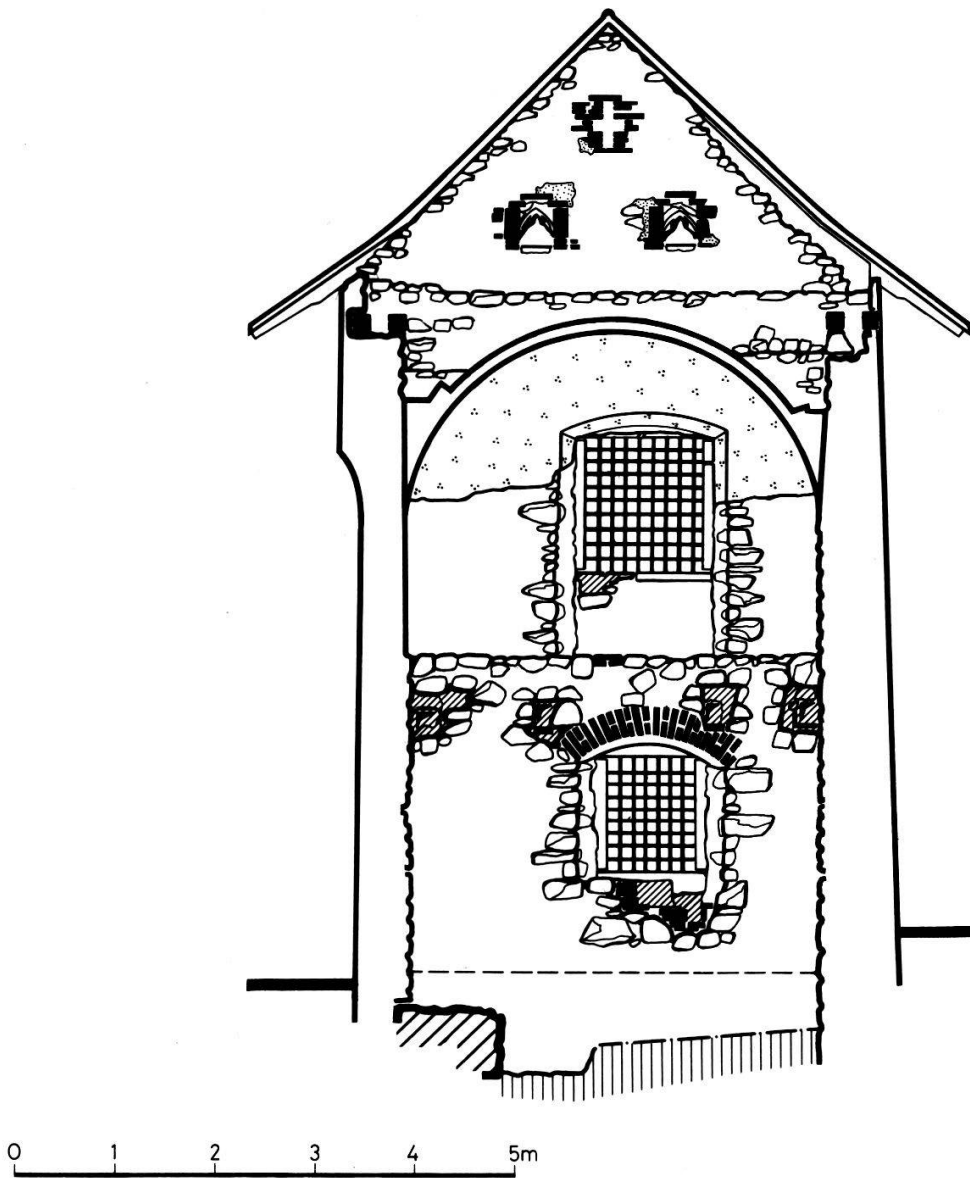


Abbildung 33 Nazareth, Dachgeschoß; Ansicht des Dachstuhls sowie der nördlichen Giebelwand.

längs- und querstehende Winkelhölzer mit den Binderbalken und der Firstpfette verstrebt. Das markant über die beiden Längsmauern vortretende *Satteldach* weist eine *geschweifte Form* auf, die durch Aufschieblinge geschaffen wurde. Das Mauerwerk der Westwand mit einem grob aufgetragenen Verputz umschließt die äußere Fußpfette und zieht an Binder, Sparren und Aufschieblinge, stellenweise sogar an Dachlatten an (vgl. Abb. 30). Die Aufmauerung über der Fußpfette der Ostwand ist dagegen modern.

Die nördliche Giebelwand, welche ebenso wie die Westwand der heutigen Kirche im Bereich des Giebels<sup>99</sup> gegen eine *Holzverschalung* auf der Innenseite aufgemauert worden ist, zeigt neben einer kreuzförmigen zwei kleine spitzbogige Fensteröffnungen, die dem Gebäude von außen ein seltsam archaisierendes Gepräge geben (Abb. 33 und 21). Tatsächlich war festzustellen, daß hier je ein *Maßwerkfragment* (Abb. 38 und 39) wiederverwendet worden ist. Diese sind in einem beigen, sehr feinkörnigen Sandstein gearbeitet worden. Es handelt sich dabei um fragmentierte Bogenwerkstücke von Lanzettfenstern (Abb. 40 und 41). Stellenweise war ein Fensteranschlag zu fassen. Diese beiden Spolien setzen somit den Abbruch von Bauteilen – wohl im Kloster selbst – voraus.

<sup>99</sup> An der verputzten Ostgiebelwand der Kirche waren keine Beobachtungen möglich.



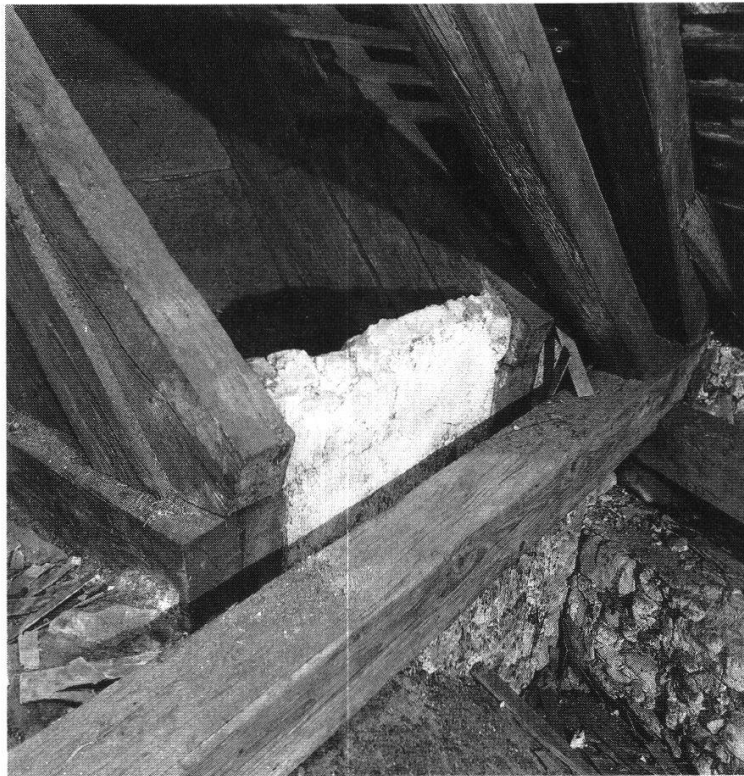
*Abbildung 34* Nazareth, archäologischer Aufriß der Nordwand; Maßstab 1 : 100. Die engschraffierten Teile sind Umbauten des 19. Jahrhunderts. Die Nordwestecke des Nazareth wurde teilweise auf die Abbruchkrone der mittelalterlichen Klostermauer gestellt.

### *Interpretation*

Thomas FASSBIND gibt in seiner Darstellung des Frauenklosters Schwyz eine «Beschreibung der Kirche und Ihrer Theile»<sup>100</sup>, welche auch das Nazareth miteinbezieht: «Zur andern Seite (der Nonnenempore in der Klosterkirche) ist eine enge kleine obenzugespizte Thüre mit einer eisernen Porte, zu dero man 4 Staflen hinabsteigen muß. Durch diese Thüre dann kommt man in ein längeres als breites, 25 Schuh langes gewölbtes, mit blaten Steinen besetz-

<sup>100</sup> FASSBIND, Frauenklöster, S. 26–28.

Abbildung 35 Nazareth, Dachgeschoß; Ansicht der Südwestecke. Sichtbar ist der Maueranstoß der Westwand (rechts) gegen die Nordwand der Kirche. Erkennbar sind ferner die Aufschieblinge des Kirchendachstuhls sowie die darauf bezugnehmende Schräge der Kirchennordmauer.



tes Gemach, da sehr dike, veste Mauren hat, mit zwey einzigen kleinen wohlvergitterten Fensteren gegen Friedhof zu. Von da steigt man durch eine 12 Staflen lange Steinerne Schnäben Stiege in ein anderes Tiefes Gewölb hinab, wo vor Feuer und Gewalt allerley Sicher verwahrt bliebe. Da ist ein einziges auch wohl vergittertes Fenster gegen Friedhof. Da sollten wichtigere Sachen verwahrt bleiben, als nur abschätzige Sachen, die man da antrifft. Vermuthlich ist dieses Gebäude mit seinen Gewolberen viel älter als das Kloster, auch zu was weit anderem bestimmt und gebraucht worden seyn; einmal mußten große Kosten verwendet werden, ein so solides Gebäude zu Stand zu bringen.»

### *Rekonstruktion*

Im Hinblick auf die Rekonstruktion der ursprünglichen Gestalt des Nazareth von Interesse ist der Hinweis auf die *spitzbogenförmige Tür* als einzigem Eingang, welcher von der Nonnenempore aus ins Nazareth führte. Es ist anzunehmen, und die Abmessungen der Türöffnung sprechen nicht dagegen, daß das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Erdgeschoß der Ostwand angebrachte Portal mit Sandsteingewänden zum ursprünglichen Eingang ins Nazareth auf der Empore gehörte. Für diesen Eingang mit einer «eisernen Porte» sind jedenfalls in Stein gearbeitete oder gemauerte Türgevände anzunehmen. Bemerkenswert ist ferner der Hinweis, daß die Treppe aus Stein war und in 12 Stufen in «ein anderes Tiefes Gewölb» hinabführte.

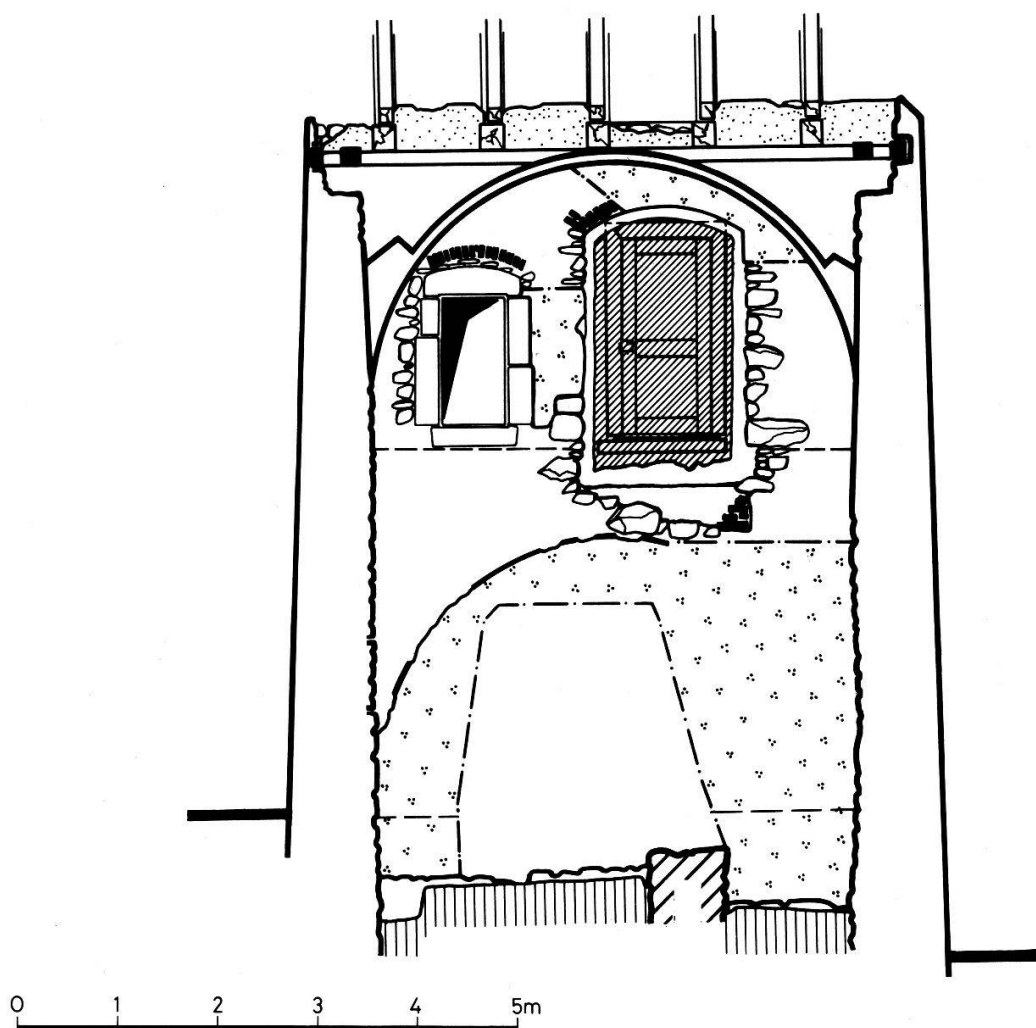


Abbildung 36 Nazareth, archäologischer Aufriß der Südwand entsprechend der Außenfront der Kirchennordmauer; Maßstab 1 : 100. Die engschraffierten Teile sind Umbauten des 19. Jahrhunderts.

Tatsächlich war der untere Raum niedriger als der obere, das untere Gewölbe hatte, verglichen mit dem jeweiligen Bodenniveau, tiefer gelegen (vgl. Abb. 37). Der Treppenlauf muß recht steil gewesen sein. Bei einem Niveauunterschied der beiden Geschosse von gut 3 m ergibt dies für den Treppenlauf eine Stufenhöhe von 25 cm. Erstaunlicherweise erwähnt FASSBIND jedoch keine Fenster an der Nordwand, obwohl diese unzweifelhaft zum originalen Bestand gehören (Abb. 33 und 34).

Man hat das Nazareth als einen recht massiven Anbau (FASSBIND spricht von einem soliden Gebäude) an die Kirche *mit zwei kreuzgratgewölbten Geschossen* zu rekonstruieren. Er ist gesamthaft als *Neubau entstanden*, wobei die Nordwestecke auf die Abbruchkrone der mittelalterlichen Klausurmauer gesetzt worden ist. Der ursprünglich einzige Zugang lag auf der Nonnenempore und war offenbar mit einer Eisentüre zu verschließen. Eine *Steintreppe* in der Südwestecke verband die beiden Geschosse, die beide einen *Tonplattenbo-*

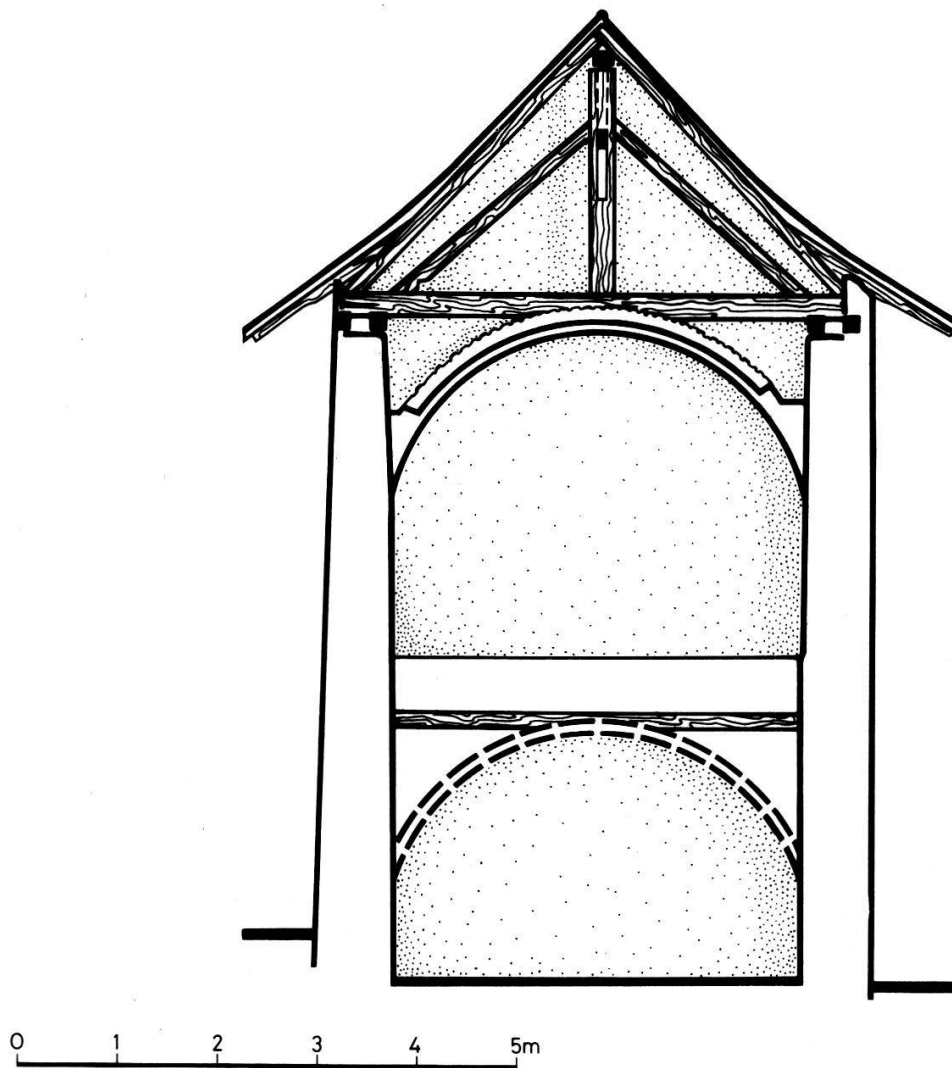


Abbildung 37 Querschnitt durch das Nazareth mit rekonstruiertem unteren Gewölbe; Maßstab 1 : 100.

den aufwiesen (FASSBIND: «blate Steine»). Die Fenster im Obergeschoß, deren Gewände in Sandstein gearbeitet sind und auf der Außenseite einen Falz für Fensterläden zeigen, weisen im Gegensatz zu jenen im Erdgeschoß eine bis zum Fußboden hinabreichende Nische auf. Die Fenstergewände im Erdgeschoß dagegen sind aus Kalkstein, auch fehlt hier ein Falz (vgl. Abb. 22). Die engmaschige Vergitterung sämtlicher Fenster dürfte original sein. Außer einer Wandnische im Obergeschoß scheint noch eine bis zum Fußboden hinabreichende Wandnische in der Ostwand des Erdgeschosses bestanden zu haben. Den Befund als Nische zu deuten drängt sich deshalb auf, weil FASSBIND ausdrücklich nur von einem einzigen Fenster gegen den Friedhof im unteren Geschoß berichtet.

Tiefgreifende Veränderungen sind am Nazareth nur ein einziges Mal und zwar nach der Zeit von Thomas FASSBIND vorgenommen worden. Dabei wurde das untere Gewölbe abgerissen und der Raum durch eine eingestellte Fachwerkwand unterteilt. Anstelle des abgerissenen Gewölbes im unteren

Geschoß ist im Nordteil eine Holzdecke eingezogen worden. Ferner wurde ein Zugang vom Friedhof ins untere Geschoß geschaffen, wozu wahrscheinlich das Türgewände des Emporeneingangs wiederverwendet worden ist. An dessen Stelle wurde eine einfache Holztüre eingesetzt und die Laibungen der Türnische hat man etwas verengt. Als Ersatz für die gleichfalls abgebrochene Steintreppe wurde im neu geschaffenen Südraum ein hölzerner Treppenlauf geschaffen, so daß man fortan vom Klostergarten durch diesen Südraum auf die Empore gelangen konnte.

### *Funktion*

Ein recht massives Gebäude mit zwei übereinanderliegenden, gewölbten Räumen, deren Fenster allesamt «wohl vergittert» waren, ein einziger, nur über die Nonnenempore erreichbarer Eingang mit einer Eisentüre – es war ein Ort, wie FASSBIND schreibt, «wo vor Feuer und Gewalt allerley Sicher verwahrt bliebe». Und weiter: «Da sollten wichtigere Sachen verwahrt bleiben, als nur abschätzige Sachen, die man da antrifft.»

Dieses zu Zeiten FASSBINDS offenbar nurmehr als Gerümpelkammern benützte Gebäude ist ursprünglich wohl als *Schatz- und Archivraum* errichtet worden. Dabei wäre anzunehmen, daß das obere Geschoß mit den tiefen Fensternischen, die möglicherweise für die Aufstellung von Tischen bestimmt waren, als Archivraum, Bibliothek und vielleicht sogar als Schreibstube eingerichtet war, während der untere Raum zur Aufbewahrung von Kirchenschätzen wie Reliquien, Monstranzen, Paramenten usw. gedient haben mochte, soweit diese nicht für den täglichen Gottesdienst gebraucht wurden. Die beobachtete Grube unter dem Fussboden dürfte in Notzeiten als Versteck gedient haben.

Johannes Meyer, der um die Mitte des 15. Jahrhunderts ein Ämterbuch für Dominikanerinnenklöster zusammengestellt hat, widmet nicht weniger als drei Kapitel dem *Amt der Buchmeisterin*. Da heißt es: «Si (die Buchmeisterin) sol achten, dz (die Bücherei) ein zimliche guotte statt (Ort) sige, und sicher und wol geschickt wider dz ungewitter und den regen, und dz si guote luft hab ... und die armarien (Kästen) oder die pulpet, dor uff die bücher liegen sond (sollen), die sond von holtzwerk sin, were joch die libery (Bücherei) von ir selbs von steinwerk, also dz si dester baz vor füechtigkeit, schimel und andren schaden gehalten werden mögen»<sup>101</sup>.

Solche zweigeschossige Schatz- und Archivräume haben sich besonders bei Bettelordensklöstern nicht selten überliefert oder gar erhalten: Beim *Zürcher Predigerkloster* lag die Bibliothek über der Sakristei an der Südseite der Kirche, beides gewölbte Räume<sup>102</sup>. Im *Dominikanerinnenkloster St. Katharina in*

<sup>101</sup> KÖNIG, Anna von Munzingen (wie Anm. 27), S. 202.

<sup>102</sup> WEHRLI-JOHNS, Zürcher Predigerkonvent (wie Anm. 21), S. 42 und Abb. 3.

*St. Gallen* wurde 1484 die südlich an die Kirche anstoßende Sakristei «geweiht und II gewelb ob einander gemacht»<sup>103</sup>, und auch das dem selben Orden zugehörige *Kloster Klingental in Basel* erhielt 1441/45 eine neue, zweigeschossige Sakristei<sup>104</sup>. Ein aus dem frühen 14. Jahrhundert stammender zweijochiger Schatz- und Archivraum, welcher übrigens wie das Nazareth im Frauenkloster Schwyz (vgl. FASSBIND) 25 Fuß lang war, hat sich im *Kloster Königsfelden* erhalten<sup>105</sup>.

Zweigeschossige Bibliotheks- und Sakristeiräume haben in der Klosterarchitektur eine weit zurückreichende Tradition, die letztlich auf antike Vorbilder zurückgeht<sup>106</sup>. Solche Räume sind bereits bei *frühchristlichen Klosterbauten* in Syrien faßbar<sup>107</sup> und besonders auch auf dem karolingischen *Klosterplan für St. Gallen*, wo je ein zweigeschossiger, an die Klosterkirche angefügter Gebäudeteil für das Scriptorium und die Bibliothek sowie für die Sakristei und das Vestiarium angegeben ist. Eng verwandt diesen Räumen sind die *Reliquienkammern*, welche neben der Funktion des sichern Aufbewahrens auch für das Vorzeigen der Heiltümer bestimmt waren<sup>108</sup>. Es finden sich überdies zweigeschossige, gewölbte Tresorräume auch *im profanen Bereich*, etwa in Stadttürmen<sup>109</sup>.

Es ist in diesem Zusammenhang auch nach der klosterinternen, hier aber geläufigen Bezeichnung «Nazareth» für das Gebäude zu fragen. Wir möchten annehmen, daß es sich um eine Art *Deck- oder Tarnnamen* handelte, um die tatsächliche Bestimmung dieser Räume vor Außenstehenden zu verbergen. Beim Verlust der ursprünglichen Funktion ist dem Gebäude die Be-

<sup>103</sup> A. HARDEGGER/S. SCHLATTER/T. SCHIESS. Die Baudenkmäler der Stadt St. Gallen, St. Gallen 1922, S. 253.

<sup>104</sup> F. MAURER, Kdm BS IV, 1961, S. 36.

<sup>105</sup> E. MAURER, Kdm AG III, 1954, S. 38–41, Abb. 28–33; zur Größenangabe der 25 Fuß vgl. H. ZELLER, Kloster Königsfelden, in: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 2 (1870), S. 181–184, besonders S. 182.

<sup>106</sup> Dies zeigt besonders für Bibliotheken die 1987 abgeschlossene Dissertation von J.C. SMITH, A Study of Architectural Form and Function: The Side Chambers of fifth and sixth century Churches in Ravenna and Classe, University of Pennsylvania (im Druck). – Im Hinblick auf das Obergeschoß des Nazareth in Schwyz ist beispielsweise folgende Anweisung im 6. Buch (Kap. IV,1) von VITRUV, das dem Privathaus gewidmet ist, von Interesse: «Bibliotheken müssen gegen Osten gerichtet sein, denn ihre Benutzung erfordert die Morgensonne, und ferner modern dann in den Bibliotheken die Bücher nicht» (VITRUV, Zehn Bücher über die Architektur, hg. v. C. FENSTERBUSCH, Darmstadt 1976, S. 280/1).

<sup>107</sup> Beispielsweise im Nordwest-Kloster von Deir Siman (vgl. G. DESCOEUDRES, Die Pastophorien im syro-byzantinischen Osten. Eine Untersuchung zu architektur- und liturgiegeschichtlichen Problemen, Wiesbaden 1983, S. 5 und Fig. 8).

<sup>108</sup> Vgl. F.J. RONIG, Die Schatz- und Heiltumskammern, in: Rhein und Maas, Kunst und Kultur, hg. v. A. LEGNER, Köln 1972, S. 134–141.

<sup>109</sup> Als Beispiel sei der Archiv- und Schatzurm in Zug genannt, wo 1565 in den beiden unteren Stockwerken eines bestehenden Turmes Gewölbe eingezogen wurden und diese Räume als Aufbewahrungsort für Schätze und Archivalien benutzt wurden (vgl. W. STÖCKLI, Der Schatzurm und der Liebfrauenturm in Zug, in: Helvetia archaeologica 14 (1983), S. 259–266, besonders S. 260–262).

zeichnung «Nazareth» geblieben, ohne daß man heute noch wüßte, wie diese Bezeichnung mit dem Gebäude in Beziehung gebracht wurde, noch was dieser Name im vorliegenden Falle bezeichnete.

Über der Türe zum Schatz- und Archivraum im *Kloster Königsfelden* hat sich die Darstellung eines Narren sowie die Inschrift «Ist ein narrahus» überliefert<sup>110</sup>. Man hat diesen Raum also gewissermassen durch die Narrenkappe getarnt. Auffallend ist zudem, daß sich die ursprüngliche Bestimmung solcher Schatz- und Archivräume in der Namengebung gewöhnlich nicht tradiert hat. Für das «Narrenhaus» in Königsfelden hat sich die Bezeichnung «Kapelle der Agnes» erhalten. Als «Kapelle» wird auch das untere und als «Sakristei» das obere Geschoß der beiden gewölbten Räume im *Zürcher Predigerkloster* überliefert, obwohl anzunehmen ist, daß sich *unten* die Sakristei und *oben* die Bibliothek des Klosters befand<sup>111</sup>. Offenbar hat sich kein oder kein adäquater Name wie im Beispiel «narrahus» überliefert, und man hat im Nachhinein solche gewölbte, Sakralbauten ähnliche Räume gerne als «Kapellen» bezeichnet.

### *Datierung*

Die Bauuntersuchung vermochte den Nachweis zu erbringen, daß das Nazareth *nachträglich* an die 1642 geweihte Kirche angebaut worden ist. Damit werden die auf FASSBIND zurückgehenden Vermutungen, daß sich in diesem Gebäude ein Teil des mittelalterlichen Klosters erhalten habe, gegenstandslos<sup>112</sup>. Betrachtet man die Formen und Proportionen der Fenster und der dazugehörigen, mit Stichbogen überwölbten Nischen sowie die Gewölbe mit ihren stark heruntergezogenen Graten und ferner die geschweifte Form des Daches unvoreingenommen, so wird man an einer Entstehung des Nazareth im 17. Jahrhundert kaum zu zweifeln haben. Ein Datierungsproblem stellt allenfalls das in spätgotischer Tradition stehende Sandsteinportal, welches MEYER dem 16. Jahrhundert zuweist<sup>113</sup>. Es ist nicht auszuschließen, daß dieses Portal mit den beiden stark abgewitterten Eckvoluten als Abschluß der Gewändefase beim Bau des Nazareth wiederverwendet worden ist. Eine Entstehung des Portals im 17. Jahrhundert erscheint jedoch durchaus als möglich.

<sup>110</sup> ZELLER, *Kloster Königsfelden* (wie Anm. 105), S. 182.

<sup>111</sup> WEHRLI-JOHNS, *Zürcher Predigerkonvent* (wie Anm. 21), Abb. 3 und S. 42.

<sup>112</sup> Vgl. N. FLÜELER, *Das alte Land Schwyz in alten Bildern*, Schwyz 1924, S. 19, welcher der FASSBIND-Legende zum Klostergrundriß betreffend «das doppelte Gewölbe» anfügt: «ein Kreuzgewölbe vom alten Klosterbau herrührend». A. MEYER, *Kdm SZ I*, 1978, S. 161, datiert den «Kern des kapellenartigen Raumes» ins frühe 14. Jahrhundert. Auch L. BIRCHLER, *Kdm SZ II*, 1930, S. 445, hat hier eine «ursprüngliche Kapelle» vermutet, die später umgebaut worden sei.

<sup>113</sup> A. MEYER, *Kdm SZ I*, 1978, S. 161.

Wie die Befunde am Hocheingang zeigten, war die Errichtung des Nazareth offenbar bereits vor der Vollendung des Kirchenbaus geplant und an der mit der Kirche gemeinsamen Mauer auch bereits angefangen worden. Der Anlaß zum Bau des Nazareth könnte die *Inkorporierung des Dominikanerinnenklosters auf der Au in Steinen SZ* in das Frauenkloster Schwyz gewesen sein, die 1640 beschlossen und in die Wege geleitet worden war. Die Nonnen aus Steinen hatten als Teil ihrer fahrenden Habe einen beachtlichen Kirchenschatz und auch ihr gesamtes Klosterarchiv nach Schwyz mitgebracht<sup>114</sup>, was nach einer sachgemässen Aufbewahrung verlangte. Eine Datierung des Nazareth bald nach der Fertigstellung des Kirchbaus bzw. um die Mitte des 17. Jahrhunderts ist aus den dargelegten Gründen wahrscheinlich<sup>115</sup>.

## Kleinfunde

Bei den Ausgrabungen in der Klosterkirche sowie bei den Untersuchungen im Nazareth sind drei mittelalterliche Fundgruppen von Bedeutung faßbar geworden, nämlich 14 Münzen, zwei Maßwerkfragmente sowie eine Reihe von Verputzfragmenten mit Resten von Wandmalereien. Eine weitere wichtige Fundgruppe stammt aus der Zeit des Barock. Es handelt sich dabei um Grabbeigaben, welche im nachfolgenden Artikel von Andreas Cueni zusammen mit den Bestattungen vorgestellt werden.

### *Münzen*

In der Klosterkirche konnten insgesamt 14 Münzen aus der Zeit vor dem 20. Jahrhundert geborgen werden<sup>116</sup>. Es sind jedoch nur gerade drei Geldstücke, aus deren Fundzusammenhang sich Datierungshinweise auf die Baugeschichte der mittelalterlichen Klosterkirche ergeben. Die übrigen Münzen sind in Schichten gefunden worden, die keinen direkten Zusammenhang mit der Prägungs- bzw. Umlaufzeit der Geldstücke erkennen lassen.

Bezeichnenderweise wurden sämtliche mittelalterlichen Münzen mit Ausnahme von M4, welche aus einer Einfüllschicht der heutigen Kirche geborgen worden ist, in der Laienkirche gefunden. Abgesehen von zwei Geldstücken (M6 und M7), die im Abbruchschutt der Laienkirche lagen, stam-

<sup>114</sup> FASSBIND, Frauenklöster, S. 28–34.

<sup>115</sup> Die Klosterchronik überliefert, daß «zu ausgehend Augusten» 1697 P. Ludovicus a Sancta Rosa die neue Sakristei habe bauen lassen, wofür man 62 Gulden bezahlt habe. Die Zeitstellung, die eng begrenzte Zeitangabe für den Bau sowie auch der geringe Preis (die Wappenscheiben, die beim oder nach dem Bau der neuen Klosterkirche gestiftet wurden, haben jede 60 Gulden gekostet; FASSBIND, Frauenklöster, S. 28) deuten darauf hin, daß mit dieser neuen Sakristei kaum das Nazareth gemeint gewesen sein konnte.

<sup>116</sup> Wir verdanken die Bestimmung und Datierung der Münzen Frau lic. phil. Beatrice Schärli, MuttENZ.

men die Fundmünzen aus dem Altarbereich dieser Kirche und zwar alle aus der unmittelbaren Umgebung des Nordaltares. Man möchte annehmen, daß hier von Gläubigen vielleicht beim Besuch des Gnadenbildes Opfergeld hinterlassen wurde. Luzern, Bern, Zürich und Schaffhausen sind die Herkunftsorte jener Münzen, die zur Zeit des Bestehens der mittelalterlichen Klosterkirche geprägt worden sind. Im weitern haben sich auch mittelalterliche Geldstücke aus Schwaben und Franken sowie aus Mailand gefunden – alles Prägeorte mithin, die im Hinblick auf den Fundort Schwyz einen Zusammenhang mit dem Gotthardverkehr vermuten lassen<sup>117</sup>. Zwei Rappenstücke aus Basel sowie zwei jüngerer Münzen, die in Schwyz selber geprägt worden sind, dürften bereits in der heutigen Klosterkirche verlorengegangen sein.

M1 *Schwyz*, Angster (Fund-Nr. 4)

Fundort: Altarbereich der heutigen Kirche

Fundschiicht: Einfüllung anlässlich moderner Interventionen

Prägung: 1816

M2 *Schwyz*, 1 Rappen (Fund-Nr. 7)

Fundort: Altarbereich der heutigen Kirche

Fundschiicht: Einfüllung anlässlich moderner Interventionen

Prägung: 1797

M3 *Basel*, Rappen (Fund-Nr. 8)

Fundort: Altarbereich der heutigen Kirche

Fundschiicht: Einfüllung anlässlich moderner Interventionen

Zeitstellung: erste Hälfte 17. Jahrhundert

M4 *Schwäbisch Hall*, Heller (Fund-Nr. 11–1)

Fundort: Schiff der heutigen Kirche

Fundschiicht: jüngste Einfüllschicht unter dem Fußboden

Zeitstellung: erste Hälfte 14. Jahrhundert

M5 *Basel*, Rappen (Fund-Nr. 11–2)

Fundort: wie Fund 11–1

Fundschiicht: wie Fund 11–1

Zeitstellung: erste Hälfte 17. Jahrhundert

M6 *Luzern*, Heller (Fund-Nr. 31)

Fundort: mittelalterliche Laienkirche

Fundschiicht: Abbruchschutt

Zeitstellung: 15. Jahrhundert

<sup>117</sup> Betreffend die Gotthard-Nebenroute im Raume Schwyz vgl. DESCOEUDRES, Morschach (wie Anm. 68), S. 194.

- M7 *Herzogtum Mailand, Sesino* (Fund-Nr. 35)  
 Fundort: mittelalterliche Laienkirche  
 Fundschicht: Abbruchschicht  
 Prägung des Filippo Maria Visconti (1412–1447)
- M8 *Zürich, Pfennig* (Fund-Nr. 58)  
 Fundort: mittelalterliche Laienkirche, Presbyterium  
 Fundschicht: an Oberfläche der Einfüllung von Grab 12  
 Zeitstellung: um 1424
- M9 *Brandenburg-Franken, 1 Heller* (Fund-Nr. 59)  
 Fundort: mittelalterliche Laienkirche, Presbyterium  
 Fundschicht: Einfüllung unter Mörtelunterlage des dritten Fußboden-  
 niveaus  
 Prägung: 1495 in Schwabach durch Friedrich IV. (1495–1515)
- M10 *Schaffhausen, Angster* (Fund-Nr. 66–1)  
 Fundort: mittelalterliche Laienkirche, Presbyterium  
 Fundschicht: Mauermörtel der Vergrößerung des Nordaltar-Suppe-  
 daneums  
 Zeitstellung: um 1424
- M11 *Zürich, Pfennig* (Fund-Nr. 66–2)  
 Fundort: wie Fund 66–1  
 Fundschicht: wie Fund 66–1  
 Zeitstellung: um 1400?
- M12 *Luzern, Angster* (Fund-Nr. 70)  
 Fundort: mittelalterliche Laienkirche, Presbyterium  
 Fundschicht: Ritze zwischen Nordaltar-Suppédaneum und Fußboden-  
 unterlage  
 Zeitstellung: zweite Hälfte 15. Jahrhundert
- M13 *Luzern, Angster* (Fund-Nr. 71)  
 Fundort: mittelalterliche Laienkirche, Presbyterium  
 Fundschicht: Ritze zwischen Nordaltar-Suppédaneum und Fußboden-  
 unterlage  
 Zeitstellung: 15./16. Jahrhundert
- M14 *Bern, Pfennig* (Fund-Nr. 72)  
 Fundort: mittelalterliche Laienkirche, Presbyterium, südlich des  
 Nordaltar-Stipes  
 Fundschicht: Einfüllung unter einer mehrfach erneuerten Partie des  
 Fußbodens  
 Zeitstellung: zweite Hälfte 15. bis 16. Jahrhundert

## *Maßwerk-Fragmente*

Im nördlichen Giebel des Nazareth wurden zwei als Spolien vermauerte Fragmente von Maßwerkfenstern festgestellt (Abb. 38 und 39). Diese in den äußeren Abmessungen rund 50 x 36 cm großen Bruchstücke waren aus einem hellbraunen, feinkörnigen Sandstein gearbeitet worden. Es handelt sich dabei um den spitzbogigen Abschluß von Lanzettfenstern mit einer lichten Öffnung von rund 32 cm Breite und 25 cm Höhe (Abb. 40 und 41). Die Bogenstücke werden durch flache, unprofilierte Stäbe begrenzt, wobei auf der einen Seite der Ansatz eines weiteren Lanzettbogens faßbar wird, während auf der gegenüberliegenden Seite der Ansatz eines größeren Bogens aus dem kleineren herauswächst. Die kleinere Bogenöffnung zeigt seitliche Nasen, deren Spitzen abgeschlagen worden sind. Über dem Spitzbogen sind je zwei Einkerbungen als Füllsel faßbar sowie seitlich der Bogenöffnung je der Ansatz eines gerundeten Maßwerkmotivs. Am Scheitel der Bogenöffnungen haben sich Teile des Fensteranschlages erhalten.

Die beiden Fragmente sind entweder Teile eines dreigliedrigen oder – was eher der Fall zu sein scheint – zweier zweiteiliger Maßwerkfenster. Mit ihren klar herausgearbeiteten Flachstäben einerseits sowie mit den unprofilierten Schrägen andererseits sind sie dem Fenstermaßwerk im Chor der *Klosterkirche Königsfelden* erstaunlich nahe<sup>118</sup>. Eine Entstehung dieser beiden Fragmente um die Mitte des 14. Jahrhunderts, gleichzeitig mit der Fertigstellung des mittelalterlichen Kirchenbaus, ist durchaus gegeben. Es ist nicht auszuschließen, daß die beiden Fragmente Teile von zwei Maßwerkfenstern mit je zwei Lanzetten in der Ostwand des Schwesternchores waren. Auch der Zeitpunkt ihrer Wiederverwendung beim Bau des Nazareth, wohl nur wenige Jahre nach dem Abbruch der mittelalterlichen Klosterkirche, ließe sich mit einer solchen Vermutung vereinbaren.

## *Wandmalerei-Fragmente*

Im Folgenden wird eine Auswahl von Verputzfragmenten mit Resten der aussagekräftigsten Wandmalerei-Bruchstücke vorgestellt, welche in den Ausgrabungen der Klosterkirche 1986 geborgen worden sind.

V1 *Quadermalerei* (Abb. 42)

12x20 cm; Fundort: Ostkirche

grauer Grund, darauf weiße, rechtwinklig angeordnete Fugenstriche

<sup>118</sup> Vgl. E. MAURER, Kdm AG III, 1954, S. 49, Abb. 37–41.

- V2 *Quadermalerei* (Abb. 42)  
10x9 cm; Fundort: Ostkirche  
wie V1
- V3 *Sockelabschluß?* (Abb. 42)  
12x11 cm; Fundort: Ostkirche  
schwarzes Band als Begrenzung zwischen einer grauen und weißen Fläche
- V4 *figürliches Motiv* (Abb. 42)  
16x10 cm; Fundort: Ostkirche  
figürliches Motiv (Inkarnat) auf grauem Grund, rotbraune Höhungen;  
unleserlich
- V5 *ornamentales Motiv* (Abb. 42)  
13x9 cm; Fundort: Ostkirche  
gelbes Band, rote, weiße und blaue Flächen, rote Höhungen
- V6 *ornamentales Motiv* (Abb. 42)  
11x9 cm; Fundort: Ostkirche  
weißes Feld auf rotem Grund, gelbe und schwarze Höhungen; heraldisches Motiv?
- V7 *ornamentales Motiv* (Abb. 42)  
21x25 cm; Fundort: als Baustein bei der heutigen Kirche wiederverwendet  
rote Volute, weißer und gelber Grund; Fries?
- V8 *ornamentales Motiv* (Abb. 43)  
10x16 cm; Fundort: Ostkirche  
kreuzförmig angeordnete, im Verputz geritzte Linien, rote Zwickelblätter auf weißem Grund
- V9 *ornamentales Motiv* (Abb. 43)  
8x6 cm; Fundort: Ostkirche  
rote, kleeblattförmige Blätter auf weißem Grund
- V10 *ornamentales Motiv* (Abb. 43)  
17x15 cm; Fundort: Ostkirche  
untere Malschicht: grauer Grund  
obere Malschicht: rote Linien auf weißem Grund
- V11 *ornamentales Motiv* (Abb. 43)  
18x10 cm; Fundort: Ostkirche  
untere Malschicht: grauer Grund



Abbildung 38 Nazareth, nördliche Giebelwand, Westfenster mit wiederverwendetem Maßwerk-Fragment eines Lanzettfensters.

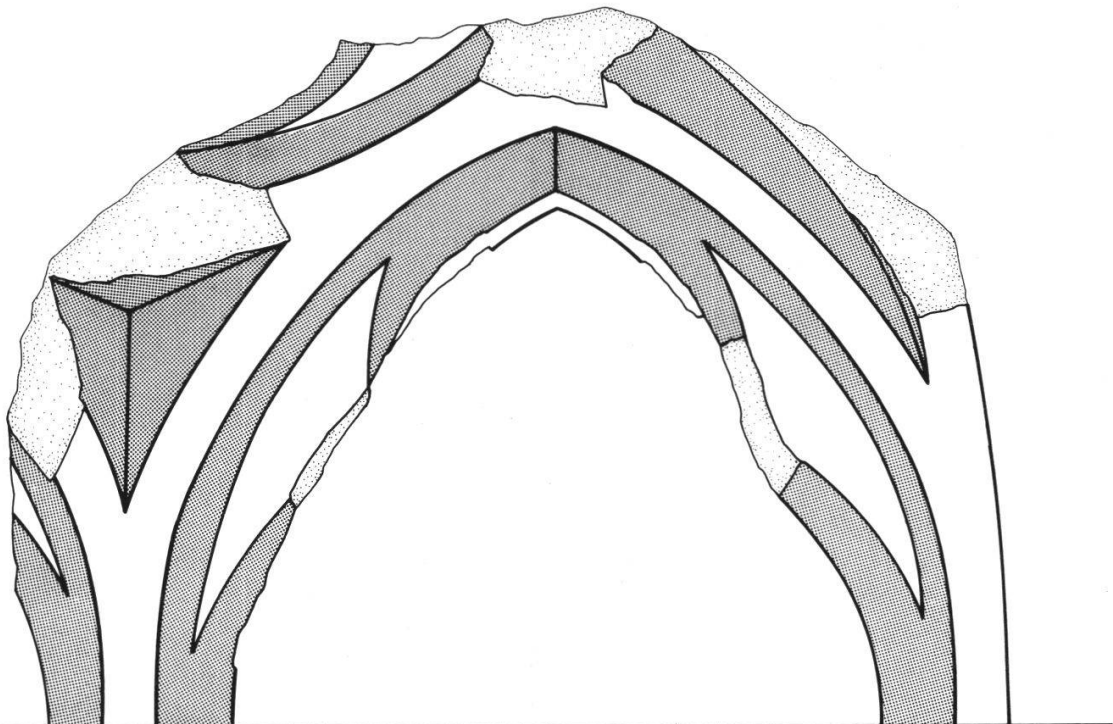
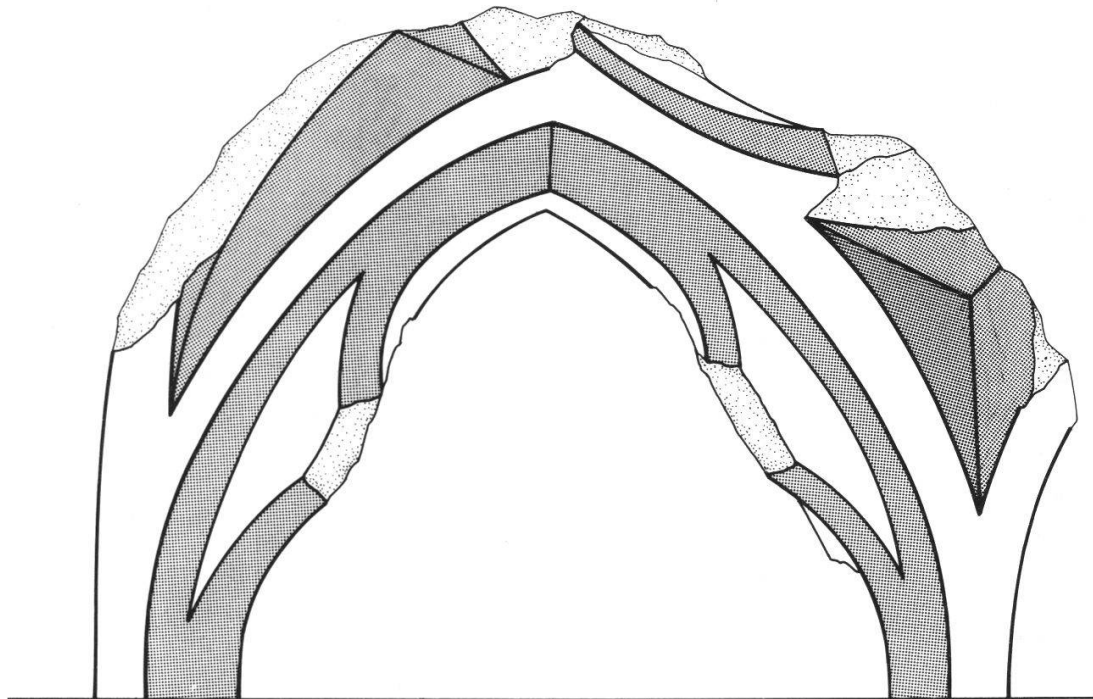


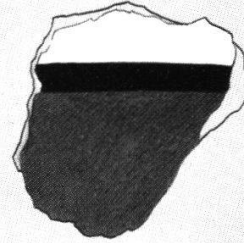
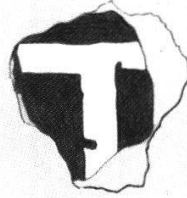
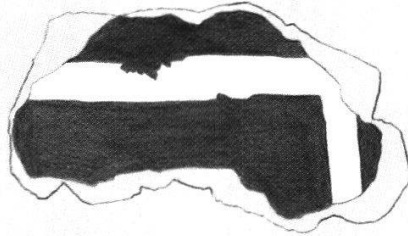
Abbildung 40 Nazareth, Maßwerk-Fragment vom Westfenster; Maßstab 1 : 5.



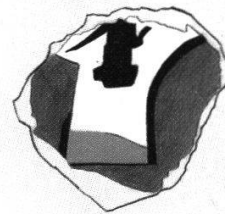
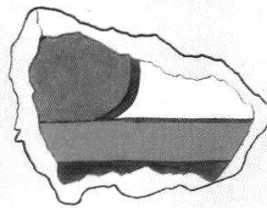
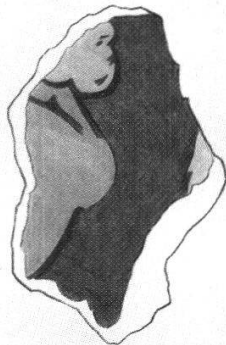
*Abbildung 39* Nazareth, nördliche Giebelwand, Ostfenster mit wiederverwendetem Maßwerk-Fragment eines Lanzettfensters; Schrägansicht von Südwesten.



*Abbildung 41* Nazareth, Maßwerk-Fragment vom Ostfenster; Maßstab 1 : 5.



VI 2 3



V4 5 6 7

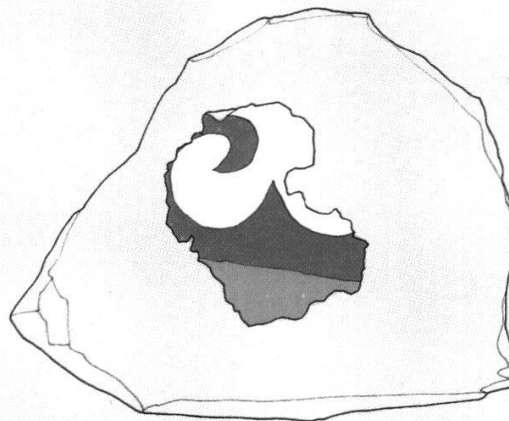
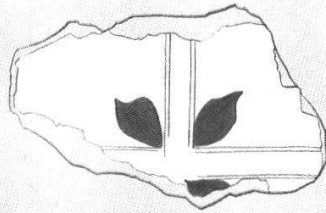
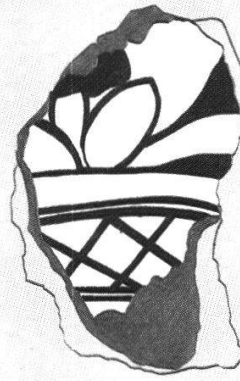
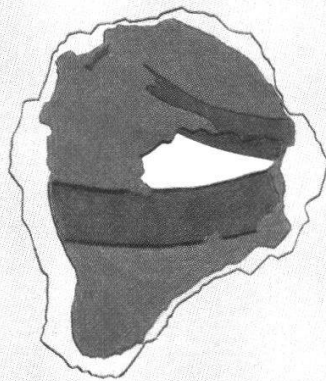


Abbildung 42 Verputzfragmente mit Resten von Wandmalereien; Maßstab 1 : 5.

V8 9



V10 11



V13 14 15

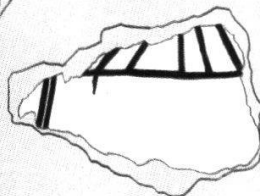
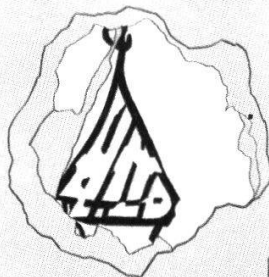


Abbildung 43 Verputzfragmente mit Resten von Wandmalereien; Maßstab 1 : 5.

obere Malschicht: dunkelgraue Ornamente (Gitterfries und florales Motiv)

V12 *Weiheskreuz-Fragment* (Abb. 44)

Durchmesser ca. 50 cm; Fundort: Westkirche, umgestürzte Nordwand in Verputz geritzte Linien; Fragmente eines Kreuzes in einem Ring; geringe Farbspuren (blau, grün, gelb) auf weißem Grund; Lilienkreuz?

V13 *Architektur-Motiv?* (Abb. 43)

14x13 cm; Fundort: Westkirche  
braune Linien auf weißem Grund; Darstellung eines Kirchturmes?

V14 *Architektur-Motiv?* (Abb. 43)

10x13 cm; Fundort: Westkirche  
braune Linien auf weißem Grund; Darstellung eines Turmes?

V15 *Architektur-Motiv?* (Abb. 43)

9x10 cm; Fundort: Westkirche  
Röteln auf weißem Grund; Darstellung einer Gebäudefassade?

Die Fragmente V1–V3, die aus der Ostkirche stammen, dürften zu einer gemalten Sockelzone gehören, die graue Sandsteinquader imitiert. Derselbe graue Grund ist auch beim Fragment V4 sowie mit den unteren Malschichten bei V10 und V11 zu fassen, und man möchte diese Bruchstücke dem gleichen Programm zuordnen wie die Quadermalerei. Dazu dürften auch die Fragmente V5 und V6 sowie V8 und V9 zu zählen sein, während dagegen V7 eine davon abweichende, grellere Farbigkeit aufweist.

Die Zweischichtigkeit der Bruchstücke V10 und V11 bedeutet nicht notwendigerweise eine spätere Überarbeitung der Malereien. Es konnte jedenfalls keine Verschmutzung auf der unteren, grauen Malschicht beobachtet werden, wie eine solche im Falle einer nachträglichen Übermalung anzunehmen wäre. Überdies entspricht die Farbigkeit von V10 den übrigen Bruchstücken der Ostkirche, und auch das Dunkelgrau von V11 findet sich auf dem Fragment V3.

Die Fragmente V8 und V9 dürften Teile eines Weiheskreuzes sein. Es ist auffallend, daß sich dieses Weiheskreuz aus der Ostkirche von jenem der Westkirche (V12) unterscheidet. Dies betrifft sowohl die Farbigkeit, von der sich bei V12 allerdings nur Spuren fassen ließen, als auch die formale Gestaltung. Beide zeigen sie zwar geritzte (vorgeritzte?) Kreuzesarme, jedoch sind ihre Proportionen verschieden.

Schließlich ist noch auf die Fragmente V13 und V14 hinzuweisen. Es macht den Anschein, daß sie Teile einer Architekturdarstellung sind. Vielleicht stellt die Rötelnzeichnung V15 sogar eine rasch hingeworfene Replik dieser Darstellung durch einen Pilger bzw. einen Kirchenbesucher dar.

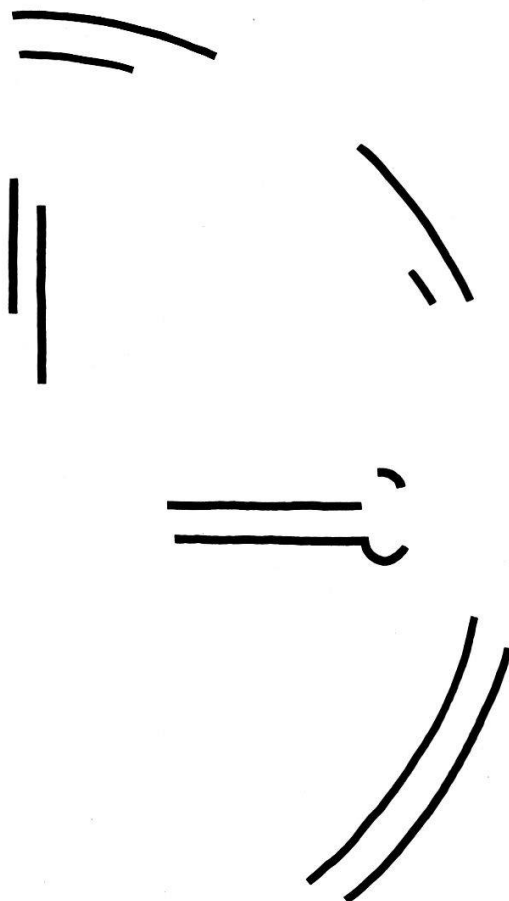


Abbildung 44 Westkirche, Nordwand; Weihekreuz-Fragment V12, (vor)geritzt; Maßstab 1 : 5.

Eine Datierung ins 14. Jahrhundert der Bruchstücke V1–V6, V10 und V11 sowie der Fragmente von mindestens zwei verschiedenen Weihekreuzen (V8, V9, V12) erscheint uns wahrscheinlich. Ein Zusammenhang dieser Wandmalereien mit den beiden Weihedaten um die Mitte des 14. Jahrhunderts ist durchaus in Erwägung zu ziehen.

Auf den Innenverputz-Fragmenten der umgestürzten Längswände der Laienkirche war im weitem eine jüngere Malereischicht festzustellen. Diese war auf einen Kalkgrund angelegt worden, welcher auf die ursprüngliche, inzwischen verschmutzte Kalkschlemme (Trägerin des Weihekreuzes V12) aufgetragen worden ist<sup>119</sup>. Es handelt sich dabei um eine in verschiedenen Graustufen angelegte Rahmenmalerei, welche die Fensternischen umzog<sup>120</sup>. Zu beiden Seiten der Fensternische ist ein Pilaster oder eine Säule mit Kapitell dargestellt; den Bogen begleiten helle und dunkle Streifen und Li-

<sup>119</sup> Betreffend die Abfolge der Malschichten stützen wir uns auf ein Gutachten von Dr. B. Mühlethaler, Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich, vom 26. Juni 1987.

<sup>120</sup> Das Restaurierungsatelier Xaver Stöckli Söhne AG, Stans, hat die Wandfragmente gesichert und geborgen und inzwischen eines der Bruchstücke, es handelt sich um den Bogen des mittleren Nordwand-Fensters, freigelegt und dokumentiert. Wir möchten Herrn Peter Stöckli dafür danken, daß er uns bereitwillig die Resultate dieser Untersuchungen zur Verfügung gestellt hat, auf die wir uns hier abstützen.



Abbildung 45 Verputzfragment mit Wandmalerei (Jünglingskopf), 1956 von J. Keßler anlässlich einer Sondiergrabung geborgen (Bild: J. Keßler-Mächler, STASZ).

nien, die als Darstellung eines profilierten Stabes zu deuten sind. Beim Bogenansatz über dem Kapitell sowie im Scheitel des Bogens sind Rankenmotive angebracht (Abb. 46 und 47). Bei diesen Ranken handelt es sich um ein Motiv, welches – oftmals von einem Bollenfries begleitet – in vielfacher Abwandlung sowohl in profanen<sup>121</sup> wie auch in sakralen Räumen besonders in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts verwendet wurde. Ein verwandtes, wenn auch, was die Ausführung der Ranken betrifft, reicheres Beispiel als dasjenige von Schwyz konnte im Chor des ehemaligen *Dominikanerinnenklosters Oetenbach in Zürich* kurz vor dessen Abbruch dokumentiert werden<sup>122</sup>. Wie im Frauenkloster Schwyz handelte es sich in Oetenbach ebenfalls um eine sekundäre Malschicht, wobei die Ranken in ähnlicher Weise die Fensteröffnungen begleiten. Während hier der die Fensternischen rahmende Bollenfries ein retardierend mittelalterliches Motiv darstellt, weist dagegen der Architekturrahmen von Schwyz in die Renaissance.

Vom stilistischen Gesichtspunkt her möchte man diese jüngere Ausmalung der Laienkirche im Frauenkloster Schwyz, die übrigens vor dem Ab-

<sup>121</sup> Ch. GUTSCHER-SCHMID, Bemalte spätmittelalterliche Repräsentationsräume in Zürich, in: *Nobile Turicum multarum copia rerum*, Zürich 1982, S. 76–126, besonders S. 112.

<sup>122</sup> J.R. RAHN, Wandgemälde im Chor der Oetenbacher Kirche in Zürich, in: *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde N.F. 5* (1903/04), S. 150–156.

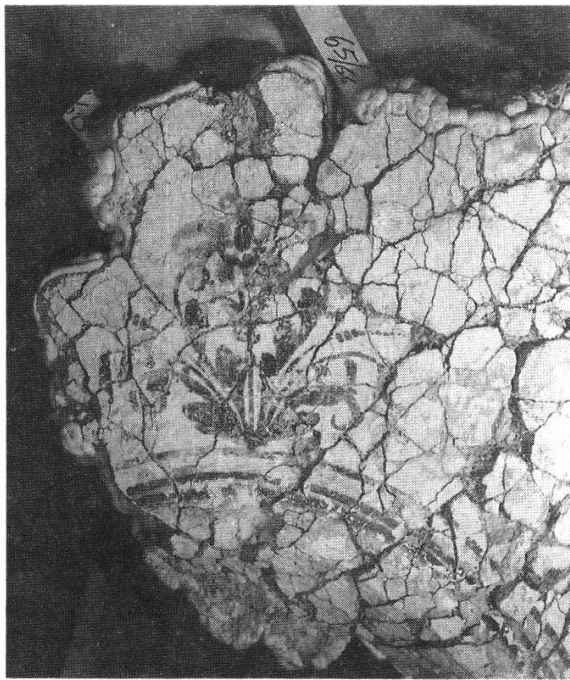


Abbildung 46 Westkirche, mittleres Fenster der umgestürzten Nordwand, Bogenscheitel; Rahmenmalerei des 16. Jahrhunderts (Foto: Restaurierungsatelier Stöckli, Stans).

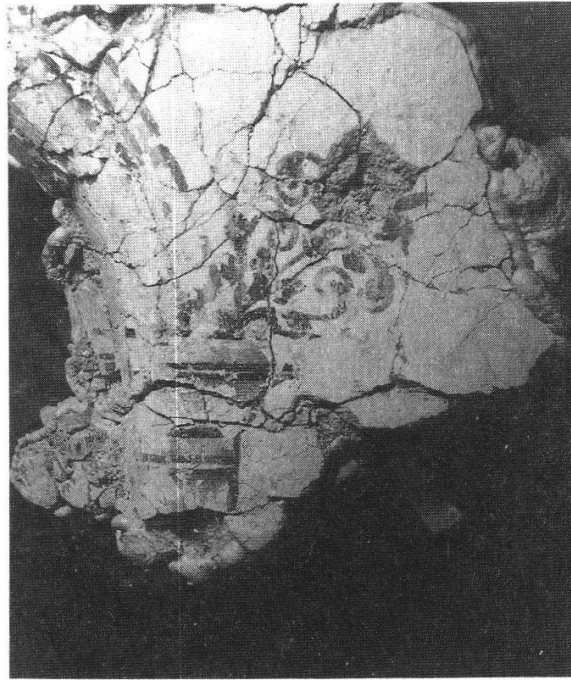


Abbildung 47 Westkirche, mittleres Fenster der umgestürzten Nordwand, Bogenansatz; Rahmenmalerei des 16. Jahrhunderts (Foto: Restaurierungsatelier Stöckli, Stans).

bruch der Kirche übertüncht worden ist, ins zweite Viertel des 16. Jahrhunderts datieren; doch war just dieser Zeitabschnitt einer der wirtschaftlich schwierigsten in der Klostersgeschichte<sup>123</sup>. Es ist schwer vorstellbar, daß man damals größere Ausgaben etwa für eine Ausmalung der Laienkirche aufzubringen vermocht hätte. Eine Besserung der Verhältnisse trat erst 1542 ein, als sich Fürstabt Ludwig Blarer von Einsiedeln des Klosters in Schwyz annahm und erstmals seit drei Jahrzehnten wiederum Neueintritte ins Kloster erfolgten<sup>124</sup>. Man möchte deshalb annehmen, daß die Erneuerung der malerischen Ausstattung in der Laienkirche nicht vor diesem Zeitpunkt erfolgt ist.

<sup>123</sup> Wie FASSBIND, Frauenklöster, S. 14 schreibt, haben im Jahre 1518 «Kohr und Klosterordnung ... aufgehört». Die Klosterfrauen «lebten in beständiger Furcht vertrieben zu werden, oder das Ihre Existenz nicht lang mehr bestehen möchte. Sie mußten Trotz und Grobheiten erdulden, die theure, harte Zeiten, Kriegs-Läufe, Mangel an Leben-Mitlen, und daraus entstehender Hunger, und andereß Elend quälten Sie wechselweis».

<sup>124</sup> FASSBIND, Frauenklöster, S. 14f.

## Zusammenfassung

Bei den Ausgrabungen 1978 im Schwesternchor und vor allem 1986 in der Kirche des Frauenklosters Schwyz konnten große Teile einer mittelalterlichen Klosterkirche freigelegt werden. Diese bestand aus zwei hintereinanderliegenden Kirchenräumen, welche durch eine Trennwand geschieden waren.

Die Ostkirche war zweigeteilt. Sie wies im Osten ein durch eine Stufe erhöhtes Presbyterium mit dem Hochaltar auf. Im wesentlich größeren Westteil dieses Kirchenraumes haben wir das eigentliche Chor der Klosterfrauen zu sehen<sup>125</sup>. Man wird sich entlang der Seitenwände das Chorgestühl der Nonnen vorzustellen haben, welches wahrscheinlich weit mehr Personen Platz geboten hatte, als Schwestern im Kloster lebten. Zu fassen war in den Ausgrabungen der Standort des Lesepultes. Dieses war aus der Raumachse nach Süden gerückt, offenbar um die Sicht von der Laienkirche auf den Hochaltar nicht zu verstellen. Der Fußboden in der Ostkirche war ein auf eine Steinstückung angelegter Mörtelstrich, welcher späterhin, wie es scheint, nur im westlichen Teil erneuert worden ist. Befunde in der Nordwestecke des Schwesternchores lassen im Vergleich mit Umbauten des zuletzt mit Dominikanerinnen besiedelten Frauenklosters auf der Au in Steinen SZ annehmen, daß in der Nordwand eine Nebenpforte bestand, wohl die Totenpforte, welche zum Klosterfriedhof führte. Unbekannt ist die Art und die Zahl der Fenster im Schwesternchor. Es wäre denkbar, daß die beiden im Dachgeschoß des Nazareth festgestellten Maßwerkspolien Fragmente von zwei je zweiteiligen Maßwerkfenstern in der Ostwand des Schwesternchores darstellen.

Aufgrund von als Fundstücke aufgetretenen farbigen Verputzfragmenten muß davon ausgegangen werden, daß das Schwesternchor im 14. Jahrhundert ausgemalt worden ist. Es scheint, daß die Sockelzone der Wände eine Quadermalerei aufwies, welche einen grauen Sandstein imitierte. Im weitem haben im Chor auch Wandmalereien mit ornamentalen und figürlichen Motiven bestanden.

Die Westkirche war etwas kürzer als das Schwesternchor und zeigte ein Fußbodenniveau, das ein bis zwei Stufen tiefer lag als dasjenige in der Ostkirche. Es dürfte sich bei der Westkirche um die äußere oder Laienkirche gehandelt haben, welche durch ein axiales Portal in der Trennwand mit dem Schwesternchor in Verbindung stand.

Im östlichen Teil der Laienkirche war ebenfalls ein Altarbereich ausgeschieden, hier mit einer hölzernen Schranke vom Laienschiff getrennt. In die Trennwand eingelassen bzw. gegen diese gestellt haben sich zwei symmetrisch zum Durchgang ins Nonnenchor angeordnete Altäre nachweisen las-

<sup>125</sup> In den zeitgenössischen Stifter- und Schwesternbüchern der Dominikanerinnenklöster wird die gesamte Ostkirche als Chor bezeichnet.

sen. Der nördliche dürfte ein Marienaltar gewesen sein, der südliche war möglicherweise dem Apostel Petrus geweiht. Der ursprüngliche Fußboden war im Presbyterium als Mörtelestrich angelegt, wobei jedenfalls beim Südaltaar zwei Tonplattenreihen um Altar und Stipes versetzt waren, die optisch den Eindruck einer zweiten Altarstufe erweckt haben dürften. Das Laienschiff wies einen Holzboden auf. Der Fußboden der Westkirche ist zweimal gesamthaft erneuert worden, wobei der Altarbereich sowie neu ein Mittelgang im Laienschiff mit Tonplatten ausgelegt wurden. Zu beiden Seiten des Mittelganges waren Reste von Banklagern zu beobachten.

Die Laienkirche war an den Seitenwänden durch je drei Fenster belichtet. Die rundbogigen Fensteröffnungen waren eher klein und mit Butzenscheiben aus hellgrünem Waldglas versehen. Bildquellen zeigen in der westlichen Giebelwand einen Okulus. Eine wohl im frühen 17. Jahrhundert entstandene Darstellung der Klosterkirche zeigt in der Westwand überdies noch zwei zusätzliche Fenster sowie ein schmales Vorzeichen.

Die Ausstattung der Laienkirche mit Wandmalereien hat sich zu Beginn und bis ins 16. Jahrhundert auf Weihedkreuze beschränkt. Erst in der Spätphase der mittelalterlichen Klosterkirche sind in der Westkirche graue Architektur- und Rankenmotive angebracht worden, welche als Rahmenmalerei die Fensternischen umzogen.

Im Schwesternchor sowie in der Laienkirche muß je eine flache Holzdecke angenommen werden. Bildquellen zeigen, daß West- und Ostkirche ein durchgehendes Satteldach aufwiesen. Aus einem Bericht in der Klosterchronik kann ein Dachreiter erschlossen werden, wie ein solcher auch von bildlichen Darstellungen überliefert wird.

Es scheint, daß dem Bau der Klosterkirche ein Fußmaß entsprechend 0,34 m zugrunde gelegt worden ist. Dies würde für das Schwesternchor Abmessungen von 50 x 25 Fuß, für die Laienkirche eine Länge von rund 36 Fuß bedeuten.

Auf der Außenseite der hangseitigen Nordmauer der gesamten Kirchenanlage war ein Entwässerungskanal festzustellen, welcher die Funktion hatte, das Hangwasser aufzufangen und abzuleiten und damit von den Kirchenmauern fernzuhalten. Im weitern konnte ein Abschnitt der mittelalterlichen Klostermauer im Nordwesten der Kirche (hauptsächlich im Bereich des Nazareth) gefaßt werden.

Die mittelalterliche Klosterkirche ist in mehreren Bauetappen entstanden. Es scheint, daß die mit dem überlieferten Weihedatum von 1283 errichteten Bauteile zum Teil nur provisorischen Charakter hatten. Erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts (1347 Weihe des Schwesternchores, 1350 Neuweihe der «capella», womit die Laienkirche gemeint sein dürfte) scheint die Anlage in der in den Ausgrabungen gefaßten Form fertiggestellt worden zu sein.

Trotz einigen Umbauten und Erneuerungen sind bis zum Bau der heutigen Klosterkirche 1639–1642 keine erheblichen Veränderungen an der liturgischen Disposition festzustellen. Insbesondere ist an der klaren Zweiteilung

der mittelalterlichen Kirchenanlage in das Schwesternchor mit dem Hochaltar einerseits sowie in die Laienkirche mit zwei weiteren Altären andererseits festgehalten worden, ebenso wie am axialen Durchgang, der diese beiden Teile miteinander verband.

Während im Schwesternchor keine einzige Bestattung gefaßt werden konnte, waren in der Westkirche zahlreiche Beisetzungen zu ermitteln. Aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind zahlreiche Messestiftungen überliefert, welche mit Bestattungen in der Laienkirche in Zusammenhang stehen dürften.

Bemerkenswert ist schließlich das Vorgehen beim Abbruch der mittelalterlichen Klosterkirche im Jahre 1639. Es war festzustellen, daß die Seitenwände der Westkirche willentlich zum Einsturz gebracht worden sind. Dieses eher ungewöhnliche Vorgehen scheint durch den schlechten baulichen Zustand der Kirche angezeigt gewesen zu sein. Die Befunde deuten darauf hin, daß dabei die Südwand der Laienkirche wohl zur Abschirmung der Konventsgebäude gegen störende Bauarbeiten noch eine Weile bestehen blieb, aus Sicherheitsgründen jedoch abgestützt werden mußte.

Der Bau des Nazareth gehört der Gesamterneuerung der Klosterbauten im 17. Jahrhundert an. Bereits in der Endphase der Errichtung der 1642 geweihten Klosterkirche ist der Bau des Nazareth vorbereitet worden. Die Befunde haben ergeben, daß das Gebäude ursprünglich aus zwei übereinanderliegenden, kreuzgratgewölbten Räumen bestand. Der Zugang erfolgte über die Nonnenempore der Kirche in das obere Gemach, von welchem in der Südwestecke eine Steintreppe ins niederere Untergeschoß eingerichtet war. Mit großer Wahrscheinlichkeit darf man das Gebäude als ursprünglichen Schatz- und Archivraum ansprechen, wobei es scheint, daß die Bezeichnung «Nazareth» eine Art Tarnname darstellte, welcher den ursprünglichen Verwendungszweck der Räume kaschieren sollte, die in Notzeiten auch als Versteck für den Kirchenschatz gedient zu haben scheinen. Solche zweigeschossige, gewöhnlich gewölbte Schatz- und Archivräume haben in der Klosterarchitektur eine bis in deren Anfänge zurückreichende Tradition. Das Nazareth dürfte wenige Jahre nach der Inkorporierung des Dominikanerinnenklosters auf der Au in Steinen SZ in das Schwyzer Frauenkloster um die Mitte des 17. Jahrhunderts errichtet worden sein.